Biogr.
152
A

Biogr.
152 o

(Buchner)
Jochaim

E

<36640707250010 S

<36640707250010

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Alois Buchner,

ehedem Professor der Theologie in Dillingen, Würzburg und München, zuletzt Domkapitular in Passau.

Ein Lebensbild

zur Verständigung über J. M. Sailer's Priesterschule

von

Dr. Magnus Jocham,

Professor der Theologie zu Freysing, erzbisch. geistl. Rath.

Mit dem Bildniss des Verewigten.

Augsburg, 1870.

Verlag der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dr. Alois Buchner,

ehedem Professor der Theologie in Dillingen, Würzburg und München, zuletzt Domkapitular in Passau.

Ein Lebensbild

zur Verständigung über J. M. Sailer's Priesterschule

von

Dr. Magnus Jocham,

Professor der Theologie zu Freysing, erzbisch. geistl. Rath.

Augsburg, 1870.

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

BIBLIOTECA
DE LA
UNIVERSIDAD

Bayerische Staats-Bibliothek München

I.

Der Schüler Sailers.

Am 29. Auguſt 1869 verſchied in Paſſau ein ehrwürdiger Greis, der in den Jahren 1803—1806 ſomit vor ſechs und ſechzig Jahren in Landshut zu den Füßen Sailers geſeſſen, ſeit dieſer Zeit als einer der würdigſten und tüchtigſten Schüler Sailers in verſchiedenen Stellungen gewirkt und den Ruf eines heiligmäßigen Mannes mit in die Ewigkeit genommen hat. Es iſt dieß der Domkapitular Dr. Alois Buchner. Ein Nekrolog auf dieſen ehrwürdigen Prieſter iſt zugleich eine Grabrede auf die vor mehreren Jahren viel beſprochene, jetzt bald ganz vergeſſene Sailer'ſche Schule; und es wird eben darum ganz in der Ordnung ſein, wenn wir im Begriffe, den Lebensumriß dieſes getreuen Schülers ſeines verewigten Meiſters darzulegen, dieſe Schule ſelber in einigen Strichen kennzeichnen.

„Sailer hat eine Schule von Prieſtern Dir erzogen, die, den Forderungen der Zeit gerecht, Deinen guten Abſichten bereitwillig entgegen kommen; ihr darſt du dein Volk und ſeine Erziehung kühnlich anvertrauen; ſie werden den Gott, den jene abrichtende, dreſſirende Pädagogik aus ihr, ſo viel thunlich war, vertrieben, wieder in ſeine Rechte einſetzen, und der gute Same wird unter ihrer Pflege ſich hundertfältig mehren.“

Diese Worte legte vor bald 45 Jahren der große Görres dem Churfürsten Maximilian in den Mund, daß er sie spreche an seinen Nachkommen Ludwig I. bei dessen Thronbesteigung. Diese Schule ist jetzt zu Grabe gegangen; allein es dürfte sich doch der Mühe lohnen, noch einmal einen Rückblick auf sie zu werfen und nachzusehen, ob denn nicht so manches in ihr gelegen, was unserer Beachtung werth sein dürfte und was wir von derselben lernen sollten. Zwar ist es kaum dreißig Jahre, daß man mit großer Zuversicht in öffentlichen Blättern die gewiß nicht maßvollen Worte in die Welt hinausgeschrieben: „Ueber diese Männer sind wir längst hinweggeschritten." Es war dieß um so verletzender, als damals wirklich noch eine größere Anzahl von Männern aus dieser Priesterschule, wie Görres sie bezeichnet, am Leben war und in verschiedenen Stellen, zumal als Seelsorger, wahrhaft segensreich wirkte. Nur über die Negation und über die Männer der Negation kann und muß man hinwegschreiten; sie verdienen keine Beachtung, und ihre Namen gehen verloren, weil sie Nichts gewirkt, Nichts gebaut haben, wodurch ihr Name wäre verewiget worden. Als Männer der Negation aber können wir die aus dieser Priesterschule hervorgegangenen Lehrer und Seelsorger nicht bezeichnen, ohne den größten Kenner der Geschichte und zumal seiner Zeit Lügen zu strafen.

Man ist seit dreißig Jahren besonnener geworden. Je ferner gerückt diese Schule und die in ihr erzogenen Priester uns erscheinen, und je gründlicher wir uns selbst, unsere eigene Zeit und ihre schwer zu heilenden Schäden erkennen; um so mehr werden wir geneigt, den unmittelbar vor uns Lebenden und Wirkenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und in demselben Grade werden wir auch in den Stand gesetzt, über diese Männer und ihre Leistungen ein gerechtes Urtheil zu

fällen. Zur Orientirung über diese bald ganz der Vergessenheit übergebene Sache mögen nachfolgende Mittheilungen dienen.

Vor Allem gelte noch die Bemerkung. Wenn Jemand Nachrichten geben will über die Apostelschüler, von denen wir in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel lesen, da erzählt er uns nur von den echten, von den getreuen Jüngern der Apostel, von deren Charakter und Wirksamkeit; von dem abtrünnigen Demas, von dem Häresiarchen Simon Magus und von Nikolaus dem Diacone und Vater der Nikolaiten redet er nicht. Ebenso soll hier nur von den echten, würdigen Gliedern dieser Schule die Rede sein, und man dürfte erwarten, daß im Hinblicke auf die Vielen, welche dem Begründer dieser Priesterschule Ehre machten, die ganz Wenigen, welche entweder in dogmatischer oder in sittlicher Beziehung auf Irrwege kamen, geradezu verschwinden müßten, wie die wenigen abtrünnigen Aposteljünger im Hinblicke auf die getreuen gänzlich verschwinden.

Man könnte zwei Perioden der Sailer'schen Schule unterscheiden und die erste die Dillinger-Schule, die zweite die Landshuter-Schule nennen. Allein die Männer dieser Schule kannten keinen Unterschied. Sailers Schüler aus Landshut schlossen sich an die ältern Männer aus der Dillinger-Schule so innig an, daß sie nur als eine Familie gelten konnten. Als Görres die berühmte Ansprache an Ludwig I. veröffentlichte, waren die Schüler von Dillingen (von den Jahren 1784 — 1795) bereits Greise geworden und wirkten als Seelsorger, als Professoren und Kirchenbeamte zunächst in Schwaben und in der Schweiz. Viele von denselben waren schon gestorben. Schon im Jahre 1812 in der Vorrede zum III. Bande seiner Pastoraltheologie führt Sailer achtzehn

Namen von seinen lieben dahingeschiedenen Schülern auf. Es sind dieß meistens Seelsorger aus Schwaben und aus der Schweiz, und Alle müssen mit Gott und mit Ehren ihr Leben beschlossen haben, sonst hätte der Lehrer sich ihrer als seiner Schüler nicht rühmen können. Aber auch aus Westphalen waren junge Männer nach Dillingen gezogen, um bei Sailer Theologie zu studiren. Einer der ausgezeichnetsten derselben war der nachmalige Professor und Dombekan Heinrich Brockmann in Münster. Außer ihm sollen noch genannt werden: Professor Gratz in Bonn, die Vikariatsräthe Beßlin, Johann Thomas Vogt und Fr. Carl Felder, im Württembergischen; Professor Fox in Luzern, Pfarrer Carl Mayr in demselben Canton; die Domkapitularen Christoph von Schmid und Eustach Rieger in Augsburg; die Kanoniker Ph. Nerius Zech und J. Seitz in Regensburg; die Dekane Joseph Kirchhofer, Anton Wengenmayr, Joseph Guggemos und Wankmiller und der Pfarrer Xaver Bayr in der Augsburger-Diöcese. Es sind dieß lauter Männer, die theils als Schriftsteller bekannt geworden, theils durch gewissenhafte und ausgezeichnete Verwaltung der ihnen übertragenen Stellen sich einen Namen erworben haben. Referent hat die meisten derselben persönlich gekannt und er würde sich glücklich schätzen, wenn er als der Letzte denselben angereiht werden dürfte.

Christoph v. Schmid berichtet über die Thätigkeit Sailers in seiner Stellung zu Dillingen also:

„Sailer befand sich hier unter so vielen fähigen Jünglingen in dem schönsten, ihm angemessensten Wirkungskreise. Er nahm Jeden, der zu ihm kam, ihm seine Zweifel oder sonst eine Herzens- oder Gewissensangelegenheit vorzutragen hatte, mit der ihm eigenen Freundlichkeit auf. Sie redeten in unbegrenztem Zutrauen zu ihm frei von der Brust, und er wußte alle vollkommen zu beruhigen. Ein eminenter Kopf aus den Rheingegenden sagte uns,

seinen Mitalumnen einmal: Mein ehemaliger Professor der Dogmatik demonstrirte beständig, und wie es mir schien, eben nicht sehr geschickt, solche Dinge, die ich bisher für ausgezeichnet gewiß gehalten hatte, und erregte nur Zweifel bei mir. Wenn ich nicht noch zur rechten Zeit hieher gekommen wäre, so hätten seine unaufhörlichen Demonstrationen mich noch ganz ungläubig machen können. Ich trug, sagte er weiter, meinen Zweifel über einen Lehrsatz, den mein früherer Professor sehr wichtig nannte, den ich aber nicht so finden konnte, Sailer vor. Allein Sailer wußte mir die Wichtigkeit desselben im Zusammenhange mit dem ganzen katholischen Lehrbegriffe und mit den Bedürfnissen der Menschen so licht und klar darzustellen, daß alle meine Zweifel verschwanden wie Nebel vor der Sonne."

Als Sailer im Herbste 1794 vom Lehrstuhle in Dillingen entfernt wurde, erklärte einer seiner Zuhörer:

„Ich bin vom Rheine hieher gekommen. Man hat mich versichert, Sailer sei der aufgeklärteste, oder weil dieß Wort zweideutig geworden, der erleuchtetste Mann der katholischen Kirche im achtzehnten Jahrhundert. Ich erwartete Neues zu hören, allein ich fand nur, daß Sailer alles, was ich bisher von andern Lehrern gehört hatte, mit mehr Klarheit, Kraft und Nachdruck darstellte, und ich habe mich überzeugt, daß er noch ganz und gar dem alten katholischen Lehrbegriffe der frühern Jahrhunderte ergeben ist."

Dieß war Sailers Schule in der ersten Periode seiner Lehrthätigkeit. Sailer sagt von diesen seinen Schülern in der erwähnten Vorrede:

„Viele von euch stehen schon lange in Deutschland und in der Schweiz dem Pfarramt mit Würde vor, andere dienen noch als Gehülfen in der Seelsorge Christo, nicht den Menschen; mehrere lehren auf philosophischen und theologischen Lehrstühlen; andere haben als Schriftsteller ihre Namen berühmt, einige als Erzieher in adeligen Familien sich unvergeßlich gemacht."

Nach fünf Ruhejahren wurde ihm wieder ein Wirkungskreis angewiesen an der churfürstlich bayerischen Universität Ingolstadt, die im darauffolgenden Jahre nach Landshut verlegt wurde. Hier setzte er nun die Gründung und Pflege seiner Priesterschule fort. Hatte er schon in Dillingen unter seiner Zuhörerschaar manche Skeptiker, denen er den Kopf zurechtsetzen und die er mit den Lehren und Uebungen der katholischen Kirche wieder aussöhnen mußte; so traten ihm jetzt in Landshut allerlei Brauseköpfe und Raisonneurs entgegen, die der katholischen Lehre schon den Rücken zugekehrt und ihre Köpfe mit einer neuen Weisheit angefüllt hatten. Es waren dieß ganz besonders jene Candidaten der Theologie, die vom Münchner Lyceum herkamen. An dieser Anstalt lehrten der sonst so treffliche Schulmann Cajetan von Weiler, ein ganz versessener Kantianer und ein ingrimmiger Feind der Jesuiten, und Jakob Salat, der oberflächlichste Mann, der je einen Katheder betreten, der nur durch Bekritteln und Negiren der kirchlichen Lehre einiges Aufsehen machen konnte. Diesen galt Sailer als Jesuit und sie brauchten oft lange, bis sie ihm einiges Zutrauen schenkten. Und deßungeachtet gewann er viele ja die meisten derselben für die christliche Wahrheit und für die katholische Kirche.

Nach Aufhebung der bayerischen Stifte und Klöster kamen eine Menge von Novizen und Klerikern aus denselben, um ihre theologischen Studien entweder zu beginnen, oder die begonnenen fortzusetzen und zu vollenden. Dieselben waren größtentheils von ihren bisherigen Klostervorständen an Sailer empfohlen worden und wurden fast durchgängig seine eifrigsten und getreuesten Schüler. Zu diesen gehören die in weitern Kreisen bekannt gewordenen Dr. Alois Buchner, Dr. Maurus Hagel, geistl. Rath Fux, geistl. Rath Schön u. s. w. Außer-

dem fanden sich wieder viele vortreffliche Candidaten aus der Schweiz ein; es sollen hier nur die bekanntesten derselben: Professor Joseph Widmer, Professor Alois Gügler und Pfarrer Schiffmann genannt werden. Von den übrigen nennen wir nur noch den ehemaligen Universitätsprofessor Dr. Amann, den Domkapitular Reger in Regensburg, den ehemaligen Hofcaplan Rädlinger, den geistl. Rath und Dekan Dionys Fink, den Professor und Domprobst von Eichstätt J. Wagner, die beiden Domkapitulare Weinzierl und den Bischof Schwäbl.

Alle hier genannten ehrwürdigen Männer gehören zu den Schülern Sailers in den ersten Jahren seiner Lehrthätigkeit in Landshut. An diese reihen sich noch viele Andere an, die von dem Jahre 1806—1820 zu den Füßen des ehrwürdigen Lehrers gesessen und sämmtlich schon heimgegangen sind. Wir erinnern noch an den sel. Domkapitular Friedrich Wiedemann, an den sel. Domprobst Heufelder in Passau, an den hochseligen Bischof Georg Oettl, an den sel. Domkapitular Rottermundt, an den frommen Dekan Handwerker, an den Pfarrer Joseph Buchner in Binabiburg, und an die noch lebenden geistlichen Räthe Hägelsberger und Pöttinger.

Es frägt sich nun vor Allem: Woran konnte man die Genossen dieser Priesterschule erkennen? Welches waren die sie auszeichnenden Eigenschaften? Referent war in mehr als vierzigjährigem Verkehre mit Männern dieser Schule und hat erst kürzlich einen der Letzten aus ihnen (Buchner in Passau) zum Grabe begleitet; er ist der Meinung, es stehe ihm einigermaßen ein Urtheil darüber zu, und er will die von ihm in dieser langen Zeit gewonnene Ansicht auch Andern mittheilen. Es ist dieß jetzt um so mehr thunlich, da Keiner von den Betreffenden mehr am Leben ist und somit aller Verdacht der Schmeichelei ferne bleibt.

Man könnte diese Frage kurz damit beantworten, daß man sagt: Sie waren so wie alle Priester der katholischen Kirche nach dem Willen der Kirche und nach den gerechten Anforderungen der Zeit sein sollen.

a. Diese Männer hatten, um vom Letzten anzufangen, äußern Anstand, humane Bildung, waren nicht leicht befangen, wo sie mit Vorgesetzten oder Hochstehenden in Verkehr kommen mußten, konnten in jedem ehrenhaften Zirkel leicht und frei sich bewegen und erwarben sich dadurch gar oft die Achtung selbst von denjenigen, die einen Priester scheuen und in dessen Nähe sich unheimlich fühlen. Ihre Anspruchslosigkeit, ihre Bescheidenheit und ihr gesetztes ruhiges Wesen, das auf einem tiefern moralischen und ascetischen Grunde beruhte, gewann ihnen einen Jeden, der nicht principiell allem Guten Feind war. Darum konnte man oft, wo Schmähungen über die Geistlichkeit im Allgemeinen im Gange waren, auf einmal eine Stimme vernehmen: N. und N. sind ausgenommen. Diese will ich nicht gemeint haben.

b. Diese Männer zeichneten sich fast durchweg aus als Freunde der Schule, als vortreffliche Lehrer der Kinder und überhaupt als Schulmänner. Es war Belehrung und Erbauung zugleich, so einen ehrwürdigen alten Seelsorger in Mitte seiner Schulkinder zu sehen und zu hören, wie er nicht bloß die Religionsfragen so kindlich und doch so ehrwürdig stellen und den Kindern zum Verständnisse der Heilswahrheiten verhelfen konnte; sondern wie er mit derselben Freundlichkeit und mit demselben Ernste mit den Kindern auch die Regeln der Rechtschreibekunst durchgehen und dieselben im Kopfrechnen üben konnte. Da war nichts Affektirtes, nichts Sentimentales und ebenso nichts Bombastisches, nichts Professorliches. Es war wie wenn der gute Vater unter seinen lieben Kindern sitzt und ihnen sagt, was zur Hausordnung gehöre.

c. Diese gebildeten Schulmänner legten bei jeder Gelegenheit eine Kenntniß der heiligen Schrift an den Tag, über die man nur staunen mußte, und sie wußten die ihnen ganz eigen gewordenen göttlichen Wahrheiten stets so treffend vor-

zutragen und so faßlich zu erklären, daß man sich nur dieselbe Kenntniß und dieselbe Gewandtheit wünschen konnte. Dieß aber, erklärten sie, hätten sie ihrem Lehrer Sailer zu danken. Er hatte sie zum Schriftlesen aufgefordert, sie zum praktischen Schriftforschen angeleitet, sie in den Sinn und Geist der heiligen Geschichte eingeführt und ihnen das tägliche Betrachten und Forschen in der Schrift zur Aufgabe, zum Gesetze gemacht. Und so war es denn auch ein Schüler von Sailer, Christoph von Schmid, der die heil. Schrift selbst den Kindern und überhaupt dem Volke zugänglich machte in seiner ausgezeichneten biblischen Geschichte. In dieser Kenntniß der Schrift und in dieser Geschicklichkeit, dieselbe bei öffentlichen Vorträgen und in Privatunterredungen anzuwenden, standen sie einzig da. Keine Schule vor ihnen und nach ihnen war im Stande, Aehnliches aufzuweisen. Darum brachten sie auch nie leere, eitle Worte vor, wo sie zu reden hatten, und darum machten auch alle ihre Worte so unauslöschlichen Eindruck, daß man selbst nach 30—40 Jahren noch alte Leute konnte sagen hören: Dieß und dieß hat mir der Herr Pfarrer, der Herr Dekan gesagt.

d. Diese Männer hatten bei all' ihrer Freundlichkeit und Leutseligkeit einen sittlichen Ernst, der einem Jeden imponirte. Jede Zumuthung, die sie als ein Unrecht oder als Unbill erkannten, wiesen sie mit Entschiedenheit ab, auch auf die Gefahr hin, daß sie bei Mächtigen einbüßen oder sich dem Gespötte des gemeinen oder vornehmen Pöbels aussetzen mußten. Diesen sittlichen Ernst erfuhr man insbesondere, wenn man sich ihrer Leitung anvertraute, sie in Gewissensangelegenheiten um Rath fragte. „Dieß ist Dir nicht erlaubt." „Dieß ist gegen die Wahrheit." „Dieß verträgt sich nicht mit Deinem Berufe." „Dieß kannst Du nicht unterlassen, ohne dem christlichen Volke Aergerniß zu geben." So sprachen sie und insgemein mit solchem Nachdrucke, daß man nicht mehr Lust hatte, nach den Gründen einer solchen Resolution zu fragen, denn diese leuchteten dem Zurechtgewiesenen allmälig von selbst ein. Wollte man sich in ihre Entscheidungen nicht fügen, so erhielt man Abschied, wenigstens auf einige Zeit,

bis man sich wieder erholt hatte und zur Vernunft zurückgekehrt war. Jetzt war aber alles Frühere vergessen, der reumüthige Bekenner ward wieder aufgenommen und die sorgende Liebe um ihn war nur um so größer.

e. So konnten sie sein, weil sie selbst innerlich wahr und aufrichtig vor Gott wandelten. Diese Wahrheit war eine unbedingte, eine ausnahmslose. Darum konnten sie sich auch zu keiner Verstellung, zu keinem Scheinwesen verstehen, und darum war ihnen auch die casuistische Lehre von der Mentalrestriktion und Amphibologie so zuwider. „Das bin ich nicht." „Das weiß ich nicht." „Das kann ich nicht:" Dieß war ihr offenes Bekenntniß, wo man ihnen etwas zumuthete, was mit ihrem Wesen und Wissen und Können sich nicht vertragen wollte, und alle Macht der Welt hätte sie nicht vermögen können, sich anders auszusprechen. Man mußte oft länger mit ihnen umgehen, um zu erfahren, welch ein Schatz von Wissen in ihnen verborgen lag. Es war da unendlich mehr Gold als glänzte. Darum war es auch der sicherste Weg, ihr Vertrauen gänzlich einzubüßen, wenn man sie mit einer Lüge bedienen wollte, oder wenn man ihnen falsche Vorspiegelungen zu machen versuchte. Es waren Männer der Wahrheit durch und durch.

f. Was diese Männer ferner noch auszeichnete, das war ungeheuchelte Andacht und eine beneidenswerthe Innigkeit. So einen Mann Gottes Messe lesen oder irgend eine geistliche Funktion vornehmen zu sehen, stimmte auch den Lauen zur Andacht und erweckte in ihm das Verlangen, auch so beten zu können. Da war nichts Angenommenes, nichts Gemachtes, nichts Affektirtes, was immer anwidern und abstoßen muß. Alles war natürlich und so zur Persönlichkeit passend, daß man sich dieselben ohne solche Aeußerung in Geberden, im Blicke gar nicht denken konnte; denn sie sahen immer, auch wo sie nicht im Gebete gesammelt waren, so aus, als wenn sie unaufhörlich an etwas Göttliches, Himmlisches dächten. Ihr ganzes Wesen war allerbauend. Und all ihr Denken und all ihr Beten concentrirte sich in Christo dem Gekreuzigten,

dem sie ihr ganzes Herz und ihr ganzes Wesen zu seinem Dienste geweiht hatten.

g. Wie sie sich ganz dem Dienste des Herrn gewidmet hatten, so war all ihre Habe und ihr Gut dem Dienste der Armen und der Nothleidenden geweiht. Es waren dies Männer der Barmherzigkeit und der werkthätigen Liebe gegen den Nächsten. Für sich äußerst mäßig, hatten sie immer Vorrath, wo man Andern helfen sollte, und diese Männer sind es, welche die Lehre vom Besitzthum der Geistlichen in der Praxis übten, wie sie erst später wieder den Priestern theoretisch in Erinnerung gebracht wurde. Kein Armes sollte Noth und Hunger leiden in ihrer Gemeinde, so lange sie selber noch gedeckten Tisch und Getreide im Speicher und einiges Geld im Kasten hatten. Viele derselben haben ihren Namen auch durch großartige Unternehmungen und Stiftungen verewiget, wie z. B. der kürzlich verstorbene Schüler Sailers aus der ersten Zeit dieses Jahrhunderts, der geistl. Rath und Dekan Dionys Fink in Hohenthann, der daselbst eine Bewahranstalt für Waisenknaben gründete.

Es sind dies lauter Eigenschaften, die an jedem Priester, aus was immer für einer Schule er kommen mag, sich kundgeben sollten, und darum konnte Görres diese Männer dem König Ludwig I. als solche empfehlen, „die, den Forderungen der Zeit gerecht, seinen guten Absichten bereitwillig entgegenkommen, die den Gott, den jene abrichtende, dressirende Pädagogik aus der Erziehung, so viel thunlich war, vertrieben, wieder in seine Rechte einsetzen würden“ Diese Männer hatten einen Kampf nach zwei Seiten hin. Auf der einen Seite standen die jungen Brauseköpfe mit ihren philosophischen Phrasen und mit ihrem profanen Wesen. Diesen gegenüber trugen sie das Kreuz des Erlösers als ihre Waffe und predigten laut: „Nur in Ihm allein ist Heil.“ Viele von diesen sahen allmählig ein, daß sie mit ihrem Berufe und ihrer Stellung im Widerspruche blieben, wenn sie auf ihrem ver-

kehrten Sinne beharrten. Sie naheten sich den Jüngern des Herrn und lernten, erst als Priester, Jesum Christum kennen und die unendliche Bedeutung seines Erlösungswerkes würdigen. Auf der andern Seite standen die geistlichen Handwerksmänner, die auf alles höhere Denken und auf alles tiefere Eindringen in die Lehren des Heils und in die göttlichen Institutionen verzichtend, rein nur am Aeußern hingen und in den neuen eifrigen und begeisterten Mitarbeitern gefährliche Leute erblickten; denn diese drangen immer auf die Hauptsache, auf die Bekehrung und unabläßige Heiligung des Herzens, auf ein inneres religiöses Leben, auf ein geistiges Erfassen der äußern Institutionen und Gebräuche, und dies Alles war ihnen räthselhaft. Es ist wahr, daß einige Männer aus dieser Schule wirklich sich verirrten, sich der kirchlichen Zucht entzogen und selbst häretische Meinungen hegten und verkündeten. Nun wurde, was Zwei oder Drei verschuldet hatten, der ganzen Schule und ihrem Meister Schuld gegeben. Die von Görres gerühmte Priesterschule wurde verdächtiget. Man sah nur mehr Mangelhaftes an ihr, was sie als Gelehrtenschule wirklich an sich hatte, was ihr aber in ihrer Eigenschaft durchaus keinen Eintrag thun konnte. Ist man seit dem Beginne des Jahrhunderts auch in manchen Stücken vorwärts gekommen, so dürfen wir doch nie uns einbilden, wir seien über die Männer dieser Schule hinweg geschritten, so lange wir nicht einen Klerus aufweisen können, der an Seeleneifer, an Innigkeit, an sittlichem Ernste, an innerer Wahrheit und Lauterkeit und an werkthätiger Nächstenliebe denselben gleich gekommen ist.

Was hier von der Gesammtheit dieser Schüler des hochverehrten Sailer gesagt wurde, das ist im Grunde nur eine Abstraktion aus dem Leben Einzelner, welche näher kennen zu lernen und im alltäglichen Leben zu beobachten Referent das

Glück hatte, ist das Summarium von dem, was wir in den nachfolgenden Blättern durch Thatsachen aus dem Leben des ehrwürdigen Dr. Buchner und durch Aufzeichnungen aus seinem schriftlichen Nachlasse ausführlicher und anschaulicher darzulegen uns vorgenommen haben. Wir kehren somit zu unserm Gegenstande zurück und beginnen die Geschichte seines Lebens.

II.

Dr. Buchners Eltern und Heimath.

Das Geschlecht der Buchner stammt aus Schongau, einem bayerischen Grenzstädtchen gegen Oberschwaben oder Allgäu hin. Der Großvater des sel. Domkapitulars Buchner war Floßmeister in Schongau. Durch dieß mühevolle Geschäft hatte er sich so viel erworben, daß er im Stande war, drei von seinen Söhnen zu den Studien zu befördern und sie in ihren Studien zu unterstützen. Zwei derselben wählten den Ordensstand. Augustin Buchner wurde Kanonikus in dem Collegiatstift der regulirten Chorherrn zu Habach nur $2^1/_2$ Stunden von Murnau, dem Geburtsorte des sel. Herrn Domkapitular entfernt. Auf diesen werden wir in der Folge noch öfters zu sprechen kommen. Ein zweiter Bruder wurde Klostergeistlicher in Raitenhaslach, in der Passauer-Diözese. Derselbe verwaltete bis zur Klosteraufhebung die seinem Kloster angehörigen Weinberge in Oesterreich. Auch von ihm wird noch später die Rede sein. Der dritte Sohn, Joseph Buchner studirte Medizin und machte sich ansäßig in Murnau, verehlichte sich mit der Jungfrau Maria Beffenbacher, die ihm

ein mit Schulden belastetes Haus auf dem eine Badergerechtsame ruhte, nebst einem kleinen Gütchen zubrachte und in der Folge ihm sechs Kinder gebar.

Murnau ist ein kleiner Marktflecken in der Nähe des bayerischen Hochgebirges, ungefähr drei Stunden von dem bayerischen Städtchen Weilheim entfernt. Die Umgegend hat all das Freundliche und Romantische des Gebirgslandes, aber auch, zumal für einen Geschäftsmann alles Lästige desselben.

Der Vater Buchner hatte sich bald als Arzt beim Landvolke großes Zutrauen erworben; er mußte oft Stunden weit in den Bergen umherlaufen, um die Kranken in den zerstreuten Einödhöfen zu besuchen und war am Abende insgemein recht ermüdet. Wo die Mühe und Arbeit des Berufes zu Ende war, da begann die Sorge für die Erziehung der Kinder im eigenen Hause. In diesem seinem wichtigsten Geschäfte fand er eine getreue und ausreichende Unterstützung an seiner frommen Ehefrau Maria.

Von dieser frommen Mutter erzählte der selige Hr. Domkapitular recht oft mit kindlicher Liebe und mit Andacht. Sie war unabläßig bemüht, das Hauswesen in Ordnung zu halten und für ihre Kinder das Nothwendigste anzuschaffen. Jeden ihr freigelassenen Augenblick verwendete sie zum Spinnen, um das Garn zur Leinwand für die vielen Kinder zu gewinnen. Selbst viele Stunden der Nacht waren dieser Arbeit gewidmet. Wenn sie am Tage neben ihrem Spinnrocken saß, mußten ihre kleinern Kinder ihr zu Füßen auf Schemmeln sich setzen, und da lehrte sie dieselben das Vater unser und viele andere recht einfache und herzliche Gebete, die der selige Domkapitular noch in seinem Greisenalter zu beten wußte. Auf dem Schemmel zu den Füßen der Mutter habe er auch das Einmal-Eins gelernt, erzählte Buchner gar oft.

Ein Anlaß, bei dem er seine Mutter recht ernstlich beten sah, blieb dem seligen Buchner unvergeßlich. Ein heftiges Gewitter zog drohend über Murnau her, es fielen schon einzelne Hagelkörner in der Größe von Baumnüssen, die Kinder knieten um die Mutter und beteten mit ihr. Auf einmal fing sie ganz ergriffen und in heiliger Andacht an, den Anfang des Evangeliums vom heil. Johannes zu beten, das die Kinder noch nicht beten konnten. Die Kinder blickten unverwandt auf die Mutter. Diese aber stand, nachdem sie das Evangelium bis zum Schlusse gebetet hatte, sogleich auf und sagte zu den Kindern: Jetzt ist das Wetter vorüber, jetzt wollen wir dem lieben Gott danken, daß er uns so gnädig verschont hat. Und so war es wirklich. Das Gewitter hatte ganz unbedeutenden Schaden angerichtet, die Kinder aber waren des festen Glaubens, die Mutter habe durch ihr kräftiges Gebet das Wetter weggebetet.

Dieser große Kummer der Mutter beim drohenden Gewitter war vorzüglich in dem Umstande begründet, daß die Familie Buchner auf ihrem Gütchen einen Theil des nothwendigen Getreides und den für die Haushaltung so nothwendigen Flachs selbst baute, und weil dieser Erwerb so sehr gefährdet war. Außer diesem Erwerbe und dem Verdienste des eifrigen und ungemein thätigen Arztes öffnete sich bald noch eine Quelle des Verdienstes; aus der ihm übertragenen Stelle eines Lottocollekteurs bezog nämlich Vater Buchner von jedem ins Spiel eingelegten Gulden sechs Kreuzer. Dieß hätte bei den kümmerlichen Einlagen des auf dieß Spiel gar nicht versessenen Landvolkes nur gar wenig eingetragen, wenn nicht eine außerordentliche Zulage dazu gekommen wäre. Diese kam von einer Bayerischen Herzogin, die auf der nahegelegenen Villa Schwaiganger ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Diese Herzogin hatte besondere Vorliebe für das Lotteriespiel und sendete jedesmal einen Einsatz von sechzig Gulden. Da sagte denn die Mutter öfters zu den Kindern die für diese damals noch nicht verständlichen Worte: „die Frau Herzogin hilft uns unsere Schulden bezahlen.“

Der Vater Buchner war ein ernster, frommer Mann, der seine Frau in der Erziehung der Kinder kräftig unterstützte und in allen Stücken mit einem guten Beispiele voranging. Der sel. Domkapitular erzählte oft, wie er und seine Geschwister sich erbauten, wenn sie den Vater beten sahen oder er ihnen das Evangelium vorlas. Ferner wie er sich Mühe gegeben, sie zu unterrichten und wie ernstlich er darauf gedrungen, daß sie Etwas lernten, denn in der Schule allein lernte man damals nicht viel. Die Eltern mußten in diesem Stücke das Meiste thun.

Eben so erzählte Hr. Domkapitular oft, wie der Vater immer bemüht gewesen, seinen Kindern eine Freude zu machen, wie er ihnen von seinen Wanderungen auf dem Lande und in den Bergen öfters Sträußchen von Erdbeeren und Imbeeren mitgebracht habe, und wie er die größern Knaben mitgenommen, wenn er nur in der Nachbarschaft seine Gänge zu machen hatte. Da habe er sie aufmerksam gemacht auf die verschiedenen Blüthen und Kräuter, die der liebe Gott wachsen läßt für Kranke, daß man daraus Arzneien bereite. Auch die Namen dieser Blumen und Gewächse habe er ihnen gesagt und auf alle ihre, oft recht kindischen Fragen ganz verständig geantwortet. So habe er einst auf so einem Gange den Vater gefragt: „Warum können denn die Menschen nicht fliegen?“ Weil sie zu hoffärtig werden würden, wenn sie auch noch fliegen könnten — war des Vaters Antwort.

Vorzüglich gerne berief sich der sel. Domkapitular auf

das Verhalten seines verständigen Vaters, wann er sehen und mitanhören mußte, wie die Eltern ihre Kinder durch Schmeichelworte und Lobreden zu Grunde richteten. „Wir hörten nie ein Lob aus dem Munde unsers Vaters. Ich hatte schon mehrere Jahre studirt und jedes Jahr mehrere Prämien nach Hause gebracht, da vernahm ich zum ersten Male von meinem Vater das Wort: „Bis jetzt bin ich mit dir zufrieden. Mach' so fort, und ich werde immer mit dir zufrieden sein können."

Dieser verständige und fromme Mann konnte noch alle seine Kinder erziehen. Schon im Jahre 1806, acht Tage vor der Primizfeierlichkeit des sel. Domkapitular war die Mutter gestorben. Der Vater mußte, weil die beiden Töchter noch nicht im Stande waren, das Hauswesen zu führen, zur zweiten Ehe schreiten. Er ehlichte eine vortreffliche Jungfrau aus dem Markte, die ihm die beiden Töchter auferziehen half, und die erst vor wenigen Jahren in sehr hohem Alter gestorben ist. Vater Buchner überlebte seine erste Gemahlin nur um drei Jahre. Im Jahre 1809 bei der Erhebung der Tiroler zur Abschüttelung des französisch-bayerischen Joches wurden in der Gegend von Murnau zwischen den bayerischen Soldaten und den Tyrolern mehrere Gefechte geliefert. Auf beiden Seiten gab es eine Menge von Verwundeten. Diese wurden allesammt nach Murnau gebracht und mußten daselbst verbunden und ärztlich behandelt werden. Der andere Arzt hatte sich geflüchtet, und Buchner, selbst erst von einer schweren Krankheit genesen, hatte Tag und Nacht mit diesen Unglücklichen zu schaffen. Endlich erlag er dieser übergroßen Anstrengung als ein Opfer seines Berufes.

Der Großvater des Hrn. Domkapitular hatte bei seinem Floßergeschäfte einst mit einer Ladung nach Wien ein großes

Unglück gehabt und in Folge deßen sein Gewerbe aufgegeben, war von Schongau weggezogen und hatte sich zu seinem Sohne Augustin, dem Kanoniker in Habach begeben, wo er noch vor seinem Sohne Joseph in Gott selig verschied. Ueber seinem Grabe ist ein Grabstein mit kurzer aber ganz wahrer Charakteristik seines Wesens:

„Sanft ruhe seine redliche Seele."

Von ihm hatte Hr. Domkapitular noch als ganz kleiner Knabe einmal eine Zurechtweisung erfahren, die ihm wohl auch um des Dialektes willen, in dem der Großvater redete, unvergeßlich blieb. Der Knabe durfte von Zeit zu Zeit den Onkel und den bei demselben wohnenden Großvater in dem nahegelegenen Habach besuchen. Er hatte von Kindheit an einen Widerwillen gegen Katzen. Nun nahm er einmal beim Oheim in Gegenwart des Großvaters eine im Zimmer befindliche Katze, hob sie in die Höhe und warf sie auf den Boden. Der Großvater, über diese Thierquälerei empört, rief ihm zu: „Was thust du, du Katzenschinder? Das thue nie mehr." Von da an habe er nie mehr eine Katze angerührt aber auch nie eine Neigung zu diesen Geschöpfen fassen können.

Von den sechs Kindern des Vaters Buchner waren vier Knaben und zwei Mädchen. Alle vier Knaben kamen zu den Studien und vollendeten dieselben in verschiedenen Fächern. Dieß wäre ihnen unmöglich gewesen ohne die thätige Unterstützung und die liebevolle Empfehlung ihres Oheims, des Kanonikus in Habach. Dieser bereitete die Knaben für die Studien vor, unterbrachte sie in Klosterschulen, bezahlte großentheils das zum Theile sehr geringe Honorar für dieselben und hielt sie in Zucht und Ordnung während der kurzen Ferien, die immer nur drei bis vier Wochen lang dauerten.

Der älteste von den Söhnen des Chirurgen Joseph Buchner hatte den Namen seines Vaters, ward geboren den 1. Jänner 1782, studirte zwei Jahre als Singknabe im Kloster Beuerberg, war im Hause des Klosterrichters Riedhofer wie ein Sohn des Hauses gehalten und verpflegt; studirte dann fünf Jahre am Gymnasium zu München als Zögling des dortigen Seminars und im Genusse eines Familienstipendiums. Nach Absolvirung des Gymnasiums trat er als Novize in das Kloster Wessobrunn ein. Der Katalog sämmtlicher Klöster der bayerischen Benediktiner-Congregation von 1802 führt den Joseph Buchner als Frater clericus im Kloster Wessobrunn auf. Hier blieb er vier Jahre lang, beschäftigte sich neben den philosophischen und theologischen Studien ganz besonders mit der französischen Sprache und Literatur und ward auch als Lehrer dieser Sprache verwendet. Im Jahre 1802 noch vor der Klosteraufhebung und vor Ablegung der Profeß trat Joseph Buchner wieder aus dem Kloster und begab sich nach München, wo er bei dem damaligen Rektor des Lyceums Cajetan von Weiller einer ganz besonders wohlwollenden Aufnahme sich erfreute. Damals glühte man für Verbesserung der deutschen Schulen, und Joseph Buchner wurde im Jahre 1803 als Lehrer an der Stadtschule in Moosburg angestellt. Sein gründliches und vielseitiges Wissen verbunden mit großer Gewandtheit in Handhabung und Verwendung desselben erwarb ihm bald allgemeine Anerkennung in weiterem Kreise. Der k. Landrichter verwendete ihn in den damaligen Kriegszeiten als Sprachkundigen in amtlichen Geschäften und zog ihn bei, als im Jahre 1808 die Bearbeitung des Steuerprovisoriums den Landrichtern übertragen wurde. Im Frühjahre 1811 wurde Joseph Buchner als Revisor angestellt und noch im nämlichen Jahre zum ersten Sekretär bei der neu-

errichteten Staatsschuldentilgungs-Commission befördert. Fortan lebte Buchner seinem dienstlichen Berufe, in welchem er durch alle Stufen vorrückte, und der Erziehung seiner Kinder. Er hatte sich im Jahre 1804 mit Elise Niederauer, Bürgerstochter von München verehlicht. Seine Ehe war mit neun Kindern gesegnet, von welchen noch fünfe am Leben waren, als Buchner in der Osterwoche 1841 als Staatsschuldentilgungs-Commissions-Rath die irdische Laufbahn beschloß. Sämmtliche fünf Kinder standen mit ihrer Mutter am Sterbelager des Vaters, der ihnen unvergeßlich ist und auch bei vielen Andern noch im gesegneten Andenken bleiben wird.

Der Zweite Sohn des Chirurgen Buchner war Alois, von dessen Leben wir hier eine ausführlichere Nachricht geben werden.

Der dritte Sohn Joseph Buchners in Murnau war Augustin Buchner, geboren den 18. Novb. 1784. Derselbe begann seine Studien ebenfalls im Kloster Beuerberg, setzte sie in Benediktbeuern fort und kam nach Absolvirung des Gymnasiums an das Lyceum nach München. Hierauf begab er sich zum Studium der Jurisprudenz an die Universität Landshut, bearbeitete zum Schlusse desselben die juridische Preisfrage und erhielt im Jahre 1808 für die gelungene Lösung derselben den Doktorgrad. Die Landgerichtspraxis machte er in Moosburg. Nach der Concursprüfung im Jahre 1809 wurde Dr. Aug. Buchner Advokat am k. Appellationsgerichte in Neuburg. Von da ging er in unmittelbaren königlichen Dienst über und wurde im Februar 1811 bei der Staatsschuldentilgungs-Commission angestellt. Im Jahre 1819 kam er in den obersten Rechnungshof und im November 1835 wurde er als Direktor der Kammer der Finanzen an der Regierung des Rheinkreises angestellt. Sein Aufenthalt in Speier

dauerte bis zum Jahre 1838. Im Februar dieses Jahres wurde er Vorstand der Staatsschuldentilgungs-Commission in München und endlich im August 1842 Ministerialrath im k. Finanzministerium. Am Neujahr 1838 hatte Dr. Aug. Buchner den Verdienstorden vom hl. Michael erhalten, und im Dezember 1848 wurde er unter Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen langjährig geleisteten Diensten in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1810 hatte er sich mit der Bürgerstochter Felizitas Niederauer von München verheirathet. Die Ehe war mit vielen Kindern gesegnet, und der greise Ministerialrath hatte das Glück, im Kreise seiner zahlreichen Familie noch über zwanzig Jahre lang zu leben.

Mit seinem geistlichen Bruder Dr. Alois Buchner blieb Augustin sein Leben lang in innigster brüderlicher Liebe vereint. Auch er hatte sich in Landshut der ausgezeichneten Liebe des hochverehrten Professors J. M. Sailer zu erfreuen und er hieng bis zur letzten Stunde voll Liebe und Dank diesem väterlichen Freunde an. Es war dem edlen Greise eine außerordentliche Freude, als ihm sein Bruder „Sailers Leben von Aichinger" zusendete. Dies Buch kam lange nicht mehr aus seinen Händen. Immer mußte er's wieder lesen. Drei Monate vor dem Tode des Herrn Domkapitular, am 27. Mai 1869 ist er aus diesem zeitlichen Leben geschieden. „Der Herr habe ihn selig! Der Herr hat ihn aufgenommen, den lieben frommen Bruder Augustin! O der war viel frömmer als ich — sein Leben lang". So sprach der Herr Domkapitular, als man ihm die Nachricht von dem Tode seines Bruders Augustin überbrachte.

Johann Nepomuk Buchner war der jüngste von den Söhnen des Chirurgen Jos. Buchner. Er wurde geboren am 31. Jänner 1792, studirte in München und Landshut, prak-

ticirte in München, machte im Jahre 1816 den Staatsconcurs, kam im Jahre 1819 zur Staatsschuldentilgungs-Anstalt, zuerst in Augsburg angestellt, seit 1838 in München, und zwar seit 1848 als Grundrenten-Ablösungs-Cassier. Auch dieser treue Diener des Staates und würdige Bruder des sel. Domkapitular, hat ein hohes Alter erreicht und ist nahezu zwei Monate vor diesem, am 1. Juli 1869 in Gott selig verschieden.

Von den beiden Töchtern des Vater Joseph Buchner ward die eine, Walburga mit Namen, viele Jahre Haushälterin bei ihrem geistlichen Bruder, als dieser noch Pfarrer und Professor war; später verheirathete sie sich, und ihre ältere Schwester war schon früher verheirathet. Beide sind schon längst vor ihrem geistlichen Bruder gestorben.

III.

Die ersten Studienjahre. Das Noviziat und die Klosteraufhebung.

Alois Buchner, der zweite Sohn des Chirurgen Jos. Buchner in Murnau, ward geboren am 20. April 1783. Den ersten Unterricht erhielt er, wie seine übrigen Geschwister, im Hause der Eltern. Die Schule des Ortes besuchte er nur zwei Jahre. In derselben sah er nur zur Fastenzeit einen der vier Geistlichen des Marktes. Von einem besondern Unterrichte durch Geistliche wußte er nichts mehr. Er konnte sich nur noch erinnern, daß der Geistliche unter die Kinder Bilder ausgetheilt hatte.

Was in dieser Beziehung vernachlässigt wurde, das wurde durch den Herrn Onkel in Habach gut gemacht. Die Kinder

durften öfters den Bruder ihres Vaters, den Herrn Kanonikus in Habach besuchen und bei ihm Tage lang sich aufhalten. Hier wurden sie nicht allein über ihre Kenntnisse geprüft, sondern auch förmlich unterrichtet. Der Onkel bemerkte die trefflichen Anlagen der Knaben sehr wohl und war der Meinung, dieselben könnten unter entsprechender Leitung in mehr als gewöhnlicher Weise sich entwickeln.

An Alois gewahrte der Onkel, der selbst ein vorzüglicher Musiker war, ein ausgezeichnetes Talent für Musik. In dem nahegelegenen Kloster der regulirten Chorherrn zu Beuerberg bestand eine Schule, in der Singknaben herangebildet wurden. Nebst dem Unterrichte in der Musik erhielten diese Knaben auch Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache. Der Onkel erwirkte für Alois die Aufnahme in diese Schule und brachte es dahin, daß der Klosterrichter des Ortes den Knaben in seine Wohnung und Familie aufnahm. Von diesem Klosterrichter sprach der sel. Domkapitular immer nur mit der größten Ehrerbietung. Da herrschte im ganzen Hause eine Ordnung und Regelmäßigkeit wie in dem bestgeordneten Kloster. Der Klosterrichter betete mit seiner ganzen Familie das Morgen- und Abendgebet. Er versammelte die Leute um sich zum Mittag- und Abendessen und betete die Tischgebete mit erbauender Andacht vor. Seinem Sohne gab er alle Tage die festgesetzten Unterrichtsstunden, und Buchner durfte an denselben Theil nehmen. Sein Unterricht sei so faßlich und so klar gewesen, daß einem das Erlernen der lateinischen Sprache als etwas ganz Leichtes vorkommen mußte. Er war bei den Geistlichen des Klosters und bei allen Leuten wegen seiner strengen Rechtlichkeit und großen Freundlichkeit beliebt und hoch geachtet. Bei seinen vielen Amtsgeschäften und Arbeiten für seine Familie unterließ

er es keinen Tag, mit den Chorherren das Brevier zu beten, außer es wurde ihm dieß durch eine Commissionsreise unmöglich gemacht.

An diese Anstalt und in dieses Haus kam Buchner als ein Knabe von neun und einem halben Jahre, im Herbste des Jahres 1792. Schon im ersten Jahre zeichnete er sich aus im Singen, und im zweiten ebenso im Violinspielen. Die Chorherrn von Beuerberg waren mit den Vorständen der umliegenden Klöster vertraut und brachten ihre Schüler, die zu den Studien taugten, in denjenigen Klöstern unter, welche vollständige Gymnasien hatten. Gerade um die Zeit, da Buchner an eine solche Lehranstalt gebracht werden sollte, wünschte man im Kloster zu Benediktbeuren einen tüchtigen Diskantisten. Buchner wurde für diese Stelle empfohlen, ward von den Musikern des Klosters in Gegenwart des Prälaten geprüft und sang das ihm vorgelegte Stück so zur Zufriedenheit aller Anwesenden, daß ihn der Prälat sogleich unentgeldlich in die Klosterschule aufnahm und ihm öffentliches Lob spendete. Buchner war bei seinem Eintritt in dies Gymnasium im Herbste 1794 eilf und ein halbes Jahr alt.

Ueber sein Leben und seine Studien an dieser Klosteranstalt sprach sich der sel. Domkapitular immer vollkommen befriedigend und selbst in seinem Greisenalter noch mit Begeisterung aus. Die Studirenden bildeten mit den vielen Patres nur eine Familie. Alle Mönche, nicht allein die Professoren, nahmen sich der Zöglinge an. Jeder Schüler hatte im Convente seine Vertrauensmänner, denen er seine oft kleinlichen Angelegenheiten mittheilte und die er um ihre Vermittelung ansprach. Selbst die Klosterbrüder waren bekümmert um die Zöglinge. „Da habe ich immer nur Gutes gesehen und gehört“ — betheuerte der sel. Buchner unzählige Male.

Auch die Methode des Unterrichtes war eine vortreffliche. Es war das Multum, nicht Multa. Der Hauptzweck des Gymnasialunterrichtes war, sämmtliche Schüler mit der lateinischen Sprache und mit den Klassikern dieser Sprache so vertraut zu machen, daß sie sowohl schriftlich als mündlich in dieser Sprache mit Leichtigkeit sich aussprechen konnten. Ganze Kapitel aus den Klassikern wurden lateinisch auswendig gelernt; schon in der Rudiment fing man an, die Schüler über den Inhalt des Gelesenen lateinisch auszufragen. Briefe, Beschreibungen und andere Aufsätze wurden sowohl in Versen als in Prosa lateinisch gefertiget, und die Studirenden des zweiten Jahres der Grammatik durften in der Conversation nur der lateinischen Sprache sich bedienen.

Einen Beleg für diese schon früh erworbene Gewandtheit im lateinischen Ausdrucke und im Verständnisse des in dieser Sprache Vernommenen lieferte der selige Buchner in seiner öfters wiederholten Erzählung von der Abtwahl. Im Anfange des Jahres 1796 war jener freundliche Abt, der den Singknaben Aloys Buchner unentgeldlich an die Klosterschule aufgenommen hatte, gestorben und wurde zu einer neuen Abtwahl geschritten. „Bei manchen feierlichen Anlässen, erzählte Buchner, durften wir Studirende auch gegenwärtig sein, sei es bloß als Augenzeugen, oder als mitwirkend bei Musikproduktionen. Als nun am 15. März 1796 der neue Abt gewählt war und noch Niemand wußte, wer es sei, durften wir Studierende auch in den großen Saal eintreten, in dem das Resultat der Wahl publicirt wurde. Der Präses der bayerischen Benediktiner-Congregation war geistlicher, ein vornehmer Herr aus München war weltlicher Commissär. Als alle Patres und Fratres und auch wir Studirende versammelt waren, erhob sich der geistliche Commissär und verkündete laut und

feierlich: **Electus est Abbas hujus Monasterii plur. Rev. Pater Carolus.** Alles war hocherfreut. Wir kannten den Pater Karl (Klocker) als einen recht freundlichen lieben Herrn und wir hatten oft gehört, was er für ein gelehrter Mann sei. Er hatte viele Jahre hindurch an der Universität Salzburg das canonische Recht, wenn ich nicht irre, docirt. Als sein Name genannt wurde, erbleichte er, stand auf und sagte mit gar ernster Stimme:

Reverendissimi Commissarii, dilectissimi Fratres, parcite mihi, nolite imponere mihi hoc onus, quod non accipiam. Infirma sum valetudine, ipsi scitis, fratres dilectissimi. Parcite mihi, alium eligatis, rogo vos per misericordiam Dei, alium eligite, non accipiam hoc onus.*)

So redete er längere Zeit und man sah es ihm an, daß ihm ganz Ernst sei. Jetzt war Alles verhofft. Der geistliche Commissär wußte Anfangs nicht Rath. Er sprach:

Quid faciendum, electio est canonica, est valida, quid faciendum, fratres carissimi? Electio est canonica, frustrari non potest, unanimiter electus est. **)

Darauf haben sämmtliche Patres ihn gebeten, er möchte doch die Wahl annehmen und der Commissär hat auch noch gesagt: **Causae canonicae hanc electionem repudiandi omnino desunt.** Darauf gingen wir Studirende auseinander.

*) Hochverehrteste Commissäre, geliebteste Mitbrüder, verschonet mich, ladet mir eine solche Last nicht auf, die ich nicht übernehmen kann. Ich bin schwächlicher Gesundheit, ihr wißt es selbst, geliebteste Mitbrüder. Verschonet mich, wählet einen Andern, ich bitte euch um der göttlichen Erbarmung willen, wählet einen Andern, ich werde diese Last nicht auf mich nehmen.

**) Was ist zu thun? Die Wahl ist canonisch; ist gültig. Was ist zu thun, geliebteste Mitbrüder? Die Wahl ist canonisch, sie kann nicht rückgängig gemacht werden. Er ist einstimmig gewählt.

Der selige Buchner war zur Zeit dieser Wahl noch nicht 13 Jahre alt. In seinem 86. Jahre, da er für alle Vorfälle und Ereignisse der Gegenwart gar kein Interesse und selbst kein Gedächtniß mehr zu haben schien, konnte er diese Begebenheit noch mit solcher Frische erzählen, und die lateinischen Reden mit solch einer Fertigkeit wieder geben, als wenn er gerade von der Feierlichkeit herkäme.

Außer dem Latein lernte man in den letzten zwei Jahren auch die Anfänge der griechischen Sprache, und selbst der deutschen Sprache ward mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als man gewöhnlich annimmt. Der edle und fromme P. Aegidius Jais hatte schon vor mehreren Jahren Chrestomatien aus deutschen Prosaikern und Dichtern für kleinere und für größere Studenten drucken lassen. Diese Bücher wurden von den Studirenden gelesen, viele Stücke wurden auswendig gelernt; die Schüler lieferten in den höhern Klassen deutsche Aufsätze gebundener und ungebundener Rede. Mit besonderem Eifer wurde das Studium der Mathematik und der Geographie betrieben, und das Convent zählte damals mehrere tüchtige Mathematiker, von denen Einer, Joseph Maria Wagner, längere Zeit dieses Fach an der Universität Salzburg docirte.

Nebenbei bildete sich Buchner zum ausgezeichneten Sänger und Musiker aus. Obwohl sehr klein, mußte er bald den Musikchor dirrigiren und den jüngern Singknaben Unterricht ertheilen oder doch den Musiklehrer in seinem Unterrichte unterstützen. Für die Uebung in der Musik gab es eine Menge Anlässe. Alle Sonn- und Festtage wurde feierliches Hochamt und feierliche Vesper gehalten; bei verschiedenen Gelegenheiten wurden im Kloster selbst musikalische Produktionen veranstaltet und die Leistungen des Klosters Benediktbeuren in der Musik waren im ganzen Lande rühmlichst anerkannt.

In den freien Stunden lernte Buchner auch Italienisch und Französisch und er erwarb sich bald eine solche Fertigkeit, daß er nicht allein in diesen Sprachen lesen, sondern auch an französischer und italienischer Conversation sich betheiligen konnte.

Nur Eines berührte der sel. Domkapitular noch in seinen späten Jahren als etwas Mangelhaftes, nämlich die Art und Weise, wie der Sonntagsgottesdienst für die Studirenden abgehalten wurde. Da mußten die Knaben und Jünglinge, groß und klein, gegen fünfzig an der Zahl, im Chore der Klosterkirche auf dem Marmorpflaster stehend oder knieend der heiligen Messe beiwohnen, und dann eine Stunde später bei dem Hochamte mithelfen. Das war der ganze Sonntags-Gottesdienst. Von einer Predigt an die Studirenden war keine Rede. Es wurde in der Klosterkirche überhaupt nur an den Monatsonntagen und zwar Nachmittags eine Predigt gehalten. So konnten die Studirenden sich nie einen Begriff machen von einem vollständigen katholischen Sonntagsgottesdienst, und nie die Ueberzeugung gewinnen, daß die Predigt auch dazu gehöre. Einigen Ersatz für diesen Entgang hatten die Zöglinge darin, daß alle Sonntage von einem Studirenden eine halbe Stunde lang Vorlesung aus der „Nachfolge Christi" gehalten wurde, der sie allesammt beiwohnen mußten.

Ueber die Vernachlässigung der Predigt und über eine sehr fruchtlose Art des Predigens in seiner Jugendzeit beklagte sich Buchner gar oft. Er kam alle Jahre in die Ferien nach Murnau und besuchte daselbst immer regelmäßig den Pfarrgottesdienst. Da war nun ein Geistlicher, der auf der Kanzel immer von dem „Stifter unserer Religion" redete und den heiligsten Namen des eingebornen Sohnes Gottes gar nie aussprach. Es gab nämlich schon damals Geistliche, die, von

einer heillosen Aufklärung angeweht, sich in Phrasenmacherei gefielen und vom Kerne des Christenthumes nichts mehr wissen wollten. Ja selbst Prälaten von dieser Richtung fanden sich in Klöstern und einem derselben begegnete der Streich, daß er in einem öffentlichen Programme von seinem Lobredner arg beschimpft wurde. Da wollte nämlich der Lobhudler sagen, sein geistlicher Vorstand sei von dem Geiste der neuen Aufklärung ganz beseelt, und statt dessen las man in dem gedruckten Programme: „Ganz beeselt von dem Geiste der neuen Aufklärung hat unser erhabener Prälat...."

Diesen Neuerern gegenüber gab es aber auch noch Geistliche aus der alten Zeit, die recht extravagante Sachen auf die Kanzel brachten. So hörte Buchner als Student einmal eine Predigt, in welcher der Geistliche seinen Zuhörern zu Gemüthe führte: „Wenn man auch bei unserm Herrgott eingebüßt hat, so hat man doch noch eine Zuflucht, nämlich die Mutter Gottes. Wenn man aber bei der Mutter Gottes eingebüßt hat, dann hat man gar keine Zuflucht mehr." Ein Anderer predigte: „Gott hat seine Gerechtigkeit seinem Sohne zu verwalten übertragen; seine Barmherzigkeit aber hat er der Mutter Gottes zu verwalten übergeben."

Solcher Unsinn war dem Studenten schon unerträglich. Später erkannte er als Grund solcher Unwissenheit den Mangel an ernstlichem Schriftstudium und an gründlicher Schriftkenntniß, und darum rechnete er es seinem Lehrer in der Theologie, J. M. Sailer, so hoch an, daß er seine Schüler zum Schriftstudium aufforderte und ihnen zum praktischen Schriftforschen eine so vortreffliche Anleitung gab.

Von seinen Lehrern im Kloster und vom Kloster überhaupt sprach Buchner immer nur mit aufrichtigem Danke und mit kindlicher Liebe. Insbesondere ging ihm jedesmal das

Herz auf, wenn man auf den ehrwürdigen Pater Aegidius Jais zu sprechen kam. Diese Liebe zu den Lehrern bestimmte ihn auch, am Schlusse des Schuljahres 1798/99 nach vollendetem Gymnasialstudium um die Aufnahme ins Kloster Benediktbeuren zu bitten. Er war damals 17½ Jahr alt, hatte alle Jahre in seinen Zeugnissen die Note der Auszeichnung erhalten und eine Menge Prämien davongetragen. Seine Bitte um Aufnahme ward ihm gerne gewährt, und so trat er denn am Schlusse des Jahres 1799 als Frater Alois sein Probejahr an.

Das Noviziat für die Benediktiner der bayerischen Congregation war in der letzten Zeit des Bestandes der bayerischen Stifte im Kloster Rott am Inn. Es hatten sich nämlich die Benediktiner-Klöster Bayerns im Jahre 1684 in eine Congregation vereiniget und sich unmittelbar unter die päpstliche Jurisdiktion gestellt. *) In Folge dessen ward auch ein gemeinschaftliches Noviziat angeordnet, für dasselbe aber nicht ein bestimmtes Kloster auf alle Zeiten ausersehen, sondern je nach dem Gutachten des Präses und der Consultoren der Congregation bald dieses, bald ein anderes dazu erwählt. Insgemein war das Noviziat in einem verarmten Kloster, wie es beim Kloster Rott damals wirklich der Fall war. Durch das sehr bedeutende Honorar, welches die einzelnen Stifte für ihre Novizen bezahlten, sollte so einem armen Kloster wieder aufgeholfen werden. Allein die Novizen empfanden es sehr hart, daß sie in einem armen Kloster und nicht im heimatlichen Stifte sich befanden. Noch in spätern Jahren erzählten die damaligen Novizen von Kloster Rott: „Aber da haben wir

*) Gentner, Geschichte des Benediktiner-Klosters Weihenstephan S. 153 flg.

Hunger leiden müssen." Dieß war aber auch beinahe die einzige Kasteiung, die ihnen auferlegt wurde.

Novizenmeister war dazumal der fromme, sittlich-strenge und gelehrte P. Aegidius Jais, dieser Kinderfreund und Kinderschriftsteller. Er nahm sich seiner Zöglinge mit väterlicher Liebe an, drang vor Allem auf innere Abtödtung, auf wahre Selbstverläugnung alles verkehrten Eigenwillens und auf Beherrschung der Leidenschaften. Selbst das Vorbild aller echten Christentugend und voll Liebe zu seinen Zöglingen, war er stets bemüht, die Liebe zur Tugend in den Herzen seiner Novizen zu pflanzen und zu pflegen, in ihnen gute Entschlüsse für ihr künftiges Leben zu wecken und sie im Kampfe gegen alle entgegenstehenden Hindernisse zu unterstützen. Alle waren ihm in kindlicher Liebe zugethan; Alle trug er in seinem von väterlicher Liebe erfüllten Herzen. Insbesondere nahm er sich seines lieben Alois an, wie wir noch später sehen werden, denn er war der jüngste von Allen und zählte erst 17½ Jahre, als er in diese Vorbereitung eintrat. Alois Buchner bekannte noch in der letzten Zeit seines Lebens gar oft: „Dem lieben, frommen P. Aegidius hab' ich Vieles zu danken."

Nach vollendetem Probejahr kehrte Buchner wieder in sein Kloster zurück. Er hatte das zur Ablegung der feierlichen Profeß erforderliche Alter von 21 Jahren noch lange nicht erreicht und studirte nun in seinem Kloster Logik, Metaphysik, Mathematik und Physik nebst Diplomatik.*) Der Abt Carl hielt seine Untergebenen strenge zum Studium an und nahm stets Einsicht von den Fortschritten der Studirenden. Allein

*) Die Kunst und Fertigkeit, alte Handschriften zu lesen, die damals in den Benediktinerklöstern sehr eifrig betrieben wurde.

es sollte dies Zusammenleben und diese vereinte wissenschaftliche Thätigkeit bald ein Ende nehmen. In Folge des Reichsdeputations-Hauptschlusses ward am 24. März 1803 die Aufhebung aller Stifte und Klöster in Bayern verkündet und die Vorstände derselben waren mit dem Auftrage gepeiniget, ihre Untergebenen davonzuschicken. Der ehrwürdige Abt Karl Klocker gab seinem Frater Alois bei dessen Entlassung nachstehendes Zeugniß mit:

„Da vermöge der von Sr. churfürstlichen Durchlaucht Maximilian Joseph IV. beschlossenen allgemeinen Aufhebung der bayerisch-ständischen Stifte und Klöster alle Novizen ihre Klöster verlassen müssen, so wurde auch dem Vorweiser dieß, Alois Buchner von Murnau gebürtig, welcher seit Anno 1800 nach vollendetem Noviziatjahre wegen Abgang des erforderlichen Alters zur Profeßion nicht hat admittirt werden können, von der churfürstlichen hiesigen Lokal-Commission seine Entlassung und Entfernung vom hiesigen Kloster bedeutet und aufgetragen."

„Diesennach will ich demselben bei seinem befohlenen Austritte anmit unter gewöhnlicher Fertigung attestirt haben, daß er während seines Aufenthaltes im hiesigen Kloster sich sowohl durch seinen tugendhaften, sehr auferbaulichen religiösen Lebenswandel und Rechtschaffenheit, als durch seine vorzüglichen Talente, Fähigkeiten und unermüdeten Fleiß, mit welchem er die Logik, Metaphysik, Diplomatik und Physik bisher studirte, ganz sonderbar ausgezeichnet und andurch alle Liebe und Achtung beim ganzen Convent sich erworben und verdient habe.

Weßwegen dieser hoffnungsvolle und den bestgesinnten Wünschen entsprechende Alois Buchner der sonderbaren Gnade und Gunst aller Gönner und Freunde der Rechtschaffenheit angelegentlichst und nachdrucksamst empfohlen wird."

Kloster Benediktbeuern, den 31. März 1803.

L. S. Karl, Abt.

Mit diesem Zeugnisse ward Buchner aus seinem Kloster entlassen. Mit ihm wurden noch fünf Fraters Clerici und unter denselben auch der nachmalige Professor Dr. Maurus Hagel fortgeschickt. Die Ausstellung der Zeugnisse an diese Brüder war der letzte amtliche Akt des ehrwürdigen Abtes Karl Klocker. Nebst diesem ausgezeichneten Prälaten zählte das Kloster damals noch 28 Priester. Unter diesen führt der Katalog der bayerischen Klöster vom Jahre 1802 auch die Namen der nachmaligen Universitätsprofessoren Dr. Florian Meilinger und Dr. Sebastian Mall als Conventualen von Benediktbeuern auf. Dann auch den ehrwürdigen Joseph Maria Wagner, der am Ende der zwanziger Jahre das Knabenseminar in Freising gründete und in früherer Zeit mehrere Jahre hindurch Mathematik und Physik an der Universität Salzburg docirt hatte.

So ward diese heilige Stätte, die mehr als tausend Jahre früher von den drei Söhnen des unglücklichen Schwabenherzoges Lantfrid, nämlich Lantfried, Waldram und Eliland, im Jahre 740 war gegründet und am 22. Okt. 742 durch den Apostel Deutschlands, den heiligen Bonifacius, war eingeweiht worden, durch die Ungunst der Zeit ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet und profanirt. Dieß Kloster hatte sich frei erhalten vor aller Corruption, der andere Stifte und Klöster verfallen waren, wie der Abt Königsdorfer dieselbe z. B. vom Stifte Heiligkreuz bei Donauwörth offen ausspricht. Benediktbeuren mußte für die Schuld Anderer büßen.

Mehrere von den ältern Patres entschlossen sich, das gemeinsame Leben im Kloster bis zu ihrem seligen Ende fortzusetzen und erhielten dazu auch die Erlaubniß. Unter ihnen war der ehrwürdige P. Aegidius Jais, der indessen überall Aushülfe leistete, wo man derselben bedurfte, und selbst län-

gere Zeit seine Heimatpfarrei Mittenwald vikarirte. Viele von ihnen insbesondere die jüngern Patres, übernahmen Pfarreien oder andere Seelsorgsposten und bewährten sich fast ausnahmslos als Männer des Geistes und vortreffliche Seelsorger. Die Fratres Clerici begaben sich an Lyceen oder an die Universität zur Vollendung ihrer Studien und zur Vorbereitung für die Seelsorge. Die Klosteraufhebungs-Commission gab jedem derselben 150 fl. Reisegeld und die Regierung bestimmte dann für einen jeden bis zur Vollendung seiner Studien ein jährliches Stipendium von 150 fl. aus dem Klosteraufhebungsfond.

IV.

Die theologischen Studien und das Doktorat.

Wir werden von Buchner selber noch vernehmen, wie schonend und mit welch' dankbarer Liebe der edle Buchner seiner Lehrer in München gedenkt. Allein er konnte es sich doch nicht verhehlen, daß ihm von denselben so Manches beigebracht wurde, was er mit seinem katholischen Bewußtsein, „das er lebendig in sich trug", nicht vereinbaren konnte, und daß selbst der gelehrte P. Winkelhofer ihn auf eine vollkommene Lösung seiner Zweifel durch die Professoren Zimmer und Sailer vertrösten mußte.

Damals lehrte Cajetan Weiller Philosophie am k. Lyceum in München. Ihm gaben alle seine besseren Schüler, auch diejenigen, die später das Unhaltbare seiner philosophischen Theorieen einsehen gelernt und sich wieder mit der Kirchenlehre ausgesöhnt haben, das einstimmige Zeugniß, er habe seine

Schüler richtig denken gelehrt. Weiller war aber damals, wie wir aus dem von ihm gerade in diesem Jahre (1803) herausgegebenen „Leben Mutschelle's“ ersehen, in seinen Ansichten mit den kirchlichen Anschauungen und selbst mit den geoffenbarten Grundwahrheiten des Christenthums gänzlich zerfallen und voll Ingrimm gegen die Jesuiten, deren Genosse sein Freund Mutschelle sechs Jahre lang gewesen war. Seine Schüler schwuren auf sein Wort. Immer hieß es: „Weiller sagt.“ Freilich konnten sie, eben weil ihr Meister nur in einem sehr engen Kreise sich bewegte und Alles ignorirte, was nicht in seinen Kram taugte, gar oft nichts antworten, wenn man sie fragte: „Was sagt hierüber Weiller?“ — Außerdem war Weiller ein ausgezeichneter Schulmann und ein ganz vortrefflicher Gymnasial-Rektor. Er gestattete nichts Unrechtes, wollte ernstlich, daß die Studirenden sittlich gut sein sollten, und konnte sich nur wundern, daß dieß ungeachtet seiner Mühen, dieselben aufzuklären, nicht der Fall war. Daß noch etwas Anderes als Aufklärung nothwendig sei, um sittlich gut zu werden, sah er nicht ein. Bei all dem war er ein redlicher Mann, ein Mann von Character und gar oft nicht frei von christlichen Anwandelungen.

Tief unter ihm stand sein Collega Jakob Salat und seine Moralphilosophie und sein Naturrecht. Dieser Mann konnte nicht begreifen und beklagte sich immer darüber, daß man ihn nicht für den größten Philosophen halte, und war über die damalige Erhebung des Schelling und dessen Naturphilosophie ganz untröstlich. Er meinte, er sei doch viel mehr als Schelling. Dieser aber nannte den Professor Salat, als derselbe später an die Universität Landshut versetzt wurde, „die moralische Eitelkeit.“ Und doch wußte dieser unendlich seichte, oberflächliche, sentimentale Mann sich Schüler und An-

hänger zu erwerben, die ſich durch Raiſonniren, gedankenloſes Abſprechen und durch Eitelkeit auszeichneten.

Solchen Leuten den Kopf zurecht zu ſetzen, koſtete Mühe. Es mußte ein Mächtigerer über ſie kommen, als die bisherigen Meiſter geweſen. Dieſe Arbeit fiel dem Profeſſor der Religionswiſſenſchaft und der Moraltheologie, J. M. Sailer zu. Und dieſer Mann hat ſeine Aufgabe an Vielen vortrefflich gelöst. Buchner bemerkt in ſeinem Tagebuche, im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes in Landshut über dieſe Schüler Weillers und Salats Folgendes: „Noch alle Studirende, die vom Münchner-Lyceum hieher in die Theologie kamen, waren Sturmköpfe und brachten eine übervolle Doſis aufgeklärter Anſichten mit ſich. Vom Sturme der geprieſenen Aufklärung fortgeriſſen, überſprangen ſie das Ziel gar weit. Wenn dann hier ruhigere Tage eintreten und der Taumel der falſchen Weisheit allmälig aus ihrem Kopfe verſchwindet und ihnen eine wohlthätige Sonne ſcheinet, da ſehen ſie ſich um, erblicken das überſprungene Ziel und machen alle Tage neue Revolutionen ihrer früher ausgeſprochenen Meinungen. O der ſeligen Convertiten! Wie ſo glücklich fühlen ſich dieſe Unglücklichen!"

Sailer hatte wenige Jahre vorher nach ſechsjährigem Ausruhen die Lehrkanzel wieder betreten und wirkte eben damals mit der ganzen Kraft ſeiner außerordentlichen Perſönlichkeit zum Heil und Frommen der Studirenden. Seine Ruhejahre waren lauter Vorbereitung auf dieſe Wirkſamkeit. In denſelben hatte er ſich mit dem geſchichtlichen Theile der Theologie vertraut gemacht; er hatte die großen Lehrer der Kirche und ihre Werke kennen gelernt und ſechs Bände von Briefen heiliger Lehrer herausgegeben. Bekanntlich hat man den Mangel hiſtoriſcher Bildung der Sailer'ſchen Schule zum

Vorwurfe gemacht; er mag in Hinsicht auf seine Schüler begründet sein, ihn selber trifft dieser Vorwurf nicht, wenn wir ihn nicht darauf beschränken wollen, daß er die Entwickelung der theologischen Schulen in den Zeiten des Mittelalters und bis auf die neuere Zeit zu sehr ignorirte.

Gegen den Vorwurf eines Mangels an historischer Bildung in der Sailer'schen Schule erklärt sich Schiffmann, der eben damals in Landshut studirte in „Güglers Leben *)" in folgenden Worten: „Vorzüglich war es das Bestreben des hochverdienten bischöflichen Greises, den Schatz seiner ausgedehnten Kunde der Kirchengeschichte und der heiligen Väter durch das Studium dessen, was in der neuen und neuesten Zeit in der Philosophie und Theologie Merkwürdiges und Wissenswerthes erschien, emsig zu bereichern. Was er, sei es wo es wolle, Gediegenes und Erbauliches fand, hob er sorgfältig aus. In der Zeitansicht und Zeitphilosophie, so wie in jeder Zeit und Form, machte er aufmerksam auf das, was davon ewig wahr, weil erhaben über alle Zeit ist, und er verschmähte es nicht, sich dem Geschmack und der Ansicht seiner Zeitgenossen, soviel er es ohne die Wahrheit zu opfern thun zu können glaubte, zu fügen, um überall Alles wo möglich für Christus zu gewinnen."

Daß das Studium der Kirchengeschichte in Landshut nicht mit mehr Eifer betrieben wurde, und daß Sailers Schüler in diesem Fache zurückgeblieben sein mochten, das hat nicht in Sailer, sondern in dem damaligen Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes A. Michel seinen Grund.

---

*) Lebensgeschichte des Chorherrn und Professors Alois Gügler", Augsburg 1833. Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg. I. B. S. 35.

Dieser Mann machte, wie die von ihm veröffentlichten Lehrbücher noch Zeugniß geben, in ganz unglaublich frivoler Weise die ganze heilige Geschichte zu einer Anekdotenbude, sah überall in Geschichte und Recht nur Unfug und Mißbrauch und pries seine Zuhörer, daß sie in einer Zeit leben, in der man mit all' diesen Einrichtungen gründlich aufzuräumen sich alle Mühe gebe.

Ein solcher Unterricht mußte alle Lust zur geschichtlichen Forschung lähmen oder gänzlich ersticken. Den gläubigen und ernstern Theologen blieben jetzt nur mehr die Urkunden des Christenthums und ihre Lehrer Sailer und Zimmer als die einzigen Vermittler der geoffenbarten Wahrheit. Die geschichtliche Vermittlung war wenigstens zum Theile unterbrochen worden. Allein die ganz singuläre Vermittlung durch diese Lehrer reichte für jene Zeit aus, denn sie standen fest auf dem unerschütterlichen Felsen der Kirche und zumal war es Sailer, der Unzähligen als eine Säule und Grundveste galt, die ihm Rettung und Schutz gewährte in den Stürmen des Unglaubens und in den sittlichen Gefahren. Zu diesem Lehrer hatte Buchner ein unbedingtes Vertrauen. Schon sein Novizenmeister und väterlicher Freund hatte dieses Vertrauen zum hochverehrten Lehrer in ihm erweckt, wie er ihm während seines Studiums in München den damaligen Hofprediger P. Sebastian Winkelhofer als einen Mann des Vertrauens empfohlen hatte. Buchner berichtet hierüber selbst Folgendes:

„Im zweiten Semester des Schuljahres 1802/03 begab ich mich zur Absolvirung des durch die Klosteraufhebung unterbrochenen zweiten Cursus der Philosophie an das churfürstliche Lyceum in München. Unter dem vielen Wahren, Guten und Nützlichen, dessen Kenntniß ich aus den Vorträgen der dortigen Professoren gewonnen zu haben dankbar mich erinnere, konnte es in jener Zeit metaphysischer Verwirrung auch an

manchen Anstößen zu manigfaltigen Zweifeln nicht fehlen, die ich im Zusammenhalten mit dem katholischen Bewußtsein, das ich immer bewahrte und lebendig in mir trug, mir nicht zu lösen vermochte. In solchen Nöthen consultirte ich den von meinem verehrten Lehrer P. Aegidius Jais mir angelegentlichst empfohlenen P. Sebastian Winkelhofer. Dieser hat mir jedesmal meine Zweifel möglichst gelöst und mich beruhiget; dabei vertröstete er mich jedesmal auf eine vollständige Aufhellung die mir in den nächsten Jahren durch Zimmer und Sailer werde zu Theil werden, wann ich in Landshut die Theologie studiren werde."

„So geschah es auch wirklich. Denn als ich im Herbste zum Studium der Theologie nach Landshut mich begab, ging mir auf dieser neuen und wichtigsten meiner Bildungsstationen ein neues Licht auf — nicht über den buchstäblichen Inhalt des Katholicismus, der unwandelbar stets derselbe bleibt, und dessen Erkenntniß auch in Landshut durch Sailers Vorträge in mir nicht die mindeste Aenderung erlitt, wohl aber in Hinsicht auf Sinn und Geist und auf den Zweck dieses Inhaltes."

Wir werden im nächsten Paragraphen noch eine nähere Beurtheilung der Wirksamkeit seines verehrten Lehrers mittheilen, die der dankbare Schüler als Greis von 82 Jahren aufgeschrieben hat. Der Gewinn aus dieser Studienzeit in Landshut galt dem edlen Manne als das Werthvollste, das ihm je in seinem Leben zu Theil geworden.

Sailer war indessen nicht der einzige vortreffliche Lehrer. Mit ihm zugleich war auch Professor Zimmer zuerst in Ingolstadt angestellt und dann mit der Universität nach Landshut versetzt worden. Er lebte mit Sailer in demselben Hause. Die Hauswirthschaft war eine gemeinschaftliche und die Lehrthätigkeit Beider hatte dasselbe Ziel, nämlich gründliche Erkenntniß Jesu Christi und seines Werkes auszubreiten in einer Zeit, die von der Erlösung durch Christus und von der Heiligung durch seinen Geist nichts mehr wissen wollte. Zimmer

war Philoſoph und hoch geachtet von Schelling, dem damaligen Herren der Philoſophie. Er bemühte ſich, die Dogmen der katholiſchen Kirche philoſophiſch zu begründen und war ausnehmend ſtark in der Polemik gegen die ſogenannten Rationaliſten, denen die ratio fehlt. Er war ein entſchiedener, rüſtiger Kämpfer für Gottes Ehre, voll Kraft und Feuer, und zugleich voll kindlicher Einfalt und argloſer Offenheit. Seine Vorträge waren ungemein anſprechend für diejenigen, die mehr ſpekulatives Talent hatten. Buchner hatte außerordentliche Verehrung vor dieſem Lehrer. Als er ſpäter ſelbſt Zimmers Fach, die Dogmatik, lehren mußte, legte er deſſen Werk ſeinen Vorleſungen zu Grunde und hielt ſich auch, als er ein Compendium der Dogmatik herausgab, an dieſen ſeinen Lehrer. All' dem ungeachtet ſcheint er dieſem tiefen Denker nicht ſo nahe gekommen zu ſein, wie ſeinem lieben Vater Sailer.

Um dieſe zwei Säulen der katholiſchen Wiſſenſchaft, um dieſe größten Männer ihrer Zeit ſammelte ſich eine auserwählte Schaar von Jüngern, die voll Begeiſterung für ihre Lehrer es ſich zur Ehre rechneten, zu ihren Füßen zu ſitzen und ſich unterweiſen zu laſſen in der wahren Weisheit. Zu dieſen gehören vor Allem die vortrefflichen Schweizer Joſeph Widmer, Alois Gügler, J. Schindler und Laurenz Schiffmann. Die beiden Erſten waren ſchon ein Jahr vor Buchner nach Landshut gekommen und galten damals bereits als Meiſter, die von den jüngern Theologen mit großem Reſpekte behandelt wurden. Beide haben ſich ſpäter auf ihren Lehrſtühlen der Theologie und durch Schriften ausgezeichnet. Gügler iſt ſchon im J. 1827 geſtorben und L. Schiffmann hat ſein Leben beſchrieben. Mit Buchner kamen nach Landshut ſeine zwei Mitnovizen von Kloſter Rott, Maurus Ha-

gel, später Professor der Dogmatik in Dillingen, und Jos. Fux, als geistl. Rath und Dekan gestorben im Jahre 1853. Auch der im Jahre 1831 in München verstorbene Professor Dr. Georg Amann studirte zur selben Zeit in Landshut, deßgleichen der noch früher verstorbene Domkapitular Reger in Regensburg. Außer diesen fanden sich noch viele talentvolle und eifrige junge Männer zusammen und vereinigten sich in heiliger Freundschaft für ihr ganzes Leben. Es war ein edles Streben, wie man es ausser diesem Kreise niergends fand, und eine Begeisterung für die Vorträge der verehrten Lehrer, die in engern und auch in größern Cirkeln besprochen wurden und die alle befriedigten. So groß nun auch die Wirkung der Schriften Sailers damals gewesen, wirkte doch ungleich mehr als diese sein Umgang, seine persönliche Mittheilung auf seine Schüler. Er stand unter ihnen mit dem Ansehen eines Kirchenlehrers und ward von jedem geliebt mehr als der leibliche Vater. Er war es aber auch, der sie zum Leben christlicher Erkenntniß und heiligen Strebens wiedergeboren, nachdem sie ehevor durch ungläubige Lehrer dem Tode des Skeptizismus entgegen geführt waren.

Mehrmal in der Woche sammelten sich diese Jünger in größerer Anzahl am Abende um ihren geliebten Lehrer Sailer. Bei diesen Zusammenkünften fehlte der Hausgenosse Zimmer nicht leicht. Da ward Erbauliches und Heiteres, Wissenschaftliches und Witziges zur Sprache gebracht, und Alles war befriediget. Nur Critiken über Abwesende und was nur immer die Liebe verletzen konnte, war ausgeschlossen.

Mehrere von diesen Männern waren durch Professor Zimmer begeistert worden für Schellings Naturphilosophie; allein Zimmer selbst und noch mehr Sailer hielten die jungen Männer fortwährend im Zaume, daß sie den Boden der

Offenbarung durch Christus nicht verließen und die Schranken, welche die Kirche gesetzt, nie durchbrachen.

Al. Buchner befaßte sich in seinen freien Stunden noch immer mit Kant und Reinhold, die er schon im Kloster hatte kennen lernen. Es liegen noch eine Menge Auszüge aus den Schriften dieser Philosophen und Critiken einzelner Doktrinen vor. Ein anderes Heft, das er „Tagblatt der mir neuen, durch die Collegien angeregten Gedanken" nennt, enthält großentheils Aussprüche von Sailer mit eingehenden Reflexionen darüber. Auch Polemisches kommt in diesen Blättern vor, zumal gegen einzelne frivole und ganz antikirchliche Behauptungen des damaligen Professors der Kirchengeschichte, Anton Michel. Die Hauptsache aber war und blieb ihm das Studium der hl. Schrift. Zu diesem Zwecke vervollkommnete er seine Kenntnisse der griechischen Sprache und begann das Studium der hebräischen mit größtem Eifer. Die vielen Excerpte aus griechischen Vätern, zumal aus Gregor von Nazianz und Chrysostomus, die er zur Erklärung schwieriger Stellen des neuen Testamentes zusammenschrieb, sind uns ein Beweis, daß er im Griechischen eine damals mehr als gewöhnliche Fertigkeit erlangt hat.

Nebstdem liegt noch eine vollständige, ganz rein geschriebene Hermeneutik, wahrscheinlich der Gewinn aus Zimmers Vorlesungen, vor uns. Dieselbe ist ganz im christlichen und kirchlichen Geiste verfaßt und sticht sonderbar ab im Vergleiche mit ähnlichen Werken damaliger Zeit. An dieß reihen sich einzelne Schriftbetrachtungen von größerm und kleinerm Umfange. Einige größere Aufsätze, die wahrscheinlich den Zweck hatten, in den Abendversammlungen bei Sailer vorgetragen zu werden, sind religionsphilosophischen Inhaltes.

Die Regierung hatte, wie schon erinnert wurde, den aus den Klöstern vertriebenen Novizen zur Fortsetzung ihrer Studien Stipendien zu 150 fl. aus dem Klosterfonde genehmiget. Dieß stand unserm Al. Buchner zur Fristung seines leiblichen Lebens zu Gebote. Auf Empfehlung seines ehemaligen Klostergenossen und nunmehrigen Lehrers Dr. Sebastian Mall erhielt er eine Instruktion, die er mit größter Gewissenhaftigkeit versah und für die ihm ein kleines Honorar zu Theil wurde. Auch wurde er von den Eltern des durch ihn unterrichteten Knaben öfters zu Tische geladen und auf diese Weise mit der äußern Welt in einigen Verkehr gebracht. Er bemerkt schon nach den ersten Einladungen, er finde es nothwendig, jedesmal, ehe er zur Einladung komme, sich auf Gegenstände zu besinnen, über die man reden könnte, um nicht als ein Stummer am Tische zu sitzen und nur zu essen.

Am häufigsten kam er zu Sailer. Schon im Laufe des zweiten Jahres wurde er dessen Amanuensis (Sekretär). Sailer war eben damals daran seine Pädagogik herauszugeben. Buchner mußte ihm alle fliegenden Blätter, die zum Behufe des akademischen Vortrages geschrieben worden waren, zusammen ordnen und ein vollständig geordnetes Manuscript liefern. Darum befassen sich auch die Aufschreibungen im Tagebuch aus dieser Zeit nebst Theologie auch mit Pädagogik.

„Würde mir ein junger Mensch zur Bildung übergeben, so müßte ich zuerst seinen Charakter studiren, und wenn ich diesen studirt hätte, würde ich ihm sagen: Siehe, dieß sind die Fehler deines Temperamentes, dieß sind deine Anlagen, durch welche du mit Gottes Beistand diese Fehler ausrotten und das Gute pflegen sollst. Und weil du ohne Mittel nicht zum Ziele gelangen würdest, so mußt du dich der Heilsmittel bedienen, welche dir die Religion darbietet. — Und so soll es jeder mit sich selbst machen."

„Unſer gewöhnliches Studiren hat den Fehler der Uebereilung.“

„Wo ich immer mit einem wahrhaft großen Mann, der durch Armuth und alle möglichen Hinderniſſe ſich durchgewunden hat und etwas Tüchtiges geworden iſt, in nähern Verkehr komme, da frage ich ihn zuerſt: Was hatteſt du für eine Mutter? Und noch immer fand ich, daß ein Solcher eine fromme, gottesfürchtige Mutter hatte, von der ihm die erſten Grundſätze recht tief ins Herz eingeſenkt wurden.“ — So ſprach Sailer heute. (1805, 5. Mai).

„Der Menſch, der zum Denken erwacht, möchte ſich aus dem Wirrwar verſchiedener Gedanken, die ſich ihm aufdrängen, herausfinden und ſucht vor Allem nach einem Anfange. Es geht ihm wie dem Weber, der bei einem verwirrten Strange das Trumm verloren hat. So iſt alles Philoſophiren nur ein Suchen nach dem verlornen Trumme. Hat man das rechte Trumm gefunden, dann entwickelt man leicht das ganze Gewirr und windet den ganzen Strang ab. Eines fließt aus dem Andern, oder vielmehr, das Ganze bildet nur *einen* einzig ruhig dahinfließenden Strom. Und ſo ein Strom iſt ein freundliches Bild der einzig wahren, himmliſchen Philoſophie. Das Schauen aller Dinge in ihrem zeitloſen Fließen aus der Ewigkeit mit *einem* Blicke — dieß iſt uns aufbehalten für die Ewigkeit.“

„Menſchenerziehung muß naturgemäß allezeit vom Sinnlichen, Aeußern anfangen und ins Geiſtige, Innere übergehen. So war auch die Erziehungsweiſe Gottes: der Buchſtabe des Geſetzes im alten Bunde führte zu dem Geiſt des Geſetzes im neuen Bunde.“

„Alles Studiren eines Theologen, ſo lange er noch in der Schule iſt, iſt mehr ein Canon als ein Organon. Es iſt mehr ein bedingter Befehl: So mußt du es machen, wenn du dich zum Theologen im vollen Sinne des Wortes bilden willſt, — als ein wirkliches Einführen in das Reich der theologiſchen Gelehrſamkeit.“

„Zwiſchen den Geſetzen des neuen Bundes und den evangeliſchen Räthen iſt *der* Unterſchied, daß es bei er-

ſtern heißt: „Alle müſſen ſie erfüllen;“ bei letztern aber: „Wer es faſſen kann, der faſſe es.“

„Spaziergänge im Freien machen frei und weitherzig; ein enges Gärtchen iſt zwar auch ergötzend, aber nicht vergnügend, denn es iſt zu enge, und alle Bewegung im engen Raume macht am Ende wirbelig.“

„Auf Erden kann der Geiſt ſich nur durch die Form halten und nur durch die Form wirken; wie will man es der Kirche übel nehmen, daß ſie ſo feſt an der Form hält und immer an ihr gehalten hat?“

„In die Kirche und in den kirchlichen Gottesdienſt muß der Seelſorger alle ſeine Wirkungskraft concentriren; denn die Kirche ſoll ſein der Reinigungs- und Neubelebungs-Ort des durch den Wuſt der Zeit befleckten und in ſeinem höhern Leben geſchwächten Menſchenherzens. — Manche reiſen in ein phyſiſches Heilbad und bringen Geſundheit und neues Leben aus demſelben zurück. Jeder Kirchenbeſuch ſoll für den Menſchengeiſt ein erfriſchendes, neubelebendes Heilbad ſein.“

„Vermeidung des Umganges mit Andern iſt nicht gut. Soll denn nicht dein Bruder durch dich gewinnen und du durch ihn? Wie iſt aber dieß möglich ohne Umgang mit ihm? — Lebhaftes, intereſſantes Geſpräch mit Andern zerſtreut auch die Wolken, die manchmal ſo ſchwer und ſo verſtimmend auf der menſchlichen Seele liegen; es reget die ſchlummernde Kraft des Geiſtes wieder auf und bringt Leben und Bewegung in das gedrückte und halberſtorbene Menſchenweſen.“

„Der Klerus war von jeher der Depoſitarius aller wahren Wiſſenſchaft und Philoſophie. Gab es auch immer Einige unter ihm, die in grober Unwiſſenheit befangen blieben, ſo muß man doch bekennen, daß durch den Klerus alles höhere Wiſſen und Erkennen erhalten wurde. Dieß iſt auch leicht begreiflich, denn der weltliche Beamte kann wegen ſeiner äußern Geſchäfte die zum Philoſophiren erforderliche Ruhe und Muße nicht finden. Der Kleriker

hat Muße und Ruhe; aller weltlichen Sorgen enthoben, ist er gerade dazu bestimmt, der Erforschung der ewigen Wahrheit, der Philosophie sich ganz zu widmen."

Wir haben hier nur einige von diesen Aufschreibungen mitgetheilt, um darzuthun, daß die Schüler Sailers sich im Denken übten, gesunde Gedanken hatten und denselben auch den entsprechenden Ausdruck zu geben verstanden. Das Zeugniß muß ich noch dem Führer dieses Tagebuches geben, daß ich unter den vielen Mittheilungen, die mitunter von weniger Bedeutung sind, keinen einzigen Satz gefunden habe, der nicht kirchlich correct wäre.

Nur wo Casuistisches und Scholastisches zur Sprache kommt, gewahrt man einen Mangel tiefern Verständnisses. Die einzelne Sentenz wird in ihrer manchmal ziemlich paradoxen Fassung aufgegriffen, an den Maßstab der Aussprüche Christi und seiner Apostel gelegt und als Widerspruch mit denselben hingestellt. So polemisirt Buchner in seinem Tagebuche gegen den casuistischen Folgesatz: „Der Mensch ist nicht verpflichtet, alles Gute zu thun, das zu vollbringen ihm möglich ist." Und von seinem allgemeinen Standpunkte aus hat er vollkommen Recht; denn das Gebot des Herrn fordert Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften." Und wer Gutes zu thun unterläßt, wo er es kann, der begeht eine Sünde der Unterlassung. Zudem ist jeder Christ verpflichtet, nach der höchsten, ihm möglichen Vollkommenheit zu streben. Es wird auch gar selten vorkommen, daß ein christliches Gewissen vollkommen beruhiget bleibt, wo ein gutes Werk, das er eben thun konnte, unterblieben ist. Allein es frägt sich gar oft im concreten Falle: Bin ich berechtiget, meinem Mitbruder eine Thätigkeit, die im Bereiche des ihm Möglichen liegt, zur Pflicht zu machen, so daß ich

ihn als einen Uebertreter erklären muß, wenn er dieß ihm Mögliche nicht thut? Und hier wird es eine Menge Ausnahmsfälle geben, in denen wir dem Nächsten keine Bürde auflegen dürfen, die er zu tragen nicht strenge verpflichtet ist. Solche Sätze hätte man nie als allgemeine Axiome hinstellen sollen; man kann und soll sie als Regeln für Ausnahmsfälle gelten lassen und ihren Sinn und ihre Bedeutung für Jedermann klar darlegen, dann wird sich Niemand daran ärgern. Allein das war eben der Fehler in der Behandlung der theologischen Doktrinen vor dem Auftreten Sailers, daß man solchen Nebendingen und Spitzfindigkeiten einen Werth zuerkannte, der ihnen nicht gebührte, und daß über diesem Wuste die Hauptsache der Lehre vom christlichem Leben fast gänzlich vergessen wurde. Sailer kam in seinen Vorträgen über katholische Sittenlehre auf solche Sätze wohl nicht zu sprechen; er hatte nicht Zeit dazu und hatte Wichtigeres zu dociren. Allein er hielt, wie ich öfters von seinen Schülern hörte, nach Vollendung seiner Vorträge die Zuhörer an, jetzt ein Compendium der casuistischen Theologie, entweder das **Examen** von Marianus ab Angelis oder den Auszug aus **Charmes** Theologie zu lesen und zu studiren, damit sie auf die Fragen, die man bei den Ordinariats-Examinen an sie stellen würde, Antwort geben könnten. Denn in den Ordinariaten examinirte man immer nach der alten casuistischen Weise.

Dieses Studium des Marianus ab Angelis war für Buchner etwas äußerst Unerquickliches. Er ist fortwährend in Polemik begriffen gegen die gewagten Behauptungen und gegen die spitzfindigen Distinktionen. Gar Vieles kam ihm als müßiges Gerede vor. Anderes schien ihm verfänglich, indem es die Pfade der Sünde ebne und geeignet sei, den Menschen in den Zustand einer falschen Sicherheit zu führen.

Die Art und Weise, wie man damals solche Sätze in der Praxis verwerthete, schien ihm seine Ansicht von der Gefährlichkeit derselben zu bestätigen.

Indessen können wir nicht läugnen, daß er manche dieser Sätze einseitig und schief faßte. So schreibt er am 23. Juli 1806, da er schon Priester war: „Die Lehre von der Intention und den verschiedenen Arten derselben mag eine scharfsinnige scholastische Erfindung sein, allein praktikabel ist sie wenigstens für den frommen Gläubigen gewiß nicht. Denn wie sollte Gott verlangen, daß die Intention beim Gebete in mir immer zum deutlichen Bewußtsein komme? Würde dadurch die Andacht in mir nicht viel mehr gestört und gehindert als befördert werden?" Nun hat aber die scholastische Lehre von der Intention sammt ihren Distinktionen keinen andern Zweck, als den Gläubigen zu beruhigen und ihm zu zeigen, daß sein Gebet auch dann noch seinen Werth behalte, wenn dieß Bewußtsein momentan unterbrochen werde.

Wie wenig Sailer selbst sich bemüht hat, seine Zuhörer mit diesem casuistischen Wesen bekannt zu machen, ist allgemein bekannt. Das Nothwendigste davon trug er in seiner Restitutionslehre vor, und dieß sollte nach seiner Ansicht ausreichen zur Verwaltung des Bußsakramentes. Es ist dieß auch offenbar das Wichtigste zur Verwaltung des Richteramtes im Beichtstuhle.

Buchner bemerkt in seinem Tagebuche vom 17. Juli 1806: „Auf einmal, wo ich nichts dachte, sagte mir Sailer heute: „Sie müssen Beichthören und zwar bei einem Concurse." Ich entgegnete: „Das heißt doch, den Pudel ins Wasser werfen." „Er wird schon wieder herausschwimmen," war seine Antwort. Auf meine Einwendung: „Ich habe aber doch die Moral noch zu wenig studirt, um Beicht hören zu können," antwortete er: „Desto besser."

Wir wären jedoch in großem Irrthume, wenn wir glaubten, Sailer hätte die Verwaltung dieses Sakramentes als etwas so Leichtes angesehen, auf das man sich nicht vorzubereiten brauchte. Seine ganze Moral hat den Zweck, den Geistlichen zu befähigen, als geistlicher Arzt an der Heilung der geistig Kranken zu arbeiten, und in der Pastoraltheologie gibt er vortreffliche Lehren, wie man den Büßer absolutionsfähig machen könne und solle.— Auch Buchner nahm diese Seelsorgerarbeit durchaus nicht leicht. Sogleich nach diesem Beichtconcurse, während dessen er, wie er sich ausdrückt, fortwährend gefoltert und wie auf Nadeln gesessen war, und wo er zum ersten Male einen Blick in das ungeheure Verderben der Welt gethan, schreibt er in seinem Tagebuche: „Es ist absolut nothwendig, daß ich die treffendsten Schriftstellen und Zusprüche für die verschiedensten Arten von Büßern zusammenschreibe und meinem Gedächtnisse fest einpräge. Anders muß ich zu Kindern, anders zu Männern, anders zu Frauen sprechen. Ich brauche Stellen für verhärtete Sünder, für Gewohnheitssünder, für leichtfertige Leute und für aufrichtige reumüthige Büßer. Diese will ich meinem Gedächtnisse fest einprägen, daß ich die Beichtkinder aus Gottes Wort und mit Gottes Wort belehren, zurechtweisen und trösten kann."

Im letzten Jahre seines Aufenthaltes in Landshut hatte Buchner die von der theologischen Fakultät aufgegebene Preisfrage bearbeitet und wie wir aus nachstehendem Berichte der theologischen Fakultät an den König ersehen, glücklich gelöst. Dieser Bericht lautet also:

„Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Noch am Schlusse des akademischen Schuljahres hält sich die theologische Section verpflichtet, Eurer Majestät ein Ereigniß zu berichten, das den hoffnungsvollen Zustand, in dem

sich die theologische Lehranstalt befindet, mitbeweisen kann. Die theologische Section hat der allergnädigsten Instruction gemäß gleich im Anfange dieses Semesters folgende Preisfrage bekannt gemacht:

1) „Wie heißen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christlichen Volkspredigt liegen?

2) „Wie kann diesen Gesetzen zufolge der Lehrstoff, der in jenem merkwürdigen Ausspruche Christi: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, liegt, in einer guten christlichen Volkspredigt bearbeitet werden, und zwar so, daß im ersten Theile der Rede der Sinn und Geist der Lehre Christi dargestellt und im zweiten die Frage, was wir als Menschen Gott, was wir als Bürger dem Regenten schuldig sind, nach dem Sinn und Geist jener Lehre Christi gelöst werde."

Ueber diese Frage sind fünf Preisschriften am Ende Augusts eingelaufen, wovon eine einen trefflichen Helvetier, die vier übrigen vier junge hoffnungsvolle Bayern zu Verfassern haben.

Unter diesen fünf Schriften, die alle vortrefflich bearbeitet sind, hat sich eine die nota eminentiae errungen, und zwar die des Alois Buchner von Murnau aus Oberbayern, 24 Jahre alt, Weltpriesters.

Diese Schrift wird auch im öffentlichen Drucke erscheinen; denn ihr Verfasser hat den theoretischen Theil der Preisaufgabe mit philosophischem Scharfsinne, und den praktischen mit dem seltenen Talente der wahren Popularität beantwortet.

Derselbe Alois Buchner hat in dem examine rigoroso aus allen Theilen der theologischen Disciplinen dieselbe notam eminentiae erhalten und am 13. September in einer öffentlichen Disputation bewiesen, daß er des theologischen Grades nicht nur würdig, sondern auch fähig sei, ihn selber zu verherrlichen. Er hat ferner der allerhöchsten Verordnung gemäß eine Abhandlung: „Was ist das christliche Pastoralamt in seiner höchsten Ansicht, und welches sind die Bedingnisse zur würdigen Verwaltung dieses Amtes?" mit einer so schönen reinen Begeisterung vorgelesen, daß ihm das ganze Publikum

nicht nur den ausgezeichneten Beifall, sondern auch die verdiente Bewunderung gezollt hat.

Die theologische Section kann also nicht umhin, Allerhöchstdenselben den genannten hoffnungsvollen jungen Mann mit dem sichern Bewußtsein zu empfehlen, daß sie nur den Würdigsten empfehle. Womit sich Allerhöchsten Hulden im tiefsten Respekte empfiehlt

Euerer Königlichen Majestät

Landshut, den 15. September 1806.

allerunterthänigste treugehorsamste
theologische Section
Sailer, d. Z. Direktor der theologischen
Section.

Die von Buchner verfaßte Preisschrift nahm Sailer in seine „Neue Beiträge zur Bildung eines Geistlichen" (München bei Joseph Lentner 1809) auf, und sie enthält, wenn auch in einiger Breite, doch noch immer das Beste, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde. Die Abhandlung umfaßt 148 Seiten; Sailer schrieb dazu eine Einleitung und eine Kritik. In der Einleitung sagt Sailer:

„Herr Alois Buchner von Murnau in Bayern, jetzt Kaplan in Krumbach, der als Theolog in Landshut die Bildung der Vernunft und jene des Gemüthes, Wissenschaft und Innigkeit glücklich vereinigte, hat die Preisaufgabe: „Wie heißen die Gesetze der Popularität ꝛc." so vortrefflich gelöst, daß ihm nach dem einstimmigen Urtheile aller seiner Lehrer der Preis zuerkannt und der Grad des theologischen Doktorats öffentlich ertheilt wurde.

Da die gekrönte Preisschrift den akademischen Gesetzen zufolge gedruckt werden sollte, sandte er sie an mich, mit dem Worte des Zutrauens, daß ich mit ihr wie mit meinem Eigenthum schalten und walten und an Sinn und Gestalt alle jene

Aenderungen vornehmen möchte, die mir die Liebe zur Religion, die Achtung für den Beruf des Predigers und mein Lehrfach eingeben würden.

So entstand die Abhandlung von der dreifachen Popularität im Predigen. Wird der Leser den Geist der Schrift dem Verfasser und die Gestalt dem Herausgeber auf die Rechnung schreiben, so wird sein Urtheil wenigstens dem Talente des Erstern Gerechtigkeit widerfahren lassen."

V.

Dr. Buchners Urtheil über Sailer und dessen Schule.

Es dürfte hier die geeignete Stelle sein, an der wir Buchners Urtheil über Sailer und dessen Schule einfügen können. Er hat dasselbe zwar erst als Greis von 82 Jahren abgegeben, nachdem er zwölf Jahre in der Seelsorge gearbeitet, sechs Jahre an einem Lyceum, zehn Jahre an zwei Universitäten Dogmatik docirt und dann noch ein und dreißig Jahre als Domkapitular thätig gewesen, allein den Inhalt dieses Zeugnisses, das er dem hochverehrten Lehrer gibt, hat er vorzüglich in den drei Jahren gewonnen, welche er in Landshut und großentheils im Hause Sailers zugebracht. Vorerst muß ich den Umstand erzählen, welcher den ehrwürdigen Greis zur Abgabe dieses Zeugnisses veranlaßte.

Aufgemuntert von diesem Manne und andern Geistlichen, denen Sailers Andenken heilig ist, wollte Referent nämlich vor mehreren Jahren, ehe noch „Aichingers Leben J. M. Sailers" erschienen war, das Merkwürdigste, was über diesen Lehrer und Bischof schon gedruckt ist, und was er von den damals noch lebenden Schülern Sailers erfahren konnte, zusammenschreiben und dem Publikum übergeben. Seit dem Erscheinen

des sehr guten Buches von Aichinger ist dies etwas Ueberflüssiges geworden. Zu diesem Zwecke wendete er sich an Dr. Alois Buchner mit der Bitte, er möchte als der älteste der noch lebenden Schüler seines hochverehrten Lehrers ihm Mittheilungen über denselben zusenden. Dieser war dazu bereit und legte Hand an das Werk. Was er noch zusammengestellt hatte, das blieb in seiner Mappe, weil ich mich nicht mehr an die Arbeit machen wollte, und ich erhielt die Aufschreibungen des greisen Priesters, die hier der Hauptsache nach in dessen eigenen Worten mitgetheilt werden sollen, erst nach dessen Tode. Die Mittheilungen beginnen also:

„Sie baten mich, zur vorhablichen Bearbeitung einer Lebensgeschichte des H. H. Professors und Bischofs J. M. Sailer Sie mit Beiträgen zu unterstützen, insbesondere wünschen Sie solche, welche seine mitunter angefochtene Orthodoxie vertheidigen und in klares Licht stellen. Ich erschrack vor der Uebernahme einer solchen Arbeit; ich bin jetzt ein Greis von mehr als 82 Jahren, meine Körperkraft ist geschwächt und ebenso auch meine geistige Kraft; nur mit meinem linken Auge sehe ich noch nothdürftig und mein Gedächtniß taugt auch wenig mehr. Doch die Pflicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben und das Verhältniß, in welchem ich vom Jahre 1803 bis zu seinem im Mai 1832 erfolgten Tode zu Sailer stand, überwanden alle Bedenklichkeiten. Ich entschloß mich, Hand ans Werk zu legen, und wenn meine Beiträge auch noch so ärmlich ausfallen mögen, so habe ich doch geleistet, was in meinem Vermögen stand."

„Da aber jedes Zeugniß, wenn es ein glaubwürdiges sein soll, als unerläßliche Bedingung fürs Erste zweifelloses Wissen von Seite des Bezeugenden und fürs Zweite unbedingte Wahrheitsliebe desselben voraussetzt; so erkläre ich hiemit, daß ich bezüglich der zweiten Anforderung mir der Wahrheitsliebe vor Gott bewußt bin und daß ich, wenn es nothwendig wäre, meine Mittheilungen eidlich zu bekräftigen mich anerbieten würde. Daß mir aber auch Ersteres, nemlich das

zweifellose Wissen nicht ermangle, darüber mögen nachstehende Aufschlüsse bürgen."

Dr. Buchner berichtet nun über seine katholische Erziehung im Elternhause und in den Klöstern Beuerberg und Benediktbeuern. Er erklärt, wie jede unchristliche und antikatholische Aeußerung, die er zumal am Lyceum in München vernehmen konnte, sein katholisches Bewußtsein verletzte, wie er in München bei angeregten Zweifeln zu dem Exjesuiten und Hofprediger Seb. Winkelhofer seine Zuflucht genommen und von ihm jedesmal Lösung seiner Zweifel und Kräftigung seines katholischen Bewußtseins erlangt habe, wie ihn dieser aber in Hinsicht auf Lösung solcher Zweifel fortwährend auf Sailer und Zimmer, die er im nächsten Jahre als Lehrer haben werde, vertröstete. Dann fährt er fort:

„Als ich im Herbste 1803 mich zum Studium der Theologie nach Landshut begab, ging mir in diesem neuen und wichtigen Stadium meiner Studienlaufbahn ein neues Licht auf — nicht über den buchstäblichen Inhalt des Katholicismus, der unwandelbar stets derselbe bleibt, und welcher in seiner Objectivität durch Sailers Vorträge in mir auch nicht die mindeste Aenderung erlitt; nur den Sinn und Geist des Katholicismus und den Zweck all' seiner Institutionen lernte ich tiefer erfassen. Ich will damit sagen: Sailer trug keine neue Glaubens- und Sittenlehre vor, man hörte von ihm keine neue Lehre von den heiligen Sakramenten, von der Verfassung und Leitung der Kirche, von den kirchlichen Ceremonien u. s. w.; nur das, was als göttlich geoffenbarte Glaubenswahrheit oder Sittenvorschrift oder göttliche Institution in der katholischen Kirche sich vorfindet, trug er vor; er trug es aber weit klarer vor, weit gründlicher, weit mehr im Zusammenhange und darum einleuchtender für den Verstand, anregender für Herz und Gemüth, mächtiger einwirkend auf den Willen und anwendbarer für das Leben, für Gesinnung und That, als dies in den damaligen theologischen Schulen meistentheils zu geschehen pflegte."

„Die oft von ihm ausgesprochene Ansicht war, es sollten seine Zuhörer die Wahrheiten der christlichen Re-

ligion nicht blos oberflächlich mit dem Kopfe erfassen, sondern zugleich und besonders nach dem so bedeutungsvollen Ausdrucke der heiligen Schrift „mit dem Herzen verstehen", d. h. innigst liebgewinnen und zur Richtschnur ihres Denkens, Redens und Handelns machen, fest entschlossen, einst als Priester in des Lehrers Fußstapfen zu treten und in ähnlicher Weise zu wirken."

a) Förderung des praktischen Schriftforschens.

„Ein Hauptverdienst Sailers ist die Förderung des praktischen Schriftforschens, wie dies durch seine Vorträge über Pastoraltheologie geschehen ist, und wie er im ganzen ersten Bande der Pastoraltheologie dazu die Anweisung gibt. Dieses praktische Schriftforschen ist unerläßlich nothwendig zur heilbringenden Bildung des katholischen Klerus; durch dasselbe wird einem schreienden Bedürfnisse in unserer Theologie abgeholfen, und es wird eine höchst bedauerliche Lücke im Bibelstudium, wie es auf Universitäten und Lyceen meist nur in gelehrter Weise betrieben wurde und zum Theile noch betrieben wird, vollständig ausgefüllt."

„Ich muß hier bemerken, daß man zur Zeit meines Aufwachsens und meiner Studien keinen oder doch fast gar keinen Begriff vom erbaulichen Schriftbetrachten und Bibellesen hatte. Es war damals ein Studium der Theologie ohne Bibel nichts Seltenes, sowohl in als außer den Klöstern. Ein sehr braver katholischer Geistlicher versicherte mich, er habe während seines ganzen Studiums der Theologie gar keine Bekanntschaft mit der heiligen Schrift gemacht. Derselbe wußte gar viele **propositiones damnatas** aber fast gar keine Schriftstellen. Ungeachtet seiner vielen Talente war er darum auch jedes Mal rathlos, wenn er eine Predigt componiren sollte. Ein anderer Priester versicherte mich, daß in den theologischen Vorlesungen, die er hörte, von den heiligen Schriften gar keine Rede war. Man kannte nur die Lehrbücher, nach welchen die Vorlesungen gehalten wurden, und manche Candidaten und selbst Geistliche hatten nicht einmal eine Bibel. Ja es hatte sogar den Anschein, als hätten die Geistlichen jener Zeit

eine Scheu vor dem Lesen der heiligen Schriften, und als hielten sie dieselben für etwas Verdächtiges. Ein frommer Pfarrer erzählte mir vor bald 60 Jahren, es habe einmal einer seiner Nachbarn, der ihn bei einem Besuche mit dem Lesen der heiligen Schrift beschäftigt fand, nicht etwa im Scherze, sondern im vollen Ernste ihm zugerufen: „Was thun Sie da? Wollen Sie etwa eine neue Ketzerei aus diesem Buche herausfinden?"

„Man hat gar nicht bedacht, wie so schnurstracks eine solche Scheu dem Breviergebete widerspreche, und wie ein Geistlicher, der diese Bibelscheu nicht abgelegt hat, alle Tage eine Menge Lügen aussprechen müsse, wenn er in den kleinen Horen den 118. Psalm betet. Denn da sagt er gleich am Anfange: „Glückselig, die forschen in seinen Zeugnissen . . . In meinem Herzen berge ich deine Aussprüche, daß ich nicht sündige gegen dich . . . Oeffne meine Augen, und ich will betrachten die Wunder in deinem Gesetze . . . Deine Zeugnisse sind meine Betrachtung, und mein Rath sind deine Satzungen. Wie sehr liebe ich dein Gesetz, den ganzen Tag ist es meine Betrachtung." Und so unzählige Male. Besonders merkwürdig ist noch der Vers: „Die Erklärung deiner Worte erleuchtet und gibt Verständniß den Kindern." Wie will er ihnen aber ein Verständniß beibringen, wenn er selber nicht erleuchtet ist, selbst kein Verständniß des Wortes Gottes hat? Und wie anders als durch Forschen im Worte Gottes und durch Betrachtung desselben wird er für sich ein Verständniß des göttlichen Wortes erlangen? Eben so bedeutungsvoll ist der Vers: „Ich freue mich über deine Worte wie einer, der viele Beute findet." Derselbe geht jedesmal in Erfüllung, so oft der Leser des Wortes Gottes auf neue, bisher nicht beachtete Schätze der Weisheit stößt, und so oft ihm neues Licht über eine bereits bekannte Bibelstelle aufgeht."

„Man scheint katholischerseits auch darum eine Scheu vor dem Schriftforschen und erbaulichen Schriftlesen zu haben, weil die Akatholiken ausschließlich sich an die Bibel halten, und immer nur auf die Bibel sich berufen. Allein wir Katholiken erforschen und lesen die Bibel ganz in anderer Weise.

Wo es sich um Glaubenssachen handelt, haben wir die Dogmen der heiligen katholischen Kirche. Uns ist bei dem hier gemeinten Lesen der heiligen Schriften nur um Mehrung unserer religiösen Kenntnisse und um Wachsthum in christlicher Tugend und Gottseligkeit zu thun. Und dazu dient nichts besser, als die Aussprüche Gottes selbst. **Ipsissima verba Dei et divini Magistri nostri Jesu Christi Dei nostri.**"

„Ich erinnere mich recht oft der Ermahnung Sailers: Wir Geistliche müssen täglich in der heiligen Schrift, insbesondere im neuen Testamente lesen, damit wir immer etwas Großes, Heiliges, Göttliches zur Erwägung und zur Erinnerung in unserem Gemüthe haben. Darum las er selber, theils weil es ihm Herzensbedürfniß war, theils um des guten Beispieles willen, gar oft, wo er von seinen Vorlesungen oder anderen Geschäften ermüdet nach Hause kam, auf einem Stuhle sitzend, und umgeben von mehreren Theologie-Candidaten, aus den Evangelien oder andern Büchern des neuen Testamentes vor. Mir ward die Freude und das große Glück zu Theil, bei solchen Vorlesungen recht oft gegenwärtig sein zu dürfen. Da war feierliche Stille. Sailer las mit gedämpfter Stimme, mehr mit dem Herzen theilnehmend als mit dem Kopfe, wie es schien. Zum leichtern Verständnisse machte er öfters kurze Anmerkungen, die ein jeder gern anhörte, weil sie über das Gelesene Licht verbreiteten und zugleich das Gemüth ansprachen. So lehrte er uns den rechten Gebrauch der heiligen Schriften als einer Privatlektüre. Andere Absichten als uns zu erbauen hatte Sailer nicht, und ich muß als 82jähriger Greis vor dem Angesichte Gottes bezeugen, daß ich in diesen Privatconventikeln, wie man's böswillig nennen mochte, um den Lehrer zu verdächtigen, nie auch nur die mindeste anstößige oder unkatholische Aeußerung aus Sailers Munde gehört habe. Diese Art des Bibellesens war mir neu, ich hatte weder im Kloster noch sonst irgendwo die heilige Schrift in dieser Weise behandeln sehen: aber neue Dogmen oder neue Sittenvorschriften habe ich bei diesen Vorlesungen nicht gehört. Ich muß noch bemerken, daß diese Privatvorlesungen öfters in der Woche und jedes Mal am Abende ge-

halten wurden, und daß wohl die Meisten aus uns diese heilsame Uebung das ganze Leben hindurch beibehielten."

b. Förderung des innern Lebens der Geistlichen und der Gläubigen.

„Oft mußte ich hören, wie man Sailer es zum Vorwurfe machte, daß er ganz besonders auf innere Uebung der Religion drang und nur das innere religiöse Leben zu fördern sich bemühte. Dieser Vorwurf ist, wie ich noch zeigen werde, in dieser Allgemeinheit unwahr; man kann hier in Wahrheit nur von einem Mehr oder Weniger reden. Was aber an dieser Rede wahr ist, das erkenne ich als ein großes Lob, das man hiemit dem verehrten Lehrer spendet. An Pflegern des Aeußern unserer heiligen Religion hat es nie und auch zu Sailers Zeiten nicht gefehlt; aber an Weckern und Pflegern des innern Lebens, des Geistigen in der Religion fehlte es damals, wie es auch später noch fehlte. Das Aeußerliche ohne das Innere, dieser reine Mechanismus, konnte Sailer nicht befriedigen; die Aeußerlichkeit ohne den Geist des Christenthums kann keinen Menschen befriedigen, der höhere geistige Bedürfnisse in sich fühlt; am allerwenigsten kann dieß aber Gott befriedigen, denn der Christengott ist ein Geist, der Herz und Nieren durchschaut, und kein Götze. Nun aber empfing Sailer von Gott ganz unverkennbar den Beruf, vorzüglich das Innere der Religion zu pflegen und zu beleben. Mit den ihm verliehenen Talenten mußte er in seinem Berufe wirken. Eben weil so viel Aeußerlichkeit und Pflege des Aeußern sich vorfand, bei vieler Geistlosigkeit und geistigem Tode, bei vielem Scheine des Lebens ohne wirkliches Leben, und weil mit dem Mangel an geistiger Erkenntniß sittliches Verderbniß aller Art sich verband, darum mußte Sailer in seiner Wirksamkeit diesem schreienden Uebelstande entgegenarbeiten und Leben hineinrufen in die erstorbene Masse. Wer wollte nun sagen, Sailer habe übel gethan, daß er als ein Licht auf den Leuchter gestellt solche Schäden und Mißstände beleuchtete und an der Heilung derselben so ernstlich arbeitete? Hat er daran übel gethan, daß er als Salz die

überhand nehmende Fäulniß in ihrer verderblichen Wirksamkeit aufhielt und das Gesunde an der Masse vor weiterer Ansteckung bewahrte? Zwar hat dieses Salz gar Manchen unangenehm berührt, allein wenn er noch zu retten war, so hatte die brennende Liebe Christi, die in Sailer war, eine noch weit größere Kraft und gewann ihn — nicht für sich, sondern für Christus."

„Schon durch die beständige Aufmunterung zum vertraulichsten Umgange mit dem Heilande in der Betrachtung seines Lebens und seines göttlichen Wortes förderte Sailer dieß innere Leben; allein er gab noch besondere Anleitung zu diesem unablässigen Verkehr mit Gott. Er schärfte es uns ein, daß wir nichts Anderes zu erwarten hätten, als was Ihn, unsern Herrn und göttlichen Meister, getroffen, Widerspruch, Leiden und Verfolgungen. Dieß sei das sicherste Zeichen der rechten Jüngerschaft Jesu. Verfolgungen müßten kommen von offenbaren und von heimlichen Feinden des Herrn, von Sadduzäern und Pharisäern, und wer noch nicht in einem ganzen Strome von Lästerungen getauft worden sei, der sei noch nicht recht getauft, d. h. der habe die Probe der Jüngerschaft Jesu noch nicht erhalten."

„Die kräftigste und verständlichste Anleitung zu diesem innern Leben war jedoch Er selber, sein Beispiel, ein Blick auf ihn. Ihm sah man es wirklich alle Zeit an, daß er etwas Großes, Erhabenes, Heiliges denke. Er brauchte sich darum nie zu sammeln, wenn er ein Wort der Belehrung, der Ermunterung, des Trostes sprechen sollte, denn er war immer gesammelt. Aber er hatte auch seine festgesetzten Zeiten des Gebetes, die er strenge einhielt. Außer diesen konnte man ihn gar oft betend antreffen, denn er war ein Mann des unablässigen Gebetes. Ich überraschte ihn gar oft beim Gebete, und einmal, als ich ihn betend traf, sagte er mir die denkwürdigen Worte: „Geringe Leiden kann man sich durch unschuldige Erholung, durch Besprechung mit einem Freunde u. s. w. vom Halse schaffen; schwere Leiden aber können nur weggebetet werden. Da nimmt sie der Herr entweder wirklich

von uns weg, oder er verleiht uns besondere Gnade, daß wir sie leichter ertragen können."

„Was die heiligen Lehrer „das betrachtende Gebet" nennen, das hat Niemand mehr, Niemand im wahrern Sinne, Niemand geistreicher geübt als Sailer. Dies hat er auch seine Schüler gelehrt, dazu hat er uns durch Worte angehalten, wie er durch die That unser Vorbild und Beispiel geworden ist. Er forderte uns auf, dahin zu wirken, daß ein solches Beten allgemeiner werde, damit der Herr nicht unablässig zu der Klage genöthiget werde: „Dieß Volk ehrt mich nur mit den Lippen, sein Herz aber ist ferne von mir." Gar oft erinnerte er uns an das Gebet Jesu: „Ich preise Dich, Vater . . . daß du dieß den Weisen und Klugen verborgen und den Kleinen geoffenbaret hast." Nicht die Gebildeten und Hochstudirten nach dem Sinne der Welt seien die Empfänglichsten für die ewigen Wahrheiten und himmlischen Geheimnisse, sondern die demüthigen und redlichen Seelen, die guten Willens sind und mit aufrichtigem Herzen Gott suchen. Solche aufrichtige und gutwillige Seelen würden wir überall finden, und diese sollten wir ja doch nie vernachläßigen."

„Es ist wahrhaftig grundfalsch, wenn man behauptet, das innere christliche Leben und der Unterricht darüber tauge nicht für das gemeine Volk. Gerade das Gegentheil ist wahr; gemeine gottesfürchtige Landleute fassen es leichter, verstehen es besser, üben es weit vollkommener als Leute, die auf ihren Verstand, auf ihr Wissen und auf ihre Gelehrsamkeit sich weiß Gott was einbilden. Diese Erfahrung habe ich in der Seelsorge gar oft gemacht. Darum war Sailer nicht bloß der Seelenführer von Gelehrten und von hochstudirten Männern oder von adeligen Damen, sondern auch Hausknechte und arme Mägde unterzogen sich seiner Führung, und unter seinen unzähligen Briefen an Männer und Frauen aus den höchsten Ständen finden sich auch viele an arme Wittwen und Mägde."

„Wenn nun Sailer auf die Weckung und Entfaltung des innern Lebens am meisten drang und dessen Pflege vor allem Andern sich angelegen sein ließ, so kann man ihn deßhalb nicht

tadeln, denn er that, was er als das Nothwendigste erkannte und was immer das Nothwendigste bleibt, zuerst; allein er vernachläßigte das äußere durchaus nicht und es ist ihm dieser Vorwurf in ganz ungerechter Weise gemacht worden."

c) Förderung des Aeußerlichen in der Religion.

„Man müßte zuerst fragen, ob es möglich sei, innere Religion zu wecken, zu pflegen und zu fördern, ohne daß dadurch auch das Aeußere mitgepflegt und mitbefördert würde. In ihm selber, in Sailer, hat sich sein inneres religiöses Leben nicht verschließen können. Es hatte in ihm eine solche Reife, eine solche Macht erhalten, daß er unwillkürlich auf jedes empfängliche Gemüth einen wundervollen Eindruck machte. Das war auch der Grund, warum sich alle bessergesinnten unter den Studirenden so innig an ihn anschlossen. In dieser Hinsicht übte er eine wunderbare Macht aus; ich will hier nur erinnern, wie er den jungen Diepenbrock, den nachmaligen Cardinal, in einer Zeit für Gott und für die Kirche gewonnen hat, in welcher derselbe von Religion und Kirche gar nichts mehr wissen wollte."

„Diesen wundervollen Eindruck machte er ganz besonders wo er eine geistliche Funktion vornahm. Man erzählt ja, wie einst eine vornehme Gesellschaft der Frohnleichnamsprocession zusah und allerlei spöttelnde Bemerkungen darüber machte, bis auf einmal eine vornehme Dame ausrief: Professor Sailer ist auch dabei. Jetzt waren aller Augen auf den in Andacht dahergehenden Sailer gerichtet, und kein Einziger wagte es mehr, etwas gegen diese Feierlichkeit zu sagen. Alles verstummte. Den tiefsten Eindruck jedoch machte es, wenn man Sailer in seiner Innigkeit und Andacht die heilige Messe lesen sah. Da wurde Jedermann zur Andacht gestimmt."

„Sailer hat aber auch dadurch das Aeußere der Religion gefördert, daß er uns mit väterlicher Sorgfalt vor aller geistlosen Behandlung des Heiligen warnte, daß er uns in den tiefen Sinn der heiligen Handlungen einführte und uns nicht blos durch sein Beispiel, sondern auch durch eindringliche Ermahnungen einschärfte, das Heilige mit Würde, mit Samm-

lung und Andacht zu verwalten. Auch drang er darauf, daß wir uns strenge an die kirchlichen Vorschriften, die alle von hoher Bedeutung seien, halten sollten, und er für sich war in dieser Hinsicht die Genauigkeit und Pünktlichkeit selber. Wenn er auch nicht ins Einzelne sich einließ wie Gavanti und Merati, so machte er doch auf das Hauptsächlichste immer aufmerksam und bedeutete uns, wie wir dieß im Geiste Christi und im Sinne der Kirche zu verwalten hätten. Wer je seine Pastoraltheologie und seine Beiträge zur Bildung des Geistlichen, insbesondere den zweiten Theil derselben gelesen hat, der wird daraus ersehen haben, daß Sailer auf das Liturgische großes Gewicht legte; und wer jene Zeit des Räsonnirens und der Geistlosigkeit kennt, der wird sich wundern, wie ein angesehener Lehrer dieser armseligen Zeit es wagen konnte, diese Gegenstände auf einer öffentlichen Lehrkanzel an einer Universität zu behandeln. Ein Kenner jener Zeit wird aber noch weit mehr staunen, wie von ihm damals selbst das Aeußere der Religion in so geistreicher Weise mit dem Innern derselben verbunden wurde, und wie der hochverehrte Lehrer nicht blos sagte, was man bei Vornahme der heiligen Handlungen zu thun habe, sondern immer zugleich darauf drang, daß es im rechten Geiste und nicht blos nach guter Verrichter Manier gethan werde. Man weise mir einen einzigen Professor der Theologie aus jener Zeit auf, der nur annäherungsweise in der Liturgie Etwas geleistet hätte, wie es Sailer in den Vorträgen gethan, die ich mitanhörte, und wie wir es in den bezeichneten Werken, die er damals veröffentlichte, lesen können. So lange man das nicht kann, soll man den geehrten Lehrer nicht schmähen, als hätte er das Aeußere der Religion nicht beachtet."

„Wenn man in diesen Büchern Sailers nicht alles findet, was man in der Liturgik je vorgetragen hat und noch vorträgt, so muß man bedenken, daß Sailer seine Vorträge an der Universität hielt und nicht in einem Clerikalseminare, wo die Candidaten in den Funktionen ihres künftigen Amtes eingeübt werden. Dieses Einüben und dieses Aufmerksammachen auf die einzelnen Handgriffe konnte er den Vorständen der

Seminarien überlassen. Man sollte bedenken, daß er in Deutschland der Erste war, der die Pastoraltheologie als ein eigenes Fach behandelte und auf Universitätskanzeln, zuerst in Dillingen und dann in Landshut, darüber Vorträge hielt."

„Aber auch zur Förderung des Aeußerlichen der Religion unter dem Volke hat Sailer nicht wenig geleistet. Er hat noch in Dillingen, wenn ich nicht irre, die vortrefflichen lateinischen Kirchengebete zum Verständnisse für das Volk in's Deutsche übersetzt, hat eine Erklärung der sieben heiligen Sakramente für das Volk geschrieben, er hat in seinem großen Gebetbuche die Ceremonien der Kirche und die Bedeutung der heiligen Feste für das Volk eben so faßlich als geistreich erklärt; und unter den Predigten, die er in den Ferien gehalten hat, finden wir mehrere, in denen er den Sinn und die Bedeutung der Altarblätter jener Kirchen auslegte, in denen er die Predigten hielt. In einer Rede, die er im großen akademischen Saale zu Landshut hielt, und die ich selbst mitanhörte, sprach er höchst geistreich „von dem Bunde der Religion mit der Kunst", und ich kann mich noch gut erinnern, welch großen Eindruck diese Rede auf die Professoren und auf die Studirenden und welch ein Aufsehen dieselbe machte."

„Sailer wollte, daß Alles in der Kirche in rechter Weise und im gehörigen Maße sich entfalte. Alle Mißverhältnisse verletzten seinen gesunden Sinn, sein harmonisch geordnetes geistiges Wesen. Wie die Ueberfüllung der Kirchen mit allerlei Bildern und Devotionalien, so war ihm eine Ueberlastung der frommen Leute mit allerlei äußerlichen Uebungen zuwider. Das Erstere galt ihm als eine Verunstaltung statt Verzierung, und das Letztere sah er für Mißgriff und nutzlose Plagerei an. Darum drang er, wie schon Jais bei uns im Noviziate darauf gedrungen hatte, vorzüglich auf innere Selbstverläugnung, auf Abtödtung des verkehrten Eigenwillens, auf innere Zucht der verschiedenen Neigungen und Affekte — immer im Aufblicke zu Gott und in der Nachfolge Jesu Christi des Gekreuzigten."

„Wenn aber Sailer nur gegen das Ueberwuchern des Aeußerlichen war, wodurch man am Ende dahin kommt, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, und wenn er nur dem zwecklosen Abmühen im Aeußerlichen, sei es in Uebungen der Selbstverläugnung oder in Andachtsübungen, nicht huldigte, sondern überall Maß und Ziel forderte, damit das Aeußere der wahre Ausdruck des Innern sei, und damit das Innere von der äußern Uebung einen Gewinn habe, so ist der Vorwurf, als habe er das Aeußere in der Religion vernachläßigt, durchaus ungerecht und beruht entweder auf einem argen Mißverständnisse oder auf böswilliger Verdrehung seiner Worte. Sailer bleibt mir auch in dieser Beziehung immer das Vorbild und Muster eines jeden erleuchteten katholischen Lehrers und Seelsorgers."

„Sailer hat keine neuen Bruderschaften und Gebetsvereine eingeführt; er hat die Leute nicht zu besonderen Andachten und Uebungen angehalten, wie dieß jetzt und gewiß oft mit großem Nutzen geschieht; allein es war zu all dem damals keine Zeit. Es war auch in dieser Beziehung das Salz vielfach kraftlos geworden. Die Leute hatten die äußere Uebung beibehalten, aber den Sinn und Geist der Uebung aus dem Auge verloren. Man mußte selbst dem Volke wieder ganz bestimmt und deutlich sagen, die Religion sei zuerst und vorzüglich etwas Innerliches, und die Anbetung Gottes müsse im Geiste geschehen und eine wahre Anbetung sein. Erst wo dieser Grund gelegt war, konnte man auch wieder zu diesen äußern Uebungen und Andachten schreiten."

„Will man aber mit all' derartigen Vorwürfen auch noch sagen, Sailer hätte für die Sache der Kirche überhaupt mehr thun sollen, als er gethan, und er habe in dieser Beziehung sich vieler Unterlassungssünden schuldig gemacht; so erkläre ich mit aller Entschiedenheit der Wahrheit gemäß: Es war ihm gar nicht möglich, mehr zu thun. Denn a) hatte sich Sailer täglich auf seine Vorträge vorzubereiten, deren er oft zwei an einem Tage halten mußte; b) alle vierzehn Tage mußte er eine Predigt für die Studirenden halten, auf die er sich jedesmal vorbereitete. Die meisten dieser Predigten sind

im Drucke erschienen. c) Unabläßig erhielt er Besuche von Hohen und Niedern, von Studirenden und Landgeistlichen, von Fremden und Einheimischen, die ihn um Rath und Hilfe und gar oft um größere Gaben ansprachen. Die Zahl der Briefe, die er an verschiedene Personen zu schreiben hatte, geht ins Unglaubliche. Gar viele derselben an hochgestellte Personen mußte ich als sein Schreiber für ihn ins Reine schreiben. d) Sehr oft half er im Beichtstuhle aus, und wo er immer in Landshut zu einem Kranken gerufen wurde, ging er jedes Mal mit größter Bereitwilligkeit. Oft sah ich ihn am Abende so ermüdet und erschöpft von seinem geistigen Tagewerke, daß mir um seine Gesundheit bange wurde."

„Bezüglich seiner ausgebreiteten Correspondenz muß ich noch erinnern, daß dieselbe sogar der bayerischen Regierung gefährlich erschien, und daß diese den Professor Sailer darüber zur Verantwortung aufforderte. Sailer antwortete und ich mußte das Concept abschreiben. Die Antwort war kurz und gut und lautete im Wesentlichen also: „Es ist wahr, ich bekomme von vielen Seiten aus der Nähe und aus der Ferne viele Briefe von Hohen und Niedern, von Gelehrten und Ungelehrten, von Baroninen und Gräfinen, von Hausknechten und von Stallmägden . . . Der Inhalt betrifft immer nur religiöse Angelegenheiten, Lösung von Zweifeln, Aufrichtung in schweren Leiden, Ermunterung und Tröstung. Persönlichkeiten höheren Standes muß ich antworten um ihres Standes willen; es erfordert dieß der ihnen gebührende Respekt. Leuten aus den niedern Klassen muß ich antworten aus Humanität." Die beiläufig also lautende Antwort sendete er an die höchste Landesregierung, und er wurde von da an wenigstens in dieser Beziehung nicht mehr beunruhiget."

d) Vorwurf des Mangels an Wissenschaftlichkeit.

„Man hat Sailer vorgeworfen, er habe das Wissenschaftliche vernachlässigt, sich vom Gefühl zu sehr leiten lassen, habe sich an keine philosophische Richtung angeschlossen und eben wegen dieser Mängel auch keine Gelehrte gebildet. Diese Vorwürfe sind mit Ausnahme des Dritten ganz unwahr. Bezüglich

dieſes Vorwurfes hat er ſich aber ſelbſt in ſehr intereſſanter Weiſe vertheidiget. Man wußte, daß er ebenſo wie Profeſſor Zimmer mit Schelling, als dieſer in Landshut war, in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtand, und da ergab ſich einmal, ich weiß nicht mehr von welcher Seite, die Frage an Sailer, warum er ſich nicht mit dieſer neuen Philoſophie, die doch dem Chriſtenthume nicht abhold ſei, mehr befreunde, in der Sprache derſelben rede u. ſ. w. Sailer entgegnete darauf ungefähr Folgendes; ich weiß die Rede nur mehr dem Sinne nach zu geben."

„Als ich zu philoſophiren anfing, galt noch der alte Wolf als Chorführer. Mein Lehrer und Führer auf dieſem Gebiete war Benedikt Stattler, der gerade damals den Kampf aufnahm mit dem neuaufſtretenden Philoſophen Kant, und der auch von dieſem Denker als ein ſeiner würdiger Gegner erklärt wurde."

„Da hatte ich keinen Grund, meinen Lehrer zu verlaſſen, zumal er mich auch in die Theologie eingeführt hatte. Ich blieb ihm treu und redete ſeine Sprache, die Sprache des Evangeliums und der heiligen Väter."

Als bald darauf Fichte großes Aufſehen machte und alle Gelehrten ſich bemühten, in der Sprache Fichte's zu reden und zu ſchreiben, fand ich keinen Grund, meine mir gewohnte Sprache zu verlaſſen und die neue Terminologie zu lernen. Ich zweifelte auch, ob ich meine Ideen in dieſe Sprache zu überſetzen im Stande geweſen wäre."

„Nun iſt Schelling aufgetreten, und auch er hat wieder ſeine ihm eigenthümliche Sprache. Ich hätte nun, wie Sie ſehen, ſeit bald dreißig Jahren ſchon drei Mal mein Sprache wechſeln müßen, wie mein lieber College Zimmer, der zuerſt Kants, dann Fichte's Sprache geſprochen und geſchrieben, und der jetzt eben der Sprache Schellings ſich bemächtiget, um wieder einen neuen Kaſten für ſeine alten koſtbaren Schätze, für die ewigen Wahrheiten des Chriſtenthums zu haben. Das wäre mir eine zu große Mühe geweſen. Ich blieb und bleibe bei der Sprache des Evangeliums. „An dieſe Vergleichung mit Zimmer

und an dieſen Schluß kann ich mich noch ganz gut erinnern, das Andere iſt nur dem Sinne nach gegeben."

„Ich weiß nicht, was die Gegner Sailers unter Wiſſenſchaft und Wiſſenſchaftlichkeit verſtehen; allein ſie ſollen mir einen Mann aus Sailers Zeit nennen, den ſie ſelbſt in dieſer Beziehung ihm zur Seite ſtellen, ich will nicht ſagen vorziehen könnten. Seine „Vernunftlehre für den Menſchen wie ſie ſind" machte großes Aufſehen, als das Buch erſchien. Ich ſtudirte dieß Buch als Theologe in Landshut mit dem größten Intereſſe, und ich wurde mir bei dieſem Studium über Vieles klar, was mir früher nur dunkel vorſchwebte oder ganz zweifelhaft war. Gerade ſo erging es mehreren andern von meinen Mitſtudirenden. Daſſelbe erlebte drei Auflagen und war bei ſeinem erſten Erſcheinen etwas Einziges in ſeiner Art im ganzen katholiſchen Deutſchland."

„Noch größeres Aufſehen machten in ganz Deutſchland ſeine „Grundlehren der Religion", in denen er ſo ausführlich und ſo klar darlegt, was uns die Vernunft, die göttliche Offenbarung und das unfehlbare Lehramt der katholiſchen Kirche über Religion ſagt. Auch dieſes Buch habe ich als Theologe in Landshut durchſtudirt und an der Hand desſelben mich im Gebiete der philoſophiſchen und theologiſchen Wahrheit nach dem Sinne der katholiſchen Kirche orientirt. Damals habe ich mir ein mich vollkommen befriedigendes Totum der chriſtlichen Erkenntniß und der katholiſchen Ueberzeugung erworben, von dem ich heute noch zehre und mit Gottes Gnade zehren werde bis an das Ende meiner Pilgerreiſe, wo ich anzukommen hoffe im Lande des Schauens, wozu Gott helfen wolle."

„Ich habe hier nur zwei Schriften Sailers erwähnt, die ich ſchon als Theologe mit großem Nutzen geleſen. Daſſelbe Urtheil müßte ich über alle ſeine ſo zahlreichen Schriften ausſprechen, und es thut mir wahrhaftig in der Seele wehe, daß dieſer Mann, der für katholiſche Wiſſenſchaft ſo viel gethan, und der von keinem andern katholiſchen Schriftſteller Deutſchlands in ſeiner Zeit, was Schärfe des Verſtandes, Umfang des

Wissens, Tiefe des Gedankens und Klarheit der Darstellung anbelangt, übertroffen wird, von Vielen ganz ignorirt, von Anderen aber gar mißkannt, verdächtiget und gelästert wird. Welch eine Schande, wenn eine Nation ihre eigenen großen Männer selbst herabwürdiget und verdächtiget! Es steht dieß dem Bayernvolke um so weniger an, als man es fortwährend herabsetzt und schmäht als ein an Talent armes und in Hinsicht auf Wissenschaft zurückgebliebenes Volk."

„Daß Sailer keine gelehrten Männer gebildet habe, ist auch nicht wahr. Ich nenne hier nur zwei Männer aus der ersten Zeit: Dr. Kellermann und Dr. Gratz, und zwei aus meiner Zeit: die Professoren Gügler und Widmer. Niemand wird doch läugnen, weder daß dieß Gelehrte, noch daß sie Sailers Schüler waren."

e) Verdächtigung von Sailers Orthodoxie.

„Ich könnte in dieser Beziehung sagen: Zeiget mir aus seinen so zahlreichen Schriften, die in der Gesammtausgabe 41 Bände ausmachen, nur eine einzige, die in Rom auf den Index gekommen wäre! Ihr werdet keine finden. Welche Unverschämtheit ist es nun, einen Schriftsteller, der so Vieles geschrieben und an dem die Kirche nichts zu tadeln gefunden hat, der Heterodoxie zu beschuldigen? Ich will indessen hier das Zeugniß eines Mannes aufführen, der sich in dieser Sache auskannte und der, wenn je einer, alle Eigenschaften hatte, die ein rechtsgültiger Zeuge haben muß. Es ist dieß mein erster hochverehrtester Herr Bischof in Passau Riccabona. Dieser edle Kirchenfürst kam jedesmal in größten Eifer, wenn Jemand der Ehre Sailers nahe treten und seine Wirksamkeit tadeln wollte. Mehr Mal hörte ich aus seinem Munde: Man thut diesem um die katholische Kirche so hochverdienten Manne groß Unrecht, indem man die Zeitumstände, in denen Sailer auftrat, lehrte und wirkte, nicht kennt oder nicht erwäget. Man scheint gar nicht zu begreifen, daß seine Lehrmethode für jene Zeitperiode die allein rechte war, und daß er nicht nur nichts Gutes ausgerichtet, sondern mehr geschadet als genützt hätte, wenn er anders als er gethan,

würde gelehrt und gewirkt haben. Bischof Riccabona kannte die Zeit, in der Sailer zu wirken hatte, aus eigener Erfahrung. Er hatte sie selber durchlebt. Von Cavales im südlichen Tyrol gebürtig, hatte er seine theologischen Studien im deutschen Collegium zu Rom gemacht, war Doktor der Theologie und vortrefflicher Theologe. Ihm wäre es gewiß nicht entgangen, wenn sich in Sailers Schriften, die er alle kannte, und von denen er viele gelesen hatte, sich etwas Unkatholisches fände. Er war ein talentvoller Mann und feiner Beobachter, dabei die Liebenswürdigkeit selber. Viele Jahre stand er in Bayern in der Seelsorge, und er hatte Gelegenheit genug, Sailers Schüler kennen zu lernen. Längere Zeit war er Domkapitular und Dompfarrer in München und endlich Bischof in Passau, als welcher er in einem Alter von 77 Jahren im Jahre 1839 starb. Die angeführten Aeußerungen über Sailer habe ich im letzten Jahre seines Lebens aus seinem eigenen Munde gehört, und ich bin mir gewiß, daß er seine vortheilhafte Meinung und Ueberzeugung in Betreff Sailers mit ins Grab genommen hat."

„Doch ich will auch noch andere Zeugen anführen. Nebst Sailer und Jais war es Professor Zimmer in Landshut, dem ich in geistiger Beziehung, so wenig ich auch haben mag, am meisten verdanke. Zimmer war ein grundgelehrter Mann und ein katholischer Zelote im besten Sinne des Wortes. Er wohnte, so lange er in Landshut docirte, mit Sailer zusammen. Dieser katholische Theologe hätte es gewiß nicht ertragen, wenn er an Sailer je etwas Unkatholisches, etwas von falschem Spiritualismus, wie man es nennt, wahrgenommen hätte. Und am Muthe, es dem Professor Sailer gerade ins Gesicht zu sagen, hätte es ihm nicht gefehlt. Nun aber verharrte dieser streng orthodoxe Mann bis an sein Ende in der innigsten Freundschaft mit Sailer, so daß man zwischen ihnen gar nie einen Mißton warnehmen konnte, und daß Sailer das Andenken des Freundes und vieljährigen Mitlehrers nach dessen Tod durch Veröffentlichung der Lebensgeschichte desselben ehrte. Unzählige Male verwies uns Sailer auf die Vorträge seines Collega Zimmer mit den Worten:

Hierüber gibt Freund Zimmer nähere Aufschlüsse; und Zimmer wies uns ebenso oft an Sailer, uns mit der Versicherung tröstend: Das Ausführlichere hierüber werden Sie bei Collega Sailer vernehmen."

„Als in mir während meiner philosophischen Studien verschiedene Zweifel angeregt wurden, und ich mich auf die Empfehlung meines hochverehrten Novizenmeisters P. Aegidius Jais in solchen Angelegenheiten an den damaligen Hofprediger Sebastian Winkelhofer wendete, tröstete mich dieser gelehrte und strengkatholische Mann immer mit der Versicherung: Wenn Sie im nächsten Jahre nach Landshut kommen, werden Ihnen in den Vorlesungen Sailers und Zimmers alle Ihre Bedenken gelöst werden. Dieß ist auch, Gott sei es gedankt, wirklich geschehen. Nun war aber Sebastian Winkelhofer ein Exjesuite, war ausgezeichneter Theologe und Doktor der Theologie. Er hätte eine Abweichung von der katholischen Lehre an seinem Freunde Sailer, mit dem er in Ingolstadt zwei Jahre in einem Zimmer zusammenwohnte, gewiß nicht ertragen können. Er blieb aber in der innigsten Freundschaft mit Sailer bis an sein Ende, und dieser beschrieb nach dessen Tode sein Leben."

„Unter diesen Zeugen für Sailers Rechtgläubigkeit muß ich auch noch meinen verehrtesten Jugendlehrer und Novizenmeister P. Aegidius Jais anführen. Dieser strengkatholische Benediktiner sprach immer nur mit der größten Ehrfurcht vom Professor Sailer, empfahl uns schon im Kloster die Lektüre und das Studium seiner Schriften, schrieb mir schon im ersten Jahre meines Aufenthaltes in Landshut: „Jetzt erfahren Sie es selbst, daß ich Sie an den rechten Mann angewiesen habe. Nun haben Sie nichts mehr zu fürchten. Vertrauen Sie ihm von ganzer Seele und wenn Sie mir die Ehre anthun, mich und was ich Ihnen bieten konnte und noch bieten kann, als Silber hinzunehmen, so werden Sie jetzt einsehen, daß Sailer und alles, was er Ihnen gibt, reines Gold ist. Wahrhaftig, an Sailer ist weit mehr Gold als glänzt."

„Außer diesen Männern könnte ich noch eine große Anzahl von höchst achtungswürdigen echtkatholischen Seelsorgern und Professoren anführen, die ich schon in Landshut kennen lernte, mit denen ich ganz vertraut wurde, und die allesammt dem Professor Sailer mit ganzer Seele zugethan waren, ihm die Ruhe ihrer Seele und die bessere Erkenntniß für ihr ganzes Leben dankten und in ihrer Verehrung für den geliebtesten Lehrer verharrten bis an ihr seliges Ende. Alle diese edeln Männer hätten jede böswillige oder dumme Verdächtigung ihres innigstverehrten Lehrers zu jeder Zeit mit Abscheu und Entrüstung zurückgewiesen."

„Doch ich will auf diesen Vorwurf, der mir immer als der ungerechteste und gehässigste von allen erschienen ist, und den nur solche erheben können, die Sailer nie gesehen, nie gehört und keine von seinen Schriften je gelesen haben, gar nichts mehr antworten, er verdient überhaupt gar keine Erwiderung."

f. Rückblick auf Sailers gesammte Lehrthätigkeit und deren Erfolg.

„Sailer mußte auftreten, lehren und wirken in einer ungläubigen, jammervollen Zeit, in welcher gar Viele selbst von den Studirenden durch die gottlosen Lehren der französischen Encyklopädisten und der deutschen Rationalisten gegen die kirchliche Lehre eingenommen, von der geoffenbarten Religion nichts mehr wissen wollten und alle religiösen Wahrheiten als Thorheit verachteten. Was würde er nun ausgerichtet haben, wenn er nach der alten Lehrmethode, die als Schlendrian verachtet wurde, solchen Leuten gegenüber sein Lehramt würde verwaltet haben? Was hätte er gewonnen, wenn er die Zuhörer mit Subtilitäten über die Glaubenslehren hätte plagen wollen, da so viele derselben die christlichen Grundwahrheiten theils nicht kannten, theils nicht glaubten? Was hätte er ausgerichtet, wenn er solche Zuhörer mit casuistischen Spitzfindigkeiten, wodurch die christliche Moral seit langer Zeit selbst bei Bessergesinnten in Verruf gekommen war, hätte abspeisen wollen? Diese Leute kannten ja kaum

die Gebote Gottes, und manche zweifelten an der Verbindlichkeit derſelben. Da mußte Sailer eine neue Bahn brechen, einer neuen Form ſich bedienen. Er mußte a) die ewigen Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens und die göttlichen Vorſchriften des ſittlichen Lebens gründlicher, dem Verſtändniſſe einleuchtender, für Herz und Willen anſprechender, für Geſinnung, That und Leben anwendbarer vortragen. Es mußte dieß b) in einer dem hochwichtigen Inhalte angemeſſenen, in einer würdigern Sprache geſchehen, als dieß bisher der Fall war, wo man ſich vielfältig um Kleinlichkeiten zankte und in ganz unpaſſender Weiſe literariſch ſich abraufte. c) Sailer mußte ſich auf das Weſentliche und Nothwendige beſchränken, denn dieſes wurde bezweifelt und in Frage geſtellt; und er mußte alle unnützen, ſpitzfindigen Schulfragen, Grübeleien und Klopffechtereien weglaſſen. Er mußte d) abſtrahiren von allem, was die katholiſche Kirche in dogmatiſcher, moraliſcher und ascetiſcher Hinſicht den Gläubigen freiſtellt, was man zu allen Zeiten unter die **Adiaphora** gerechnet hat; denn hätte er in jener Zeit ſolche **Adiaphora** auf die Lehrkanzel gebracht und dieſelbe zu vertheidigen geſucht, ſo wäre er verlacht und ausgepfiffen worden. Hätte er ſich mit Kleinlichkeiten und Spitzfindigkeiten befaſſen und dieſelben im Ernſt erörtern wollen, ſo hätte er bei der damaligen, durch falſche Aufklärung irregeführten ſtudirenden Jugend auch für die wichtigſten und heiligſten Wahrheiten des katholiſchen Chriſtenthums keinen Eingang gefunden. Das hätte er aber überhaupt nicht gekonnt, denn er war zu vernünftig dazu und war ſeiner Aufgabe ſich ganz und vollſtändig bewußt."

„Bei einem großen, verheerenden Brande muß man vor Allem darnach trachten, daß man das Wichtigſte, das Heiligſte rette. So iſt man z. B. bei einem Kirchenbrande vorerſt bemüht, daß man das Sanktiſſimum, die Heiligthümer, die Reliquien, die koſtbaren Kirchenſchätze dem Verderben des Feuers entreiße, wie dieß auch die canoniſchen Vorſchriften befehlen. Dieß hat Sailer, und dieß haben die mit ihm gleichgeſinnten Profeſſoren auch nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen gethan.

Sie haben den angefochtenen Glauben an Gott vertheidiget und die damals gang und gäbe gewordenen Einwürfe dagegen widerlegt. Sie haben die Autorität des heiligen Gesetzes, das jeder in seinem Gewissen vernimmt, und das durch positive Offenbarung dem Menschen verkündet wurde, wieder zum Ansehen gebracht. Sie haben die Nothwendigkeit eines Erlösers gleichsam ad oculum demonstrirt, haben ihre Zuhörer Jesum Christum kennen gelehrt und den lebendigen Glauben an Ihn in ihren Herzen geweckt. Und dieß Alles zu einer Zeit, in der die Meisten von den Gebildeten sich scheuten, selbst den Namen „Gott" auszusprechen, um ja nicht für Betbrüder gehalten zu werden, und in der man selbst von Kanzeln herab den heiligsten Namen „Jesus" nicht mehr oder äußerst selten hören konnte."

„Darf man nun diesen Männern darum Tadel nachsagen und sie, wie es geschehen ist, als Uebelthäter verläumden weil sie sich nicht mit Allem befaßt, weil sie nicht sogleich im ersten Anlauf Alles gerettet haben? Sailers kluge und wohlberechnete Lehrmethode hat sich selbst gerechtfertiget und wird sich immer mehr rechtfertigen, je mehr man im Stande sein wird, die Zeit zu begreifen, in der er auftreten mußte, und die Stellung zu würdigen, die er in dieser seiner Zeit eingenommen hat. Gar viele von den Studirenden, ja die meisten derselben kamen mehr oder weniger eingenommen gegen das Christenthum und gegen den Katholicismus nach Landshut. Ja manche derselben waren schon in eine ganz feindselige Stellung zu der geoffenbarten Religion getreten. Und die allermeisten derselben gewannen durch Sailer wieder Respekt vor Christenthum und Kirche, wurden gläubig, sittlichernst und kirchlich gesinnt. Das feindselige Toben und Lärmen gegen Christenthum und Kirche wurde allmählig zum Schweigen gebracht; der trübe Himmel heiterte sich auf, die Sonne beleuchtete und erquickte wieder das Antlitz der Erde. Zum neuen Leben des Glaubens erwacht und für die hochwichtige Sache des Christenthums und der Kirche begeistert, verließen alle Jahre eine größere Anzahl von Schülern die Lehranstalt in Landshut und begannen Licht zu verbreiten über das ganze

Land und die Gnaden und Segnungen der Kirche zu spenden an die Gläubigen. Es kamen für Religion und Kirche bessere Zeiten, insbesondere als die bischöflichen Stühle wieder mit würdigen geistlichen Hirten besetzt wurden, vom heiligen Geiste aufgestellt, die Heerde Gottes zu weiden."

„Wenn es jetzt im Allgemeinen und insbesondere bezüglich des christlichen und kirchlichen Lebens um Vieles besser steht, als es zur Zeit Sailers gestanden ist; wem haben wir dieß zumal in Bayern nächst Gott am meisten zu danken? Verständige Männer, die wohl wissen, daß jeder Bau ein Fundament und jeder Baum eine Wurzel haben muß, und die das Fundament vom Bau und die Wurzel vom Baume zu unterscheiden im Stande sind, werden keinen Anstand nehmen, offen zu erklären: Dieß haben wir der von Gott gesegneten Wirksamkeit Sailers und seiner Schule zu danken. Er hat aufs Neue das alte Fundament gelegt und hat zu bauen begonnen; er hat den Baum gepflanzt und gepflegt, nicht einen neuen Baum, sondern den ewiggrünenden Baum des katholischen Christenthums, der in seiner Kindheit seinem Herzen war eingepflanzt worden, diesen hat er in die Herzen seiner Zuhörer gepflanzt, daß er blühe und Früchte trage. Er war der Erbauer jener Brücke, auf welcher er seine Zeitgenossen aus der frühern gläubigen Zeit, in der er selbst auferzogen wurde, herüberführen konnte über den Strom des Unglaubens in eine bessere Zeit, die er selbst durch seine Lehrthätigkeit eingeleitet hat."

„Gewisse Leute werden freilich mit dieser Antwort nicht zufrieden sein, sondern sie werden sagen: Diese Aenderung zum Bessern hat man den jetzt lebenden gelehrten, frommen und gescheidten Katholiken zu danken, und unter diesen werden sie vor Allem sich selber meinen. Kann man doch von solchen Leuten oft genug hören: „Sailer hat nichts Ersprießliches geleistet, er hat die gute katholische Sache vielmehr verdorben, und wir erst haben den Schaden wieder gut gemacht und werden ihn noch ganz gut machen." Das kann doch nichts Anderes heißen als: Wir haben das obere Stockwerk, so weit es in unserem Bereiche gelegen, wieder neu aufgebaut,

weil der frühere Bau für uns unzureichend war." Dabei bedenken aber solche Sprecher nicht, daß ohne vorausgegangenen soliden Unterbau ein neuer und besserer Ueberbau gar nicht möglich gewesen wäre. Der bessere Zustand, in dem die theologischen Wissenschaften in gegenwärtiger Zeit in Deutschland stehen, hätte nie eintreten können, wenn nicht durch talentvolle, geistreiche und gelehrte Theologen der frühern Jahrzehnte der Grund dazu gelegt worden wäre. Und der Aufschwung des kirchlichen Lebens, wenn er wirklich ein großartiger ist, wäre nie möglich gewesen, wenn nicht schon vorher durch tüchtige Seelsorger christlicher Sinn im Volke geweckt und gepflegt worden wäre. Sailers Lehren und Wirken fällt gerade in die Zeit, in der man mit dem positiven Christenthum ganz aufräumen wollte, und diesem gottlosen Bestreben hat er am entschiedensten und kräftigsten entgegen gearbeitet. Darum leuchtet Sailer wahrhaftig als ein glänzendes Gestirn am Firmamente der katholischen Kirche Deutschlands, sowohl durch seine Vorträge als öffentlicher Lehrer als auch durch seine so ergiebige schriftstellerische Thätigkeit und die Katholiken Deutschlands können sich nicht leicht einen größern Schimpf anthun, als indem sie diesen ihren Lehrer und Kirchenfürsten zu bemäkeln, zu verdächtigen und zu verkleinern sich bemühen."

So schrieb dieser Zeuge der Wahrheit vor sieben Jahren. Er blieb bei dieser Ueberzeugung bis zu seinem seligen Hinscheiden. Dankbar segnete er unabläßig das Andenken seines innigst verehrten Lehrers, und selbst als er für Alles in der Welt das Interesse verloren hatte, ward er voll Theilnahme und Leben, sobald er den Namen „Sailer" aussprechen hörte. Vielleicht dient dieß Zeugniß auch dazu, daß der eine oder der andere unserer Mitbrüder ein im Staube liegendes Buch von Sailer, etwa seine Pastoraltheologie oder seine Predigten zur Hand nimmt und sich durch Lektüre derselben belehrt und erbaut.

VI.

Der Kaplan und Vikar.

In der Zeit, als Dr. Buchner in die Seelsorge trat, hatten die Pfarrer der Augsburger Diöceſe ihre Hilfspriester ſich ſelber auszuwählen. Der Erwählte wurde der oberhirtlichen Behörde angezeigt und von derſelben mit der nothwendigen Vollmacht ausgeſtattet. Buchner war durch ſeinen dreijährigen Aufenthalt in Landshut ſeiner Mutterdiöceſe ziemlich entfremdet worden. Er kannte keinen Pfarrer, deſſen Hülfsgeiſtlicher er zu werden wünſchte. Auch in dieſer Lage ward ſein Lehrer und väterlicher Freund Sailer ſein beſter Rathgeber.

Am 7. Juli 1806 war der bisherige Pfarrer von Nattenhauſen, Andreas Siller zum Pfarrer im Markte Krumbach in Schwaben ernannt worden. Siller war ein Schüler Sailers aus ſeiner Dillinger Lehrzeit, war ſeinem Lehrer immer in Liebe zugethan geblieben und wird in der ſchon erwähnten Vorrede Sailers zum III. Bande der Paſtoraltheologie von ihm unter ſeinen ſelig im Herrn entſchlafenen Schülern aufgezählt. Die ihm übertragene große Pfarrei konnte Siller nur mit Hülfe zweier Kapläne gehörig paſtoriren. Er wendete ſich in dieſem Anliegen an Sailer und dieſer ſendete ihm ſeinen lieben Alois Buchner als treuen Gehülfen in der Paſtoration.

A. Das Verhältniß zum Pfarrer.

Buchner fand an dem edlen Pfarrer einen väterlichen Freund, der ihm Führer, Zurechtweiſer und zugleich Tröſter ward, wo er des Troſtes bedurfte. Das am 14. Sept. 1806 begonnene Tagebuch enthält eine Menge ſolcher Belehrungen

und Zurechtweisungen, von denen ich hier einige anführen will. „Gestern wies mich der Pfarrer zurecht wegen einer harten Rede, die ich der kranken ängstlichen Magdalena gegenüber ausgesprochen hatte. Sie klagt beständig. Dieses Klagens überdrüßig sagte ich ihr: „Ihr habt kein Quintchen Glauben und keine Demuth.“ Darüber ward sie äußerst beunruhiget und klagte es dem Pfarrer. Dieser hielt es mir in aller Liebe vor und sagte zu mir: „Hüten Sie sich doch vor allen hyperbolischen und zumal vor verletzenden Ausdrücken, sowohl im öffentlichen als auch im Privatunterrichte. Manche Seelen fassen so eine unüberlegte Rede auf und werden dadurch ganz verwirrt. Ueberlegen Sie jedes Mal vorher 1. ob die Leute das Wort ertragen können und ob nicht vielmehr Gefahr sei, daß sie dadurch in allerlei Zweifel und Verwirrung verstrickt werden und 2. ob der göttliche Arzt, unser Heiland, auch eine solche Heilungsweise angewendet hätte. Es war dieß eine zu harte Speise für einen so schwachen Magen, und Ihnen hat die nothwendige Geduld gefehlt, eine bessere zu bereiten.“ O wie heilsam, so fährt Buchner fort, ja wie nothwendig ist doch der Rath und Beistand eines ältern, erfahrnen Seelsorgers für einen Neuling in diesem Amte, und wie segenvoll überhaupt die warnende, stützende und aufrichtende Hand eines ältern Freundes für einen jüngern.

„Dieser Tage gab es Verdrießlichkeiten auf dem Musikchore. Auf meine Anordnung hin sollte auf demselben mehr gesungen werden und die rauschende Musik sollte sich seltener hören lassen. Darüber entstand Unzufriedenheit und Eifersucht. Die jungen Sänger und Sängerinnen wurden förmlich angefeindet. Da machte der Herr Pfarrer den Gescheidtern. Er sagte: Man muß die Gluth der Eifersucht jetzt allmälig abkühlen lassen und nicht weiter auf Gesang dringen, sonst bleiben

die andern Muſiker ganz vom Chore weg und hetzen dazu noch die ganze Verwandtſchaft gegen den Pfarrhof auf. Man muß ein kleineres Uebel dulden, um ein größeres zu verhüten. Die Erbauung des Volkes leidet darunter nicht zu ſehr, denn auch beim Geſange gewahret man ein Hin- und Hergaffen, wie bei der rauſchenden Muſik."

„Nachdem ich heute (13. März 1807) meinen Aufſatz, den ich pro renovanda cura fertigen mußte, meinem Pfarrer übergeben hatte, daß er mir es ſage, wenn etwas Unrichtiges darin enthalten wäre, machte er mich auf eine Stelle aufmerkſam, die ich für ganz unverfänglich gehalten hätte, die aber ganz gegen die canoniſchen Geſetze verſtößt. Ich behauptete, wenn hinter vorgeblichem Teufelsſpuck u. dgl. Betrug ſtecke, ſo ſollte es der Seelſorger im Nothfalle der weltlichen Behörde anzeigen. Dagegen erklärte ſich der Pfarrer und zeigte mir ganz handgreiflich, wie eine ſolche Denunciation ſich mit dem Seelſorgeramte durchaus nicht vertrage und darum mit allem Rechte von der Kirche verpönt worden ſei. Der Blick des Jünglings, bemerkt Buchner zum Schluſſe, iſt ſelten der Blick eines gereiften Mannes."

„Bei der geſtrigen Leiche unterließ ich aus Verſehen die bei dem Begräbniß hier gewöhnliche Grabrede. Alsbald bemerkte ich ein Murren unter den Anweſenden, allein es war ſchon geſchehen; die Gebete für den Verſtorbenen waren gebetet und ich war auf dem Rückwege. Der Lehrer bemerkte mir noch: Dießmal hat man was Rechtes erwartet, denn es iſt eine große vermögliche Verwandtſchaft da. Voll Unruhe kam ich in den Pfarrhof und bekannte dem Pfarrer mein Ueberſehen. „O ſeien Sie ruhig, ſagte mir dieſer, da iſt nur die Eitelkeit beleidiget worden, und Gott hat es für die

Großthuerei dieser Leute so gefügt, daß Sie darauf vergessen mußten."

„Heute war ich recht voreilig in meiner Rede, wurde aber durch die Entgegnung meines Herrn Pfarrers dafür gebührend bestraft. Ich sagte nämlich: „Der Mensch hätte Ursache genug, sich unabläßig zu schämen, weil er so viele Aehnlichkeit mit dem Thiere hat." Vergessen Sie nicht, entgegnete der Pfarrer, daß der eingeborne Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen und dadurch sie so hoch geadelt hat. Nein, nicht der Natur haben wir uns zu schämen, sondern des Verderbnisses derselben, das durch des Menschen Schuld geworden.

„Die Schulmeisterin knieete heute schon wieder in der Sakristei, sie gehört in die Kirche hinaus, ich meinte, ich müßte sie hinausschaffen." So sagte heute mein Nebenkaplan ganz nach meinem Sinne, als wir aus der Kirche in den Pfarrhof kamen. Der Pfarrer entgegnete ganz ruhig: „Lassen Sie dieß gut sein, meine Herren, man kann nicht alle Hügel auf einmal eben machen. Ich werde schon sehen, was sich thun läßt. Wollte man jetzt so ex abrupto die Schulmeisterin aus der Sakristei hinausschaffen, was für einen Lärm würde das abgeben?"

„Heute (22. Dez. 1806) sagte mir N. N.: „Es ist allgemein bekannt, daß ich mich ersäufen wollte." Ich erschrack über ein solches sicheres Anzeichen einer vollkommenen Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes und sagte es dem Pfarrer. Dieser machte mich bei diesem Anlasse auf etwas für die Seelsorge höchst Wichtiges aufmerksam, er sagte nämlich: Solchen Zuständen kann eine leibliche Krankheit zu Grunde liegen, und diese kann kein Geistlicher heilen. Da muß man sich an den Arzt wenden und ihn um Rath fragen. Dann

ſagte er mir: Der Seelſorger muß ſich auch ſicher ſtellen gegen mögliche Anklagen von Seite der mediciniſchen Polizei. Käme ein Selbſtmord vor, ſo hieße es gleich: Der Geiſtliche hat dieſen Menſchen wahnſinnig gemacht. Solche Anſchuldigungen ſind ganz beſonders dann zu befürchten, wenn der Arzt ein Feind der Geiſtlichen iſt.“ Ich konnte dem Pfarrer nur beiſtimmen und hatte wieder einen neuen Beweis dafür, daß es mir abſolute nothwendig ſei, in allen wichtigen Fällen mich mit meinem weiſen und frommen Pfarrer zu berathen.“

„Werden Sie kein Tauler und überhaupt keine andere Perſönlichkeit, als die Sie durch Gottes Barmherzigkeit geworden ſind, ſonſt werfen Sie das Talent, das ihnen Gott gegeben hat, hinweg und ſchnappen nach einem andern, das Sie doch nicht erreichen können. Predigen Sie nicht Dinge, die zu hoch ſind und die ſie ſelber nicht erfahren haben, ſonſt wird die Predigt eitles Gerede und Sie verkaufen fremde Waare. Was ſolche ausgezeichnete Männer geprediget haben, das könnten Sie nicht in der Wahrheit predigen, weil Sie nicht dasſelbe Gefäß, dasſelbe Inſtrument ſind, weil Sie nicht dieſelbe Erleuchtung, denſelben Geiſt haben. Man muß immer wohl überlegen quid valeant humeri . . . Was Ihnen Gott ſelber bei Ihrem Studium und bei Ihrer Meditation an die Hand gibt, das ſollen Sie predigen.“ In dieſem Sinne redete geſtern der Pfarrer zu mir, nachdem ich am Sonntag eine Predigt nach Tauler vorgetragen hatte, was ich nie mehr thun werde, ſo ſehr ich auch dieſen Prediger und deſſen geiſtreiche Schriften liebgewonnen habe.“

Heute bemerkte er mir noch weiter: „Es gibt wirklich manche Wahrheiten, die für das Volk zu hoch ſind, die nur die Vollkommenen faſſen können, deren immer eine kleine Anzahl iſt, und es gibt Ausdrücke, die zwar ſchriftmäßig aber

in der Predigtweise nicht im Brauche sind. So verhält es sich mit dem von Ihnen gebrauchten und bei Tauler so vielfältig vorkommenden Ausdrucke „Wiedergeburt". Christus hat sich dieses Ausdruckes nur in der Unterredung mit dem gelehrten Nikodemus bedient, und selbst dieser hat ihn nicht verstanden u. s. f." Zum Schlusse sagte er noch: „Man kann leicht durch stetes Lesen mystischer Theologen einseitig und für das Predigtamt untauglich werden. Ich will mir seine Zurechtweisung zu Herzen nehmen."

„Gestern (20. Jäner 1807) geschah ein großer Fehler. Man hatte dem Meßner in Hürben nicht gesagt, daß an diesem Sonntage die Leute in die Pfarrkirche gehen müssen. In Folge dessen läutete er und die Leute versammelten sich in der Kirche zu Hürben und warteten auf einen Geistlichen, der aber nicht kam. Daß so viele Leute ohne Gottesdienst bleiben mußten in Folge dieses Versehens, das ging mir sehr zu Herzen. Der Pfarrer tröstete mich in eigenthümlicher Weise. „Solche Fehler, sagte er, müssen bei den Geistlichen zu Zeiten auch vorkommen, damit 1. die Laien einsehen, daß die Geistlichen auch Menschen sind, damit 2. die Geistlichen dadurch gedemüthiget und zur Selbsterkenntniß geführt werden, und daß sie 3. vor aller Selbsterhebung, in der man den Kopf zu hoch trägt, verwahrt bleiben. Die Geistlichen müssen Mitleiden lernen mit den armen Mitmenschen und Mitleiden gegen sie üben, insbesondere im Beichtstuhl." Solche Anlässe zur Demüthigung habe ich alle Tage in Menge. Vorgestern hielt ich Christenlehre, es ging ganz elend; gestern las ich die heilige Messe erbärmlich schlecht, heute trug ich auf dem Gottesacker eine Ermahnung an die Umstehenden recht geistlos vor. Ich begreife die anfänglich mir ganz sonderbar scheinende Rede des Herrn Pfarrers. Es sind dieß lauter Demüthigungs-

rezepte von unserm Herrn, der uns nur als Werkzeuge gebrauchen will, und der keine stolzen Werkzeuge brauchen kann."

„Heute sollte die Pfarrfassion an das k. Rentamt Ursberg geschickt werden, und man erkundigte sich nach einem Boten. Als solcher wurde dem Pfarrer der französische Deserteur gemeldet, der seit einiger Zeit sich hier aufhält. „Den kann ich nicht brauchen, erklärte der Pfarrer, da könnte ich mit dem Rentbeamten Fatalitäten bekommen, indem es hieße, der Pfarrer unterstützt französische Deserteurs, zumal eben Krieg und Bayern mit Frankreich allirt ist". Wie vorsichtig und vernünftig!"

„Der Herr Pfarrer führte heute (am Fastnachtdienstage) uns zwei Kapläne ins Wirthshaus zum Weine. Als ich später nachzukommen versprach, erhielt ich zur Antwort: „Es ist schicklicher und ein gutes Beispiel im Angesichte der Gemeinde, wenn die Geistlichen zusammen gehen." Da waren wir ein paar Stunden in Gesellschaft von Beamten, Halb-Beamten, Doktoren, Damen, Schreibern u. s. w. Nachdem wir wieder zurückgekehrt waren, sagte der Pfarrer zu mir: Man muß bei solchen Gelegenheiten etwas mehr als gewöhnlich von dem Erlaubten thun, sonst heißt es gleich: „Die Geistlichen übertreiben es, sind Menschenfeinde, Verächter der Gesellschaft." Wir sind nun einmal in der Welt, hüten wir uns nur, daß wir nicht von der Welt im Sinne der Welt seien."

„Personen, die in der Gemeinde Credit haben und in derselben viel herumkommen, muß der Seelsorger immer mit Discretion behandeln und sich dieselben geneigt zu erhalten suchen. Solche sind die Schullehrer, die Aerzte, die Hebammen." Diese Reflexion machte ich, als ich heute sah, wie der Herr Pfarrer die Hebamme so freundlich behandelte."

Diese Mittheilungen zeigen, daß hier ein Verhältniß zwischen Pfarrer und Kaplan bestanden hat, wie es überall sein sollte, wie es aber nur da zu finden ist, wo Beide, vom Geiste Christi beseelt, die hohe Bedeutung ihres kirchlichen Berufes erfaßt und im priesterlichen Leben eine solche Festigkeit erlangt haben, daß weder von Härte und Trotz, noch von Eifersucht und Rechthaberei mehr eine Spur zu finden ist. Wir haben aber hier auch einen Beleg für die Anfangs ausgesprochene Behauptung, daß die echten Jünger Sailers aus der Landshuter Schule mit den ältern Schülern Sailers von Dillingen her in vollkommenster Harmonie gestanden.

Allein dieß Verhältniß war leider nur von kurzer Dauer. Pfarrer Siller starb schon am ersten November des folgenden Jahres 1807. Christoph von Schmid hat dessen letzte Lebens- und Leidenstage in einer Broschüre beschrieben, und der sel. Stiftsprobst Michael Hauber hat diese Beschreibung in seine Sammlung christlichleidender und seligsterbender Katholiken aufgenommen. *)

B. Das Berufsleben.

Bisher sahen wir den Kaplan nur in seinem Verhältnisse zum Pfarrer; wir müssen ihn auch noch in seinem gesammten Berufsleben kennen lernen, und zwar auch hier wieder, wie er sich selbst gibt.

Schon in den ersten Tagen seines Pastorallebens (14. Okt. 1806) stellt er sich die Frage: „Wozu denn das Doktorat? und er beantwortet sie in folgender Weise." Es ist dieß nur etwas Aeußerliches und leicht Entbehrliches; allein es ist ein Wink und eine Aufforderung für mich, a) der Wahrheit un-

*) Siehe das Buch „Christus ist mein Leben, Sterben ist mir Gewinn" von Michael Hauber. S. 190—200.

ermüdet nachzuforschen, daß ich mir in allen Stücken ganz klar werde und eine unumstößliche Ueberzeugung von der Wahrheit für mich gewinne; daß ich b) die erkannte und im Leben und That übergegangene Wahrheit unermüdet Allen predige je nach dem Bedürfnisse, der Empfänglichkeit und der Fassungskraft eines jeden Einzelnen, bittend, ermahnend, warnend, drohend und zurechtweisend. Und dieß immer in der Sprache der Liebe und des Ernstes, zu jeder Stunde bei Tag und Nacht, bei jeder Gelegenheit, bei jedem Vorfalle in frohen und traurigen Zeiten. Es ist dieß c) eine Aufforderung an mich, kein unmündiges Kind zu sein, sondern mündig im Verstehen, im Ausüben, im Predigen der Lehre Jesu. Drum seien meine Gedanken Männergedanken, meine Worte Mannesworte, meine Thaten Mannesthaten. Befangenheit, Erschrockenheit, Schüchternheit sei ferne von mir. Der Geist des Herrn begeistere mich zum entschlossenen Reden und zum unerschrockenen Handeln. **Esto inconfusibilis.** Deßwegen sei muntern Geistes und heiter im Umgang. Tritt aus dir selber hervor, wenn du wirken willst; strecke dich aus nach deinem und deines Mitmenschen Heil und Seligkeit. Deßwegen sei nüchtern und mäßig, denn in einem vollen Bauch hat der Geist Gottes keine Stätte. Deßwegen bewege dich auch körperlich, denn die stete Ruhe des Körpers macht auch den Geist abgespannt, träge und abgestumpft. Deßwegen gehe auch gerade und aufrecht, denn das gerade Aeußere hat Einfluß auf die Geradheit und Aufrichtigkeit des Herzens."

Wie strenge er es mit diesen Grundsätzen genommen, und wie bei ihm Reden und Handeln immer zusammengestimmt, dafür können Alle Zeugniß geben, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Wir führen hiefür einige Belege an.

„Ich konnte mir schon lange nicht erklären, schreibt er am

26. Dez. 1806, woher es denn komme, daß ich nicht mehr so gut schlafen konnte wie früher, und warum mir Nachmittags oft so schwer ist. Nun machte ich einen Versuch. Ich aß Mittags weniger, nur eben nach Nothdurft, und ich enthielt mich des Abends von nahrhaftern Speisen gänzlich und siehe, jetzt ist mirs bei Tage um Vieles leichter und des Nachts hab ich einen ganz erquickenden Schlaf. Der Mensch hat oft wenigstens eine stille Ahnung davon, was ihm zum Heile ist, allein er achtet nicht darauf, und so verhallet die leise Stimme des Geistes in den Wind, sie gelanget kaum zum Ohr geschweige denn zum Herzen."

„So hatte ich bei Auffetzung der Schulordnung wohl eine stille Ahnung, daß eine halbe Stunde zur Schreibe-Uebung für die Kinder zu kurz ist, allein ich achtete nicht darauf, bis mir durch die Aeußerungen des Schullehrers meine ungeschickte Anordnung ganz handgreiflich gemacht wurde. — Je mehr Stille des Herzens, je mehr Liebe des Wahren und Guten, je mehr Aufmerksamkeit auf die Anregungen des hl. Geistes, je mehr Willenstreue im Gehorsame gegen Gott, desto reichlicher der Segen Gottes, desto größere Aerndte im Weinberge des Herrn."

a. Der Kinderlehrer.

Die Begeisterung für den seelsorglichen Beruf und der feste Entschluß, diesem Berufe zu entsprechen, führte den Kaplan vor Allem in die Schule. Da war geradezu eine neue Organisation nothwendig. Der eifrige Kaplan hatte vom Pfarrer volle Gewalt über die Schule bekommen, und er schrack nicht zurück vor der großen Arbeit. Er entwarf einen Schulplan und war bei allem Eifer so vernünftig und so demüthig, daß er die in bester Meinung aber in verfehlter Weise gemachten Bestimmungen alsbald einsah und verbesserte, wie

wir schon an einem Beispiele gesehen haben. Der Pfarrer ging ihm mit Rath und That an die Hand. In das ganze Wesen der Schule mußte eine Reform gebracht werden. Nicht blos um einen Katechismusunterricht kümmerten sich diese Seelsorger, sondern um das Ganze, und sie betrieben diese Reform mit eben so viel Klugheit als Geduld.

„Man muß in der Seelsorge zuwarten können und nicht Alles gleich erstürmen wollen. Ich habe allezeit mehr erwartet als erzankt, hat der alte Dekan gesagt. Man muß die Leute nicht gleich als widerspänstig gegen das Gute ansehen; denn sie stellen sich manchmal nur so an oder wollen dem Seelsorger Verdruß machen, ihn aufreizen. Durch Schweigen und Langmuth und Geduld muß der Seelsorger solchen Leuten beweisen, daß er nicht so tief stehe, als sie meinen, daß er zu hoch stehe, als daß er von ihnen gereizt oder erzürnt werden könnte. Solche einzelne Menschen sind Gesträuche neben der Straße. Sie wollen den Frachtwagen des Guten durch hervorstehende Dornenzweige aufhalten, allein die wegkundigen Pferde achten auf diese kleinen Hindernisse nicht und ziehen den Frachtwagen mit schweigender Langmuth fort."

Am meisten beschäftigte sich der eifrige Kaplan mit der Frage: „Wie kann ich den Kindern die religiösen Wahrheiten so vortragen, daß sie dieselben gerne anhören, leicht fassen und im Leben bethätigen werden?" — Nach jedem Religionsunterrichte gab er sich Rechenschaft über das Gelingen oder Mißlingen seines Vortrages, über die Fehler, die er dabei gemacht, über die Art und Weise, wie er sie verbessern könne und müsse. „Ich muß jedesmal vollständig vorbereitet sein. Das zu behandelnde Thema muß ich fest im Auge behalten, ich muß die Erklärung desselben für mich aufschreiben und so mir einprägen, daß ich gar nicht aus der Fassung kommen kann; ich muß mir die Hauptpunkte desselben in einzelne Fragen zusammen fassen und recht faßlich und in Kürze

beantworten; dann erst kann ich an die Kinder Fragen stellen. Diese Fragen an die Kinder müssen um so mehr ins Detail eingehen, je ärmer an Begriffen und je schwächer an Verstand das Kind ist."

Den größten Fleiß verwendete er auf die Vorbereitung der Kinder zum Empfange des hl. Bußsakramentes, und mit aller Entschiedenheit drang er darauf, daß die Kinder öfters zur hl. Beicht gingen. „Dem Vorschlage, die bisher eingeführte Quartalbeicht der Kinder abkommen zu lassen, mußte ich ernstlich entgegen treten. Ich gab nur den Grund an: Weil die Beicht für Kinder sehr heilsam ist. Ich hätte aber auch beifügen sollen: Weil die Beicht und Kommunion der Kinder auch einen heilsamen Eindruck auf die Erwachsenen ausüben kann, wenn nämlich diese die vorbereitende Anrede an die Kinder mitanhören, die Andacht der guten Kinder mit eigenen Augen sehen, und dadurch selbst zum Empfange dieser hl. Sakramente aufgemuntert werden. Man muß im öffentlichen Cultus nicht leicht Etwas abbringen, das zum Guten benützt werden kann. Bald ist ein Gebäude abgerissen, aber lange braucht es, bis ein neues und besseres an seiner Stelle steht. Die Anlässe, den Leuten das Wort der Wahrheit zu verkünden und ihr Gemüth zum Guten anzuregen, sind noch bei Weitem nicht zu häufig, sind vielmehr noch zu selten; und eben darum darf der Seelsorger keinen Anlaß übersehen, wo er vom Herrn ein Zeugniß ablegen kann."

„Offenbar hat die öftere Kinderbeicht, wenn auch dabei viel Mechanismus unterläuft, den man übrigens durch besseren Unterricht entfernen kann, unläugbare Vortheile. 1. Der Seelsorger hat hier Gelegenheit, den Kindern, deren Gemüthsart und Aufführung er schon aus der Schule u. s. w. kennen muß, auf eine ihrem individuellen Wesen ganz entsprechende Weise ins Herz und ins Gewissen zu reden. 2. Hier kann

er sie auf das heilige Gesetz, auf die Stimme Gottes im Gewissen, auf ihr böses Herz und die dem hl. Gesetze widerstrebenden bösen Neigungen aufmerksam machen und sie zum Kampf und Streit gegen diese Neigungen auffordern. 3. Manches Kind, das, ohne es recht zu wissen, Werke der Finsterniß übt oder in Gefahr ist, verführt zu werden, kann hier noch gerettet, gebessert werden. 4. Auf diese Weise wird, um es mit einem Worte auszusprechen, die Gottesfurcht in die Herzen der Kinder gepflanzt, gepflegt, wiederhergestellt, erhalten und gestärkt. Darum kann, wo es am vorhergehenden Unterrichte und an dem Beichtvater nicht fehlt, die öftere Kinderbeicht nie ohne großen Segen sein."

„Die Katechisation muß so beschaffen sein, daß die Kinder dem Katecheten mit Freuden zulaufen und mit Aufmerksamkeit ihn anhören. Das kann nicht der Fall sein, wo man den Kindern nur leere Worte gibt oder kalte Begriffe vor ihnen entwickelt. Man muß den Kindern die Sache selbst geben, oder vielmehr man muß sie auf die Sache, die sie schon haben, aufmerksam machen, daß sie des großen Reichthumes, den sie schon besitzen, bewußt werden. Die Sache aber ist Christus. Er ist die Alles beseligende Sonne. Ein Fünklein von ihm ist in jedem Kinderherzen. Zeiget dem Kinde die Sonne, Jesum Christum, das Kinderherz kann sie schon ertragen, ja es hat ein Verlangen nach dieser Sonne, und sobald es zur bessern Erkenntniß Jesu Christi gelangt, wird das Fünklein in ihm zur herrlichen Flamme, wie man dieß jedesmal an guten Kindern wahrnehmen kann, wo sie mit inniger Andacht zur heiligen Kommunion gehen."

„Fast in jeder Schule gibt es einige scheinbar verlorene Kinder, in jeder Pfarrgemeinde einige verlorene Erwachsene. Diese Verlornen soll der Seelsorger vor Allem zu gewinnen suchen, diesen soll er nachgehen auf ihren Wegen und Stegen, diese soll er zu sich kommen lassen, mit ihnen liebreich umgehen, ihnen Wohlthaten erweisen u. s. w. Er ist ja der Hirt, er soll sein Leben geben für seine Schafe. Nicht bloß lehren soll er diese Verwahrlosten, sondern ganz besonders durch praktische Mittel soll er sie wieder zurückzubringen trachten. So wurde

ich heute (3. März 1807) bei Gelegenheit der Fasten-Christenlehren auf einen Knaben aufmerksam gemacht, der fast nie in die Schule gegangen sei, schon 13—14 Jahre zähle, nicht lesen und nicht schreiben könne und in seiner gänzlichen Unwissenheit doch schon öfters gebeichtet und communicirt habe. Ich prüfte den Knaben und fand ihn wirklich fast gänzlich unwissend. Er kannte kaum die Buchstaben, versprach aber, daß er in Zukunft fleißig in die Schule kommen und lernen wolle. Nun gab ich dem Lehrer in Gegenwart des Knaben den Auftrag, mir denselben öfters aufs Zimmer zu schicken, damit ich ihm besonders Unterricht in der Religion ertheilen könne.

„Mein Hr. Pfarrer hat ganz recht, wenn er verlangt, man solle die Kinder nicht zu früh zur Beicht gehen lassen; denn da ist die Gefahr, daß sie das Beichten nur als eine äußere Uebung ansehen und ihr Leben lang nur so mechanisch treiben. Allein man soll sie auch nicht zu spät zur Beicht gehen lassen, sonst wächst und erstarkt der böse Wille, ohne durch Reue und sakramentale Gnade gebrochen zu werden, und die bösen Angewöhnungen nehmen überhand, ohne daß ihnen ernstlicher Widerstand geleistet wird."

Was immer die Schule, das Katechesiren, die christliche Zucht der Jugend in Schule und Kirche betraf, das wurde von Zeit zu Zeit mit dem ausgezeichneten Schulmanne und Kinderfreunde Christoph von Schmid besprochen, der damals in dem nicht weit entfernten Thannhausen Schuldirektor und Benefiziat und zugleich Buchners Beichtvater war. Wie sehr diese Angelegenheit dem jungen Hülfspriester am Herzen gelegen, und welch' ein ausgezeichnetes Geschick er in Behandlung des katechetischen Stoffes schon damals gehabt hat, davon gibt Zeugniß ein von ihm aufgestellter Entwurf des Kinderunterrichtes mit einer Einleitung zu diesem Unterrichte, wie derselbe handschriftlich vor uns liegt. Es ist die Ordnung des Kanisius mit der einzigen Abänderung beibehalten, daß das fünfte Hauptstück sogleich an das dritte angereiht wird; denn man hielt fest an der auch von Sailer ausgesprochenen Sentenz, die Kinder müssen die Summa des Katechismus an den fünf

Fingern herabzählen können, darum die fünf Hauptstücke. „Die Seelsorger müssen nicht blos lehren, sondern die Lehre und das Gesetz Christi auch ans Herz legen und einschärfen; sie müssen nicht bloß unterrichten, sondern auch ermahnen, warnen, zurechtweisen, denn so machten es die Apostel und die Propheten. Darum sagt das jetzt beliebte Wort „Volkslehrer", wenn es einen in der Seelsorge stehenden Geistlichen bezeichnen soll, selbst schon in didaktischer Hinsicht viel zu wenig." Dieß galt diesen Männern des katholischen Unterrichtes als das Haupt- und Grundgesetz."

b. Der Prediger.

Die erste wissenschaftliche Arbeit Buchners hatte das Predigtamt des katholischen Geistlichen zum Objekte, und man sieht es dieser Arbeit an, daß dem Verfasser das Predigen eine Herzensangelegenheit ist. Wir begreifen darum auch leicht, wie der junge Kaplan sehr bald den Ruf eines vortrefflichen Predigers sich erwarb. Bei der fortwährenden Kränklichkeit des Pfarrers mußte Buchner die allermeisten Predigten halten. Er schrieb alle seine Vorträge, corrigirte dieselben, memorirte sie mit größter Gewissenhaftigkeit und trug sie mit glühendem Eifer vor. Mehrere hundert dieser in Krumbach gehaltenen Predigten schenkte er vor 5 Jahren einem jungen Geistlichen, der dieselben sowohl nach Inhalt als nach Ausarbeitung als vortrefflich rühmte. War aber auch Jedermann mit den Predigten zufrieden gestellt, so war der Prediger mit sich selber und mit seinen Vorträgen nicht zufrieden.

„Ich wollte Anfangs, schreibt er am 1. Februar 1807, nach einem von mir entworfenen Plane predigen; allein jetzt schon fühle ich den Druck dieser Fesseln und muß dieses systematische Predigen, wenn ichs so nennen darf, aufgeben. Ich finde dieß aus mehreren Gründen unstatthaft. a) Gott leitet die Herzen der Menschen nicht nach einem menschlichen Plane, nicht nach menschlichen Begriffen, sondern nach der Wirkung

seines Geistes. Dem Wirken des Geistes muß auch der Prediger folgen. b) Der Prediger ist nicht immer so gestimmt, daß er sich gerade in den Gegenstand des selbstgemachten Planes leicht finden kann, und die Zuhörer sind auch nicht dafür gestimmt. Da ists auf beiden Seiten eine Notherei. c) Der vorgefaßte Plan setzt dem Geiste Gottes Hindernisse, daß er weder im Prediger noch in den Zuhörern frei wirken kann. d) Es liegt schon ein Plan vor im katholischen Kirchenjahr und in den auf das ganze Jahr ausgetheilten Abschnitten der heiligen Evangelien. Diesen Plan hat der die Kirche Gottes leitende heilige Geist selbst gemacht. In diesen Plan muß ich mich hineinleben, und nach diesem Plane muß ich mich richten, dann setze ich dem Wirken des heil. Geistes weder in mir noch in den Zuhörern ein Hinderniß, und dann bewege ich mich frei, denn wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit und Kraft. Dabei ist es mir nicht verwehrt, die verschiedenen Anlässe, Gelegenheiten, Zeitumstände und besondere Bedürfnisse des Volkes zu berücksichtigen."

„Deine Arbeiten zu Vorträgen an das Volk sind unreife Beeren und es ist keine Zeitigung darin; darum können sie zwar den geistigen Magen der Zuhörer in Gährung bringen, aber sie werden kaum im Stande sein, gesunde, nahrhafte Säfte und Lebenskraft mitzutheilen." Als Volksprediger soll ich aus dem Geiste predigen, aber durch die festgesetzte Form. Der Geist muß auch die Form erfassen und durchdringen. Dazu ist vor Allem nothwendig, daß ich Schriften von Geistesmännern lese und mich mit diesen Männern vertraut mache. Nur dadurch kann ich den Geist in mir erwecken und große Gedanken gewinnen. Habe ich diese gewonnen, dann muß ich herabsteigen zum Volke und diesem anbieten und mittheilen, was es ertragen kann; denn nicht Alles, was ich erfassen kann und was für mich vom höchsten Interesse ist, eignet sich auch für eine Volkspredigt." (4. Febr. 1807).

„Der Prediger muß die Predigt entwerfen und schreiben, aber der heilige Geist muß sie halten. Jede geschriebene Predigt ist für sich ein todtes Skelett, ein Aggregat von Todtenbeinen. Wenn nicht die Macht des göttlichen Geistes

das Skelett mit Fleisch und Nerven umkleidet und ihm eine Seele einhaucht, so ist die Predigt ohne Wirkung. Darum läßt sich so schwer eine Predigt *schreiben*, die für das *lesende* Volk verständlich und von Interesse wäre; aber *halten* läßt sich dieselbe für das *zuhörende* Volk leichter; denn Prediger und Zuhörer haben um die Erleuchtung des heiligen Geistes gebetet und sind jetzt offene Gefäße für die erleuchtende Gnade des hl. Geistes." (22. April 1807).

„Meine bisherigen Predigten hat mir A. K. ganz richtig kritisirt. Er sagte mir, sie seien überstudirt und zu lang. Beides ist richtig. Es ist allzu viel Selbstgemachtes und allzu wenig von Gott Gegebenes darin. Durch solche Predigten werden die Leute nicht bekehrt und nicht erbaut. In der heute (24. April 1807) geschriebenen Predigt vom Frieden Gottes, meinte ich, müsse auch das Wort des Apostels erklärt werden „der alle Vernunft übersteigt." Nach ernstlicher Betrachtung fand ich: Es ist genug, wenn Du den Leuten sagst, was der Friede Gottes sei und woran man erkennen könne, daß man ihn habe. Dabei will ich bleiben, denn das Weitere könnten sicherlich die Wenigsten fassen, und die Predigt müßte zu lang werden. Auch *das* will ich mir merken, daß ich zum Beweise für die aufgestellten Wahrheiten und Verpflichtungen immer nur wenige Schrifttexte anführe, und diese jedesmal am rechten Orte."

„Predige Du immerhin von der Schändlichkeit und Schädlichkeit der Sünde und des Lasters, entwickle Alles aus Begriffen, so lange und so breit du willst; aber *Christus* muß dennoch immer dein Mittelpunkt bleiben, sonst hilft dieß Alles dem armen Menschenherzen gar nichts. Predige von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von seinem Wandel unter den Menschen, von seinem Leiden und Sterben für das sündige Menschengeschlecht, von unsrer Erlösung durch Ihn. Er in seiner Menschengestalt führt uns zu Gott, macht uns zu Kindern Gottes und zu Erben des ewigen Lebens, wenn wir Ihm glauben und trauen und ihm folgen."

„Der Prediger muß sich hüten, daß er ja nicht Etwas auf der Kanzel sage, das mißverstanden und wodurch eine

Verwirrung unter dem Volke angerichtet werden könnte. Er muß sich hüten, Paradoxa vorzubringen, die das Volk nicht zu fassen vermag. Dem Skrupulanten, der in dem Wahne befangen ist, er könne durch recht genaues und oft wiederholtes Wiederhersagen seiner Fehler zur innern Ruhe gelangen, kann und muß ich sagen: Du mußt glauben, daß dir der barmherzige Gott durch das Blut Christi im hl. Sakrament der Buße die Sünden wegwasche, wenn du sie aufrichtig bereuest und beichtest; aber du selber kannst deine Sünden nicht wegbeichten, wenn du auch wochenlang dieselben fortwährend hererzählest. Den letzten Satz darf ich aber nicht auf der Kanzel für sich allein aussprechen, weil er mißdeutet werden, weil man daraus folgern könnte, das Beichten sei nicht nothwendig, oder man brauche sich nicht zu bemühen, vollständig zu beichten."

„Das objektive Christenthum ist nichts Anderes als das Anbieten des Heils von Seite Gottes durch Christus; das subjektive Christenthum ist nichts Anderes als das Annehmen und das Aneignen des in Christo angebotenen Heiles. Das Predigtamt soll die Leute bestimmen, das angebotene Heil an- und aufzunehmen, ist darum nichts Anderes als ein Zeugnißgeben von dem in Christo gegebenen Heile, und eine Aufforderung zur Annahme desselben. Es hat dasselbe also nicht bloß die intellektuelle und moralische Bildung des Volkes zum Zwecke, oder wie unsere Aufklärung diesen Zweck sonst noch bezeichnen mag. Das Alles ist in seiner Weise ganz gut und empfehlenswerth, wenn man es als eine Wirkung der Hauptsache, nämlich der verkündeten frohen Botschaft von Jesu Christo erkennt, und nicht Aufklärung des Verstandes und Ordnung im äußern Leben für das Wesen des Christenthums hält. Das Evangelium, das ich verkünden muß, ist eine Kraft Gottes zur Beseligung Aller, die daran glauben. An diesem Satze muß ich festhalten. Dem Zeitgeiste, der dem Wesen des Christenthums feind ist, darf ich keiner Weise nachgeben, viel weniger ihm huldigen; denn gerade was zu den wesentlichsten Operationen des Christenthums gehört, die Entsündigung des Menschen, die Neubelebung durch den Geist

Gottes und die fortwährende und fortschreitende Erleuchtung und Kräftigung durch den heiligen Geist sind dem Zeitgeiste Aergerniß und Thorheit, oder wenigstens spanische Dörfer."

„Wir sind Botschafter an Christi Statt, Gott ermahnt selbst durch uns." 2. Kor. 5, 20. Dieß ist es, was ich jedesmal recht beherzigen muß, wenn ich eine Predigt verfasse und wenn ich auf die Kanzel gehe, sie zu halten. Als Lehrer, als Tröster u. s. w. habe ich nichts aus mir selbst, Gott muß es mir in die Hand geben, damit ich es an Andere austheilen kann. Mit leeren Händen kann man nichts geben . . . . Es wäre ein Irrthum, wenn man meinte, nur eine affektvolle Predigt werde etwas wirken; eine solche reget das Herz, das Gemüth an, wenn's dem Prediger wahrer Ernst ist; allein eine gründliche Predigt wirkt noch weit mehr, sie schafft Ueberzeugung und die Ueberzeugung regt das Herz an und bestimmt den Willen." (15. Dez. 1806.)

„Oefters Erfahrung, die ich heute wieder machte, lehrte mich, daß ich zum Vortrage der Predigt jedesmal eine bessere stärkere Stimme, wenn ich am Abende zuvor ein ergiebigeres Mahl von Fleischspeisen zu mir nehme, was ich sonst unterlasse, und wenn ich ein paar Glas gutes Bier trinke. So muß ich denn auch in dieser Hinsicht meiner Schwächlichkeit etwas zum Opfer bringen und von der gewohnten Weise einen Ausnahmsfall statuiren." (15. Febr. 1807.)

„Die Schriften des neuen Testamentes sind das vortrefflichste Muster wahrer Popularität, indem sie aus drei Theilen bestehen, a. aus einem historischen (die vier Evangelien und die Apostelgeschichte), b. aus einem homiletischen (die Briefe der Apostel), und c. aus einem prophetischen (die Offenbarung des hl. Johannes). Der erste Theil begründet den Glauben, der zweite die Liebe, der dritte die Hoffnung. Und was will der Prediger durch seine Predigen Anderes erzielen, als Glaube, Liebe, Hoffnung in den Zuhörern wecken, nähren und fördern? Und wer könnte ihm den sichersten Weg hiezu deutlicher zeigen als der Geist Gottes, der diese Schriften eingegeben hat, unter dessen Leitung sie verfaßt wurden?" (10. Jäner 1807.)

c. Der Beichtvater.

Noch vor dreißig Jahren konnte man in Krumbach von dem Eifer hören, welchen der Kaplan Buchner bezüglich des Beichtstuhles an den Tag gelegt, und von den Vielen, welche seiner Anregung und Leitung im Beichtstuhle eine aufrichtige, wahre Bekehrung zu danken hatten. Wir wollen ihn auch über diesen Punkt sich selber aussprechen lassen, wie wir's in seinen Aufzeichnungen aus dem ersten Jahre seines Seelsorgerlebens finden.

„Das Erste beim Beichthören ist, daß mir der Gewissenszustand des Beichtenden durchsichtig werde. Dieß fordert Scharfsinn und Tiefsinn. Ich muß meine innern Sinne schärfen, daß ich aus der Oberfläche der Beichtanklage den innersten Herzensgrund errathen kann. Dazu ist freilich Gebet und Erleuchtung von Oben nothwendig. Kann ich aus der Anklage nicht klug werden, so muß ich einige Fragen an den Beichtenden stellen, deren Beantwortung mir hinreichenden und sichern Aufschluß zu geben im Stande ist. Wie könnte ich als Beichtvater einen Beichtenden entlassen ohne das Bewußtsein, seinen Zustand völlig erkannt und ihn Christo näher gebracht zu haben? — Der Beichtvater muß um so mehr Interiorist sein, je mehr der Beichtende Exteriorist ist. Haut man nur immer an den äußerlichen bösen Früchten herum, ohne der Wurzel des Bösen zu Leibe zu gehen, so bleibt immer der alte Zustand: statt der abgehauenen wilden Zweige und Aeste wachsen gleich wieder neue nach, und es ist eine Frage, ob sie wirklich weggehauen seien, denn auf wahre Buße muß Besserung folgen." (20. Dez. 1806.)

„Im Beichtstuhl muß man zuerst die Herzen gewinnen, ehe man die Gewissen zurecht bringen kann; denn wo das Herz nicht gewonnen ist, bleibt das Gewissen verschlossen. Darum muß ich mit dem, der in grobe Sünden gefallen, äußerst liebreich sein, muß ihn fragen, wie er in ein solches Unglück hineingekommen, wie ihm in diesem Zustande zu Muthe sei, ob er nicht gerne dieses Elendes los sein wolle. Dazu

Bayerische Staats-Bibliothek München

sei eben jetzt die Zeit. Ist das Vertrauen geweckt und hat sich das Herz aufgethan, dann erst wird die Beicht eine offene, eine herzliche, eine freie Beicht, vorher war sie nur eine Zwangsbeicht. Gleich anfangs mit dem Gesetze und seinen Drohungen herausrücken, dem Sünder sein Unrecht vorhalten, ihm Besserung abfordern, Bedingungen der Absolution vorlegen und bittere Mittel der Besserung vorschreiben — das schnürt das Herz ein, verbittert das Gewissen, empört den sinnlichen Menschen und verscheucht das Vertrauen. Man sieht im Beichtvater nur den unbarmherzigen Richter und den widerlich verhaßten Gesetzgeber. Wer einen Sünder unter Vier Augen nicht zur Buße bringt, der versteht das Beichthören noch nicht recht." (7. März 1807.)

„Was ich jedesmal bedenken und im Gebete vor Gott überlegen soll, ehe ich in den Beichtstuhl gehe, ist dieß: Ich vertrete die Stelle Christi und bin ein sündiger Mensch. Habe ich als solcher aufrichtige Liebe? Habe ich gründliche Demuth? Habe ich inniges Mitleiden und inniges Verlangen, dem armen Büßer zu helfen?" (8. März 1807).

„Statt immer zu jammern über die Fruchtlosigkeit der gewöhnlichen Beichten, kehre ein in dich, schlag an deine Brust und bekenne vor dem Herrn: Der größte Theil dieser Schuld liegt an mir; denn ich kann das Beichthören noch nicht recht! Wo ich an Alle rede, kann und soll ich in großem Ernste reden und mit den Gerichten Gottes drohen. Wo mir aber ein Einzelner in der Beicht sein Gewissen und sein Herz aufschließt, da muß ich recht schonend zu Werke gehen, bis ich sein volles Vertrauen gewonnen habe. Schone das Geschwür, denn jede Berührung schmerzt entsetzlich: erst wenn es gezeitiget ist, kannst du das Messer ansetzen, dann wird aller Unrath sich entleeren." (21. März 1807).

„Auch im Beichtstuhle muß man einem Jeden seinen Titel geben und ihn nach seinem Stande behandeln, denn dieß kann nie schaden, wohl aber das Gegentheil. Manche Leute sind nämlich gar sehr versessen auf das Conventionelle und halten dieß für etwas Wichtiges. Wo man dieß nicht beachtet, sehen sie es als ein Zeichen der Unwissenheit an, oder sie

halten es für Verachtung oder Rohheit oder doch für Mangel an Bildung. Der Beichtvater darf sich aber in keiner Hinsicht eine Blöße geben und wo möglich auch den Schein des Unrechts vermeiden." (22. März 1807.)

„Bei Skrupulanten den Faden der unaufhörlichen, endlosen Bekenntnisse auf einmal abschneiden, ist im Allgemeinen das beste Mittel, ihre Heilung vorzubereiten. Wollte man sie aber durchweg nie zum Worte kommen lassen, wollte man sie auch da nicht anhören, wo wirklich ein inneres Leiden sie zum Reden drängt und treibt, so würde man für ihre Beruhigung und Belehrung gewiß schlecht gesorgt haben. Denn die Ruhe ist doch öfters durch die Entdeckung einzelner quälender Gewissenszweifel bedingt, und ihre bessere Erkenntniß hängt oft von der Belehrung über den Ungrund solcher Zweifel und Bedenken, wie sie der Gewissensfreund ihnen ertheilt, ganz besonders ab." (13. Jäner 1807.)

„Heute kam eine Person, die ich vor acht Tagen wegen ihrer fortgesetzten Feindschaft nicht absolvirt hatte, wieder zur Beicht. Sie hatte sich vollständig ausgesöhnt, und weil noch viele Beichtleute da waren, so glaubte ich, es dießmal kurz machen zu dürfen, und entließ sie nach auferlegter Buße sehr bald. Sie war ganz beruhiget, bemerkte aber doch noch, ehe sie fortging, „Hochwürden sind aber immer so eilfertig." Ich hatte wirklich acht Tage zuvor auch geeilt, und ich machte mir deßhalb Vorwürfe. Denn das Nothwendigste muß überall, auch im Beichtstuhle, mit Muße geschehen; die noch beichten wollen, müssen in Gottes Namen warten, und um ihretwillen soll sich der Beichtvater nicht übermäßig beeilen. Sancta sancte fiant!" (16. April 1807.)

„Wenn dir Jemand in der Beicht sagt, er habe ein halbes Jahr lang nicht mehr gebeichtet, so frage ihn nicht sogleich, warum er die Beicht so lange verschoben habe; denn dieß wäre eine Procedur von Außen nach Innen, und diese taugt hier gar nicht. Siehe vor Allem darauf, daß du auf sein Inneres wirkest. Frage ihn, ob er ernstlich verlange, ein Kind Gottes zu sein und ein Erbe des ewigen Lebens zu werden. Ob er glaube, auf diesem Wege Gott zu gefallen und ihm näher zu

kommen. Ob er sich getraute, in seinem jetzigen Wesen vor Gott zu erscheinen. Ob ihn nicht doch öfters Angst befalle, es könnte auf diesem Wege schief gehen. Ob ihm noch nie der Gedanke gekommen sei, er müsse einmal Ernst machen und um das Heil seiner Seele von ganzem Herzen sich kümmern. Ob er noch nie auf den Gedanken gekommen sei: Wenn ich öfter beichtete und communizirte, so ginge es in allen Stücken besser. Sag ihm dann, welche Vortheile dieß für ihn hätte, und mache ihm Alles recht klar, daß er dazu Ja sagen muß. Jetzt kannst du erst nach den Ursachen fragen, warum er so selten zur Beicht gehe. Diese sind mannigfaltig. Es gibt unter denselben solche, die schwer zu entfernen sind, allein ein redlicher Wille vermag mit Gottes Beistand Alles. **Probatum est jam saepius.**" (13. Dez. 1807.)

„Eine höchst wichtige Erkenntniß, die man im Pastoralfache gewinnen muß, ist die des Bekehrungsprozesses. Die beste und sicherste ist wohl diejenige, die man aus eigener Erfahrung an sich selbst erworben hat. Wer noch ganz in religiöser Gleichgiltigkeit dahin lebt und sein Amt handwerksmäßig verwaltet, der weiß nicht und kann nicht wissen, wie das Ding zugeht, und was man ihm immer davon sagen oder darüber zu lesen geben mag, ist nicht im Stande, in ihm eine lebendige, reale Erkenntniß zu begründen. Hat man die Erfahrung an sich selbst gemacht, dann dienen die Erfahrungen, die man als Seelenführer an Andern macht, gar sehr dazu, diese Erkenntniß zu vervollkommnen und allseitig zu begründen. (16. Dez. 1807.)

„Es ist mir jedesmal recht bange, wenn ich bei einem Beichtconcurse Aushülfe leisten muß. Immer muß ich der Angst gedenken, die ich ausgestanden, als ich das erste Mal von Landshut aus in die Gegend von Mosb. zur Aushülfe gerufen wurde. Das waren mir fürchterliche Stunden. Gestern habe ich in Allertsh. ausgeholfen. Von 8 Uhr bis lange nach 12 Uhr saß ich ohne Unterbrechung im Beichtstuhle, und ich habe mich an diesen guten Leuten vielfach erbaut. Ich habe hier die Erfahrung gemacht, daß in dieser Gegend auf dem Lande, wo immer ein gewissenhafter thätiger Pfarrer

einer Gemeinde vorsteht, wie dieß in Allerthsh. wirklich der Fall ist, das sittliche Verderben zumal unter der Jugend bei Weitem nicht so um sich greift, wie in Städten und volkreichen Märkten. Da war es ganz anders, als in jener Gemeinde, wo mir das Beichtsitzen fast blutigen Schweiß auspreßte, wo aber auch ein träger, irdischer, schmutziger Pfarrer an der Spitze steht, und wo die Nähe der Stadt auch einen heillosen Einfluß ausübt." (10. Aug. 1807)

Solche Pastoralbemerkungen über Beicht und Buße mit der gewissenhaftesten Prüfung der eigenen seelsorglichen Thätigkeit liegen eine Menge vor. Wir können beim Lesen derselben den Wunsch nicht unterdrücken: Hätte man diesen Meister in der Seelsorge zum Professor der Pastoraltheologie gemacht!

d. Der Krankenfreund.

Der Krankenbesuch ist offenbar ein Gebiet der Seelsorge, das dem eifrigen Seelsorger vielfältigen Anlaß zu einer segenvollen Wirksamkeit sowohl an den Gesunden als an den Kranken bietet, und es gibt keinen pflichtgetreuen Pfarrer, der sich in dieser Beziehung eine Sorglosigkeit zu Schulden kommen ließe. Daß Buchner in dieser Hinsicht besondern Eifer an den Tag gelegt, können wir uns im Vorhinein denken. Wie wichtig ihm diese seelsorgliche Thätigkeit gewesen und mit welch' einer Besonnenheit und christlicher Klugheit er hiebei zu Werke gegangen, davon geben seine vielen Pastoralbemerkungen über den Krankenbesuch ein unumstößliches Zeugniß.

„Wie der Herr seine göttliche und heilvolle Unterredung mit der Samariterin durch die Worte: „gib mir zu trinken!" einleitete; ebenso muß der Seelsorger am Krankenbette von jedem auch noch so gering scheinenden Umstande, von jedem unbedeutenden Worte, das er vom Kranken vernimmt, Anlaß nehmen, von geistlichen Dingen, von *dem*, zu reden, was dem Kranken noth thut. Bietet sich Solches nicht von selbst dar,

so muß er nach dem Beispiele Jesu solche Anlässe sich selber schaffen." (22. Febr. 1807.)

„Die nicht gefährlich Kranken muß der Seelsorger seltener besuchen; man muß ein Verlangen nach ihm haben, dann erst macht der Besuch und jedes Wort, das er redet, einen Eindruck."

„Heute fiel mir beim Besuche des kranken Knechtes in der Obermühle fast nichts ein, das ich dem Kranken hätte zusprechen können. Das Ungeschickteste aber war dieß, daß ich das Gebetbuch, das neben der Bettstätte auf dem Gesimse lag, nicht zur Hand nahm, um ihm Etwas vorzulesen. Das Buch gehört dem Knechte. Ich hätte ihm was immer für ein Gebet vorlesen können, er würde aufmerksam zugehört haben. Ich hätte ihm die Einrichtung und Anordnung des ganzen Gebetbuches erklären und ihm zeigen können, wie er von demselben einen guten Gebrauch machen könne und solle, in der Kirche und zu Hause; allein von all dem ist mir gar nichts eingefallen. Ach wie so arm und unbehülflich sind wir doch, uns selbst überlassen und ohne göttliche Anregung! Darum sei es künftig meine Regel: So oft du zu einem Kranken gehst, so nimm auch jedes Mal Feuerzeug mit, d. i. ein christliches Buch, die heilige Schrift oder ein anderes, damit du bei eigener Leere und Geistesarmuth durch Lesung einer biblischen Stelle oder eines Gebetes Funken schlagen kannst zu einem belehrenden, tröstenden, stärkenden Gespräche, denn der Kranke will nicht einen stummen Beobachter seines Elendes neben seinem Bette sitzen sehen." (26. Febr. 1807.)

„Hat ein Kranker von schwachen Religionskenntnissen die größte Gefahr überstanden, so soll der Geistliche die Zeit des Krankenbesuches dazu verwenden, denselben im Christenthume besser zu unterrichten und ganz besonders ihn zur Kenntniß Jesu Christi des Erlösers zu führen. Denn in dieser Lage ist der Mensch eines solchen Unterrichtes am meisten empfänglich. Da muß man ihm zumal vor Augen stellen, wie ihn der barmherzige Gott in seiner Macht vom Tode errettet habe, damit er ihm jetzt treuer diene und sich besser vorbereite auf das Scheiden aus diesem zeitlichen Leben. Man muß ihn

auffordern zum kindlichen Danke für diese Rettung aus dem Tode, und ihm bedeuten, es gehe jetzt ein neues Leben an, nicht blos leiblich, sondern auch geistig. Wahrhaftig, Gott hat oft große Absichten, wo Er einen bisher rüstigen Menschen auf das Krankenbett hinwirft. Ich habe dieß heute wieder beim Krankenbesuche recht deutlich erfahren." (2. März 1807.)

Schon oft und auch heute wieder vernahm ich von Leuten, denen Gott Leiden gesendet, die Klage: „Bin ich denn gar so böse und nichtswürdig, daß der liebe Gott solche Leiden über mich kommen läßt?" Dieß ist ein Beweis für's Erste dafür, daß das gläubige Volk an eine Regierung Gottes glaubt, für's Zweite aber auch dafür, daß es fast durchgängig an dem Wahne krank liegt, als wären die Leiden nur Zeichen der Ungnade Gottes. Für's Dritte aber sind solche Klagen immer auch ein Beweis, daß die Leute noch nicht zur Kenntniß der innern Verderbtheit und Krankhaftigkeit gekommen sind, welche die Anwendung einer solchen bittern Heilmethode nothwendig macht. Allein da kann man öfters die tröstliche Erfahrung machen, daß solche Leute, die anfangs nur klagen und murren konnten, schon im Verlaufe der Krankheit oder bei Andauer des Leidens zu dieser heilsamen Selbsterkenntniß gelangen, und daß andere wenigstens nach beendigtem Leiden sich ernstlicher zu Gott wenden, ihm danken und ihm zu gefallen sich Mühe geben." (24. April 1807.)

„Gestern besuchte ich die kranke Exklosterfrau Kreszentia wieder. Sie kommt alle Tage der Auflösung näher, wird aber auch mit jedem Tage reifer für den Himmel. So gläubig und so resolut habe ich sie noch nie reden hören, wie heute. In ihren großen Schmerzen sprach sie mit himmlischer Ruhe: „Ich bin mit meinem Herrn und Gott ganz zufrieden. Ob Er aber auch mit mir zufrieden ist? Es ist wahr, ich lobe und preise ihn schlecht; ich empfing auch letzthin die hl. Kommunion mit geringer Andacht; allein ich denke mir: Ich kann's nicht besser; wenn Du, o Herr, es besser von mir haben wolltest, so würdest Du es mir geben, denn Du kannst Alles und Du weißt, daß es mir die größte Freude wäre, wenn ich Dir recht dienen könnte." (13. Jän. 1807.)

„Heute war die arme kranke Marianne, die ich schon öfters besuchte, recht verdrossen, grämlich und widerwärtig. Ich glaubte gar nicht, daß ich dießmal nur ein Wort der Mahnung und des Trostes ihr werde beibringen können Ich redete wenig und bedeutete ihr, ich wollte Etwas vorlesen. Als ich länger noch zögerte, verlangte sie selber, ich möchte einmal anfangen mit dem Lesen. Ohne etwas Passendes aufzusuchen, fing ich an, einige Stellen der heiligen Schrift mit der Erklärung ihr vorzulesen. Sie zeigte bald eine Aufmerksamkeit, wie noch nie und sagte öfters: „Das trifft mich recht! Das geht ganz mich an." Jetzt ward sie gelassen, freundlich und versprach, einen Arzt rufen zu lassen, wozu ich sie bisher noch nie bewegen konnte. Am Ende bat sie mich noch um Verzeihung wegen ihres anfänglichen, feindseligen und mürrischen Benehmens. Ich habe mir aus diesem Vorfalle folgende Regeln abstrahirt. 1. Ich will nie vergessen, daß der Herr die Herzen der Menschen in seiner Hand hat, und daß es seine Sache ist, dieselben für ein Wort der Wahrheit und des Trostes empfänglich zu machen, und dieß oft plötzlich, wo wir's gar nicht meinen. 2. Solchen elenden und verzagten Leuten muß man immer Etwas sagen zu ihrer Aufrichtung oder Etwas vorlesen, wenn es gleich scheint, es nütze nichts. Man kann nie wissen, ob dasjenige, was man pflichtmäßig thut, nicht endlich doch eine Frucht bringen werde. So ist es hier gegangen, wo ich gar nicht geglaubt hätte, daß mein Wort einen Anklang finde. 3. Kurze, treffende Sprüche, auch Reime, wovon jeder etwas Ganzes und Kraftvolles vom Christenthume enthält, sind am meisten geeignet zum Vorlesen für solche Leute. Alles Weitschweifige und Allgemeine taugt nicht hieher. 4. Solchen Leuten, wenn sie wirklich lernbegierig sind, muß man immer etwas für ihre Umstände Passendes zum Lesen geben, und immer wieder etwas Neues, damit ihr verwirrter, in sich selbst versenkter Geist aus seinem unnützen Brüten herausgebracht werde und immer wieder neue Anregung und Beschäftigung finde. Nur auf diese Weise gewinnen solche Leute neue Anschauungen und werden empfänglich für die tröstlichen Wahrheiten des Christenthums. 5. Solche

Leute muß der Seelsorger recht oft besuchen. Je schlimmer die Krankheit, desto nothwendiger sind die häufigen Besuche des Arztes. Lange aufgeschobener Besuch kann oft wieder Alles verderben, was man früher durch viele Mühe und in langer Zeit zu Stande gebracht hat. (Ich hatte es gerade in diesem Stücke im gegenwärtigen Falle übersehen. Ich war vom Donnerstage bis zum Dienstage nicht mehr zu der armen Kranken gekommen, und dieß war der Grund ihrer Mißstimmung und ihrer Traurigkeit.)" (28. April 1807.)

„Heute beobachtete ich im Hause des kranken Valentin über dem Weihwassergefäß einen gedruckten Zettel, des Inhaltes: 1. Wer Weihwasser nimmt, dem wird eine läßliche Sünde nachgelassen. 2. Wer von einem Priester damit besprengt wird, dem werden die läßlichen Sünden eines ganzen Tages nachgelassen. 3. Geschieht es an einem Apostelntage, so werden die läßlichen Sünden eines ganzen Monats nachgelassen. 4. Geschieht es am Kirchweihfeste, so werden die läßlichen Sünden eines ganzen Jahres erlassen. Unten stand noch die Bemerkung: „Diese Ablässe hat Papst Alexander I., der sechste nach Petrus verliehen." Abgesehen von der beigefügten Geschichtslüge ist es offenbar nicht recht, dem Volke solche Sachen, die doch nur unter gewissen Voraussetzungen und Bedingungen wahr sein können, so ganz absolute anzupreisen. Mir ist dabei eingefallen: **Impossibile est sanguine taurorum et hircorum auferi peccata**". (24. Mai 1807.)

C. Verschiedenes aus dem Privatleben des Kaplans.

Für die große Pfarrei Krumbach waren, wie schon bemerkt wurde, nebst dem Pfarrer zwei Kapläne angestellt. Buchner hatte während seiner zehnjährigen Pastoration drei Collegen. Er, die Milde und Sanftmuth selber, kam mit Jedermann gut aus. Jedermann staunte über sein gutes Einvernehmen mit dem zweiten dieser Kapläne. Derselbe war ein Exfranziskaner, schnell auffahrend, heftig, hitzig, ganz das

Gegentheil von Buchner. Er trug, wie sich von selbst versteht, Civilkleider und von seinem frühern Ordensleben konnte man nicht viel an ihm sehen. Was ihn besonders auszeichnete, war ein sogenannter preußischer Hut, den er immer auf dem Kopfe trug, wo er nur den Pfarrhof verließ und einen Gang zu machen hatte. In der Schule war er immer gleich mit dem Stocke zur Hand, und seine Behandlung der Kinder war anfangs eigentlich roh. Indessen ließ er sich doch von seinem Collegen Manches sagen und hatte Respekt vor demselben, wenn er es ihm auch nicht immer nachmachte. Uebrigens war derselbe sittlich rechtschaffen, nüchtern und noch in seinem hohen Alter von mehr als siebenzig Jahren (er starb erst am Ende der vierziger Jahre) sprach er nur mit größter Verehrung von seinem lieben Nebenkaplan Buchner, dem er so Vieles verdanke. Von Buchner aber vernahm man nie eine Klage oder eine beschwerende Aeußerung über diesen seinen Mitarbeiter. Auch mit dem Nachfolger desselben, der den Exfranziskaner im Jahre 1812 ablöste, lebte und arbeitete Buchner in Friede und Eintracht.

Der fromme und durchweg gebildete Pfarrer Andreas Siller, mit dem Buchner so ganz ein Herz und eine Seele war, lebte nur bis in den Herbst des Jahres 1807. Ein Brustleiden machte seinem Leben ein Ende.*) Schon während der länger andauernden Krankheit des Pfarrers lag bereits die ganze Last der Seelsorge auf Buchners Schultern. Nach dessen Tode mußte er die Vikarirung der Pfarrei übernehmen bis im Frühjahr 1808 der bisherige geistliche Schulrath bei der Landesdirektion und Stadtpfarrer Joseph Feneberg die

*) „Hauber, Christus ist mein Leben, Sterben mir Gewinn." S. 199.

Pfarrei Krumbach antrat. Dieser hatte wegen Kränklichkeit seinen strapaziösen Posten in Ulm verlassen und sich auf die Pfarrei Krumbach begeben. Eben wegen seiner Kränklichkeit konnte der früher sehr thätige und fein gebildete Mann, von dem man in Krumbach auch lange nach seinem Hinscheiden immer nur mit großem Respekte redete, wenig mehr in der Seelsorge arbeiten, und Buchner hatte nun wieder das Allermeiste zu besorgen. Auch mit diesem seinem Vorstande lebte Buchner in der freundlichsten Harmonie. Aus seiner reichhaltigen Bibliothek erwarb sich der Kaplan nach dessen Tode mehrere Werke der Kirchenväter und eine Prachtausgabe des berühmten Werkes von Thomassin in französischer Sprache. Die Vikarirung der großen Pfarrei wurde ihm wieder übertragen bis zur Ankunft des neuen Pfarrers Franz Seraph Biber, eines Mannes von Witz und Geradheit und Derbheit, wie man's nicht oft treffen mag. Derselbe bezog im Sommer 1813 die Pfarrei, stellte sich ins beste Einvernehmen mit seinem Kaplan Buchner, ließ denselben tüchtig arbeiten und die ganze Gemeinde und sich selber von ihm leiten. Es war allgemein bekannt, daß Buchner als die Seele der gesammten Pastoration galt, allein beim Pfarrer regte sich auch nicht die geringste Spur des Neides; er bildete sich im Gegentheile sehr viel darauf ein, daß er einen so tüchtigen Kaplan habe, und rühmte denselben bei jeder sich darbietenden Gelegenheit.

Wie wir aus den Mittheilungen Buchners gesehen, war er dem Besuchemachen in den Häusern der Pfarrkinder, wenn nicht Kranke in denselben sich fanden, durchweg entgegen. Und dennoch war ein Haus in Krumbach, in welches der Kaplan öfters kam, nämlich das Haus des Handelsmannes Beck, der zugleich auch Augsburger Bote war. Es war dieß ein gründlich religiöser Mann, rechtlich und untadelig in seinem ganzen

Wesen, voll Verehrung gegen Geistliche, voll Liebe und Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende. Mit unermüdlicher Liebe und Gewissenhaftigkeit besorgte er die vielen Aufträge, die ihm Buchner gab, und wenn dieser in seiner Freigebigkeit gegen Nothleidende die eigene Kasse geleert hatte, so konnte er voll Zuversicht zum lieben, treuen Beck gehen und ihn um Unterstützung anrufen, wo Noth am Manne war. Von diesem edlen Manne, dessen Porträt in einem freundlichen Steindrucke Buchner in seinem Zimmer aufbewahrte, erzählte der greise Domkapitular noch in seinen letzten Jahren mit innigster Verehrung und Liebe. Als Buchner in dem Theuerungsjahre 1817 auf seiner armen Pfarrei Rieden große Noth litt, ließ ihm der Kaufmann Beck von Kumbach Getreide hinaufführen, daß er nicht bloß selber versehen war, sondern auch an seine armen Pfarrkinder austheilen konnte. Es lebt unsers Wissens noch eine Tochter dieses edlen Mannes, die ungefähr 5 Jahre alt war, als Buchner nach Krumbach kam, und die ihre geistige Bildung nächst ihren Eltern ihm zu danken hat.

Hr. Dekan J. Singer, der zur Zeit Buchners noch die Schule in Krumbach besuchte, dann durch ihn zu den Studien befördert wurde, in Dillingen und in Würzburg unter seiner Aufsicht und Leitung die Studien fortsetzte und bis ans Ende mit treuer Liebe ihm anhing, schreibt mir über die Pastoralthätigkeit Buchners auf diesem seinem ersten Posten Folgendes.

. . . . „Ich habe schon oben erinnert, Buchner war während der Zeit von beinahe zehn Jahren die Seele der Pastoration in Krumbach. Darum ward nach Jahrzehnten noch desselben von den ältesten Leuten mit dankbarer Liebe gedacht. O wie oft mußte ich hören: „Werde nur ein Geistlicher wie Buchner.“ Obgleich später durch verschiedene heillose Einwirkungen und Aergernisse aller Art daselbst traurige Begebnisse zu Tage gefördert wurden, so erklärte mir doch der vorige

Pfarrer von Krumbach, Hr. Domkapitular Z., daß in Folge der heilsamen Nachwirkungen von Buchners seelsorgliche Thätigkeit vielfach noch ein tiefer Grund von echter Religiosität vorhanden sei. . . . Daß Buchner auf der Kanzel, in der Schule, im Beichtstuhle, am Krankenbette unermüdet thätig war, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Ich möchte nur anführen, mit welch einem Eifer und Geschick er zur wahren Erbauung des Volkes und zur Freude der ganzen Gemeinde den Volksgesang einführte, zu einer Zeit, wo dieß in der ganzen Umgegend, mit Ausnahme von Thannhausen, beinahe etwas Unerhörtes war. Nach allen Mittheilungen, die ich darüber vernehmen konnte, war es wahrhaft ergreifend, als er das erste Mal mit den gutgeschulten Kindern und einem tüchtigen Sängerchor das Weihnachtslied sang. . . . Ganz besonders drang er auf Einführung häuslicher Andachten. Zu diesem Zwecke hatte der frühere Pfarrer und Dekan in Krumbach ein Gebetbuch drucken lassen, gewöhnlich „Pfarrbüchle" genannt, welches nebst den Kirchengebeten auch verschiedene alte Gebete für Hausandachten enthielt. Dieses Buch kam auf Buchners Betreiben in alle Häuser und in vielen derselben wurden wirklich Hausandachten gehalten. Auch verdankt Krumbach die Einführung von Abendandachten in der Kirche während der Fastenzeit dem priesterlichen Eifer Buchners. . . . Am Samstage war wegen des Wochenmarktes keine Schule, darum ward schon jedesmal am Freitag das für den nächsten Sonntag treffende Evangelium erklärt, um die Kinder auf die Sonntagspredigt vorzubereiten. Dasselbe geschah auch an den Vorabenden der Festtage."

„Ungeachtet seiner tiefinnerlichen Frömmigkeit und seiner größten Sorgfalt, das priesterliche Dekorum in keiner Weise zu verletzen, verschmähte es Buchner nicht, mit seinen Standesgenossen sich öfters zu einer gesellschaftlichen Unterhaltung zu versammeln. Damals kannte man in ganz Schwaben bereits keine andere Zeitung, als die Moy'sche Ordinari-Postzeitung. Dieselbe kam wochentlich zweimal, am Mittwoch und Samstag, durch den Boten nach Krumbach. Am Mittwoch holten sie die Geistlichen der Umgegend gewöhnlich selbst in Krum-

bach ab. Dieß gab Anlaß zu den viele Jahre lang andauernden wöchentlichen Zusammenkünften der Geistlichen im Hause des oben schon erwähnten vortrefflichen Augsburger Boten und Kaufmanns Johann Beck. Wo immer Buchner nicht durch seelsorgliche Arbeiten verhindert war, fand er sich gewiß jedesmal bei diesen Zusammenkünften ein. Daher schreibt sich auch das freundschaftliche Verhältniß Buchners und einer großen Anzahl von Geistlichen mit dem Hause Beck. In ausgezeichneter Freundschaft stand Buchner während der ganzen Zeit seines Lebens in Krumbach mit Christoph Schmid in Thannhausen und mit Kammerer Joseph Anwander in Winzer."

Von Christoph Schmid sprach Buchner auch noch in der letzten Zeit seines Lebens nur immer mit dankbarer Liebe. „Diesem Manne habe ich viel zu verdanken", sagte er öfters und gewöhnlich fügte er noch bei: „denn er war auch mein Beichtvater."

Unter Buchners hinterlassenen Schriften finden sich noch eine Menge von vollständig geschriebenen und scizzirten Anreden, die er während der Fasten in Krumbach gehalten, ebenso Betrachtungen über die Leidensgeschichte mit Gebeten, die während der Fasten in der Kirche vorgelesen und gebetet wurden, nebst vielen Bemerkungen über den Beichtstuhl, die Krankenpflege u. s. w. Denn wie er's im ersten Jahre begonnen hatte, so setzte er sein Tagebuch fort, so lange er in Krumbach war.

Dieses Tagebuch enthält auch eine Rechenschaft über Lektüre und Studium, und die Auszüge, die er aus den dogmatischen Werken von Dobmayr, Klüpfel und Anderen machte, fortwährend das Gelesene mit Zimmer's Dogmatik vergleichend, liegen als ausreichender Beweis vor uns, daß ihm das Studium der Dogmatik als Hauptsache galt. Nebstdem liegen umfassende Auszüge aus Geißhüttners Moral und Gollowitz

Paſtoral vor, mit beſtändiger Hinweiſung auf die Schriften ſeines verehrten Lehrers Sailer.

Nebſtdem finden wir in dieſen Aufſchreibungen, was wir weniger erwarten, auch Auszüge aus belletriſtiſchen Schriften und Kritiken über einzelne dramatiſche Stücke von Schiller und Göthe. Zu dieſer Lektüre ſcheint er wohl durch Chriſtoph Schmid beſtimmt worden zu ſein. Befaßt ſich ſeine Kritik auch zunächſt mit der moraliſchen Seite des Stückes, ſo kann man dennoch ſeinen Sinn für das Aeſthetiſche nicht verkennen. Seine Bemerkungen über Wilhelm Tell und Maria Stuart ſind vortrefflich. Dieſer ſeiner Lektüre verdankte er ſicherlich auch den beſſern Stil, den wir ſchon in ſeiner Beurtheilung Sailers kennen lernten, und den wir in allen ſeinen Aufſchreibungen anerkennen müſſen. Es iſt dieß aus dem Grunde merkwürdig, weil Buchner lange Zeit gewöhnt war, der lateiniſchen Sprache ſich zu bedienen, wo er immer einen Gedanken niederſchrieb, der nicht gerade aus der Erfahrung oder aus dem täglichen Leben entnommen war.

Im zweiten und dritten Jahre ſeiner Seelſorgsthätigkeit in Krumbach wendete ſich Buchner auch dem Studium der Kirchen- und Profangeſchichte zu. Auch in dieſer Beziehung liegen viele Bemerkungen, Fragen und Urtheile über das Geleſene vor. In einer Aufſchreibung vom 27. Februar 1809 heißt es: „Seitdem ich die Geſchichte ſtudire, bekomme ich mehr einen Univerſalüberblick über die große Thatſache der Offenbarung, neue Anſichten drängen ſich mir auf, von denen ich früher keine Ahnung hatte, neue, große Ideen erwachen, und ich fühle mich nicht nur kräftiger im Glauben und gehobener im Geiſte, ſondern ich kann auch im öffentlichen Vortrag an das Volk mit mehr Energie und Klarheit, mit mehr durchdringender Ueberzeugung und mit beſtimmterer Hinweiſung auf

die Erfahrung von vielen Jahrhunderten sprechen. Dieß ist im Predigerfache offenbar von außerordentlicher Wichtigkeit. Mit einem Worte: Ich habe mehr und tüchtigere Waffen, sowohl für den öffentlichen als für den Privatunterricht, wo ich gegen das Laster kämpfen und die Tugend vertheidigen muß, und ich fühle es, daß ich diese Waffen gebrauchen kann. Die „Geschichte der Religion Jesu" von Stolberg ist ein goldenes Buch. Diesem Werke verdanke ich am meisten. Gott gebe dem edlen Grafen langes Leben, daß er sein Werk zu Ende bringen kann."

So war denn Dr. Buchner vollständig vorbereitet, als er im Sommer des Jahres 1813 die Admission zum Pfarrconcurse erhielt. Alle, die ihn kannten, waren im vorhinein überzeugt, daß er in der Concursreihe den ersten Platz einnehmen werde, und ein lieber Freund desselben, Othmar Hochwind, lief sogleich, nachdem er seiner ansichtig geworden, zu seinen Mitconcurrenten und rief ihnen zu: „Ich will einen Jeden von euch, der etwa eine Angst hatte, er werde der Erste werden müssen, von seiner Angst befreien; denn der Kaplan von Krumbach, Dr. Buchner macht den Concurs auch mit. Ich meines Theils bin jetzt ganz befreit von dieser Angst." Und wirklich ward Buchner unter 76 Concurrenten der Erste, sein ehemaliger Mitnoviz und treuer Freund Joseph Fux wurde der Zweite.

Es liegen noch zwei Zeugnisse vor, welche ihm Behufs dieser Concursprüfung von seinen Vorgesetzten ausgestellt wurden, das erste von dem Schulinspektor Lercher, das andere vom k. Landrichter Beutele.

I. „Daß Titl. Hr. Alois Buchner, **Theol. Doctor** und Pfarrvikar zu Krumbach, Landgerichts Ursperg, zum bessern Emporkommen der daselbst bestehenden sehr zahlreichen

Schule das Seinige dadurch redlich beigetragen habe, daß er durch volle sieben Jahre den bestehenden allerhöchsten Verordnungen zufolge die erwähnte Pfarrschule unermüdet fleißig besuchte, bei seinen Besuchen sich von dem Fortgange der Schuljugend durch jedesmalige Prüfung über die vorgewiesenen Unterrichtszweige gehörig überzeugte und besonders den wichtigsten aller Lehrgegenstände, Religions- und Sittenlehre, mit einer ihm eigenen Geschicklichkeit und Gründlichkeit in den täglichen Schulkatechesen selbst persönlich behandelte und durch seinen in jeder Hinsicht erbaulichen, musterhaften, echt religiösen Wandel praktisch zeigte, folglich der höchsten Kreisstelle als ein das wahre Interesse der vaterländischen Volksbildung nach Kräften befördernder Mann bestens empfohlen zu werden verdiene, bezeuget das königl. bayer. Distrikts-Schulinspektorat, Lercher, d. Z. Inspektor.

Ursberg, 15. Juni 1813."

II. „Auf Ansuchen des Weltpriesters Alois Buchner von Murnau im Isarkreise wird bezeugt, daß derselbe seit 4. Oktober 1806 als Kaplan bei der Pfarrei Krumbach angestellt und während dieser $6^3/_4$ Jahren theils bei Lebzeiten, theils nach dem Tode der Pfarrer Siller und Feneberg zwei Jahre und acht Monate dieser wichtigen Pfarrei als Vikar vorgestanden sei".

„In allen Perioden zeichnete er sich durch Fleiß und Eifer in den kirchlichen Funktionen, in den Verrichtungen eines Seelsorgers, im Schulbesuche und durch ein erbaulich sittliches Betragen ganz vorzüglich aus."

„Auch waren die vielfältigen Berichte und andere Aufsätze, die er von Pfarramtswegen verfaßte, mit Sachkenntniß, lichtvoller Deutlichkeit und musterhafter Ordnung entworfen."

„Geliebt und geachtet von der ganzen Pfarrgemeinde verdient dieser würdige Priester bestens empfohlen zu werden.

Ursberg, den 15. Juni 1813.

Königl. bayer. Landgericht
Bentele, Landrichter."

VII.

Das Pfarrerleben.

Seit der Klosteraufhebung, da alle Klostergeistlichen in die Welt hinaus gejagt wurden und nun in der Welt leben mußten, gab es eine solche Menge von Competenten um Pfarreien, daß die jüngern Geistlichen vielfach die Zeit gar nicht mehr erleben konnten, in der ihnen eine Pfarrei zu Theil werden sollte. Um die Klosterpensionen zu ersparen, gab man den ehemaligen Mönchen, wo sie um Pfarreien anhielten, den Vorzug vor Weltpriestern. So kam es, daß Dr. Buchner, obwohl im Pfarrconcurse von 1813 mit Auszeichnung der Erste, doch erst im Frühjahr 1816 eine Pfarrei, und zwar die sehr arme Pfarrei Rieden im Landgerichte Füßen erhielt. Ueber seine Ankunft und sein Wirken in Rieden führen wir zum Schlusse dieses Paragraphen den vortrefflichen Bericht eines Augenzeugen, des Pfarrers und Schulinspektors Joseph Lutz in Rettenberg an, und beschränken uns vorläufig damit, einige von Buchners Grundsätzen bezüglich der Verwaltung des Pfarramtes aus seinen Aufschreibungen mitzutheilen. Wie gewissenhaft er sich an diese Grundsätze gehalten, wird aus dem nachfolgenden Berichte hervorleuchten.

„Der Pfarrer muß unter allen seinen Pfarrkindern eminiren in allen Stücken. Seine Denkart, seine Sprache, sein Gang, seine Art das Zeitliche zu verwalten und zu gebrauchen, soll ganz verschieden sein von der Denk-, Rede- und Handlungsweise gewöhnlicher Alltagsmenschen. Er soll höher stehen in Allem, ganz besonders soll er höher stehen in der Art, den zeitlichen Gehalt, den er von der Gemeinde bezieht, einzufordern. Er soll sich zu hoch halten, als daß er mit seinen Pfarrkindern wegen des zeitlichen in einen Wortwechsel oder gar in einen Streit sich einlassen könnte. Da soll er kurz erklä-

ren: Wegen des Zeitlichen bin ich nicht euer Pfarrer; ihr sollt mich nicht für habsüchtig oder für ungerecht ansehen. Nur was mir gebührt, verlange ich, und ich verlange es nicht aus Geiz, sondern weil ich es zum Leben nothwendig habe, und weil ich es zu fordern berechtigt bin. Das Wort Gottes und die Gnadenmittel der Kirche verkaufe ich nicht um Geld. Kurz, er soll durch Wort und Geberde, insbesondere durch den Ton und die Kürze seiner Rede durch Vermeidung alles Gezänkes wegen des Zeitlichen seinen Pfarrkindern zeigen, daß er höher stehe als sie, und daß er eine höhere Ansicht von den zeitlichen Dingen habe als sie. Gerade in diesem Punkte soll er seinen Pfarrkindern, die insgemein allzusehr am Zeitlichen hängen, ein gutes Beispiel geben, sonst halten sie ihn für eigennützig, habsüchtig, zeitlichgesinnt oder gar für ungerecht, und das Vertrauen des Volkes und alle Möglichkeit, im Geistigen etwas zu wirken, ist dahin."

„Bei Allem, was die Einforderung und Einnahme des Zeitlichen von den Pfarrkindern und die verschiedenen dabei vorkommenden Determinationen betrifft, soll der Pfarrer folgende Fragen an sich stellen und darnach handeln: 1. Wozu habe ich ein Recht? 2. Was ist meiner Billigkeit und meiner Güte überlassen? 3. Was fordern oder erlauben meine gegenwärtigen ökonomischen Verhältnisse? 4. Was gebieten oder erlauben die gegenwärtigen ökonomischen Umstände meiner gesammten Pfarrkinder und auch einzelner von denselben? 5. Auf welche Weise kann ich mir Arbeit, Mühe und Verdruß sowohl für die Gegenwart als vorzüglich für die Zukunft ersparen? 6. Wie kann ich vorbauen, daß nicht etwa meinem Nachfolger einst deßhalb Arbeit, Mühe und Verdruß treffen wird?"

„Wer einmal in einem Amte ist, der muß seine Augen und Ohren offen halten und seinen Verstand fortwährend in Aktivität setzen, um aus den täglichen Erlebnissen sich eine Lehre für die Zukunft zu abstrahiren. Und wer schreiben kann, der mag die gemachten Erfahrungen wohl auch aufschreiben; wer aber noch jung ist, der soll die Bemerkungen, die er aus der Erfahrung für sich gemacht hat, in der That

aufschreiben, für sich selber zur Darnachachtung und auch zur Warnung. Darum will ich auch fortan wie bisher meine Bemerkungen im Pastoralfache aufzeichnen, damit sie mir beim Nachlesen ein Wegweiser werden zur Weisheit, zur echten Pastoralklugheit.

„Was ich mir schon in den ersten Jahren zum Grundsatze gemacht und nicht immer strenge befolgt habe, das will ich aufs Neue wieder ernstlich geloben und treulich halten: ich will jedesmal, wo ich eine Homilie zu halten vorhabe, den Grundtext vor mich hinnehmen und diesen in seiner ganzen Tiefe zu erfassen, zu durchschauen mir Mühe geben; ich will denselben mir selber erklären und paraphrasiren und dann erst die Anwendung davon für mich und meine Pfarrkinder machen; denn wo es am Ersten, an dem gründlichen und allseitigen Erfassen fehlt, da kann es mit der Applikation nicht gelingen."

„Aus vielfältiger Erfahrung weiß ich nun, daß man nicht leicht auf einem sicherern Wege zu einer christlichen, populären und eindringlichen Predigt kommt, als wenn man den Gegenstand, über welchen man predigen will, zuerst für die Kinder zu recht legt, denselben mit den Kindern durchkatachesirt, und dann erst für die Predigt durcharbeitet. In Mitte der Kinder und ihrer lieben Schutzengel geht dem Priester gar oft ein Licht über eine dunkle Stelle auf, das ihm am Schreibtische nicht aufgegangen wäre, und es wird ihm Alles durchsichtig und klar. Es hat dieß aber auch den Vortheil, daß die Kinder auf solche Weise vorbereitet werden für die Sonntagspredigt."

„Am vergangenen Sonntag wollte ich in meiner Predigt eine Thatsache anführen, die sich erst vor 4—5 Wochen ereignet und Anlaß gegeben hatte zu großem Lärm, zu Schimpfen und Fluchen, nemlich die Herabsetzung einer gewissen Geldsorte, wodurch viele, selbst arme Leute bedeutenden Verlust erleiden. Die Sache hätte so ganz zu meiner Predigt gepaßt, daß ich meinte, ich könne dieses concrete Beispiel nicht weglassen, um den Leuten zu zeigen, wie sie auf diese Weise den Mangel ihres Glaubens an Gottes weise Regie-

rung, an seine väterlichgütigen Absichten bei den verschiedenen Prüfungen und Leiden, die er uns zusendet, an den Tag legen, und wie wir als Christen verpflichtet seien, auch solches Unglück und Mißgeschick aus der Hand des Herrn anzunehmen. Nachdem ich aber das Ganze reiflicher erwogen hatte, sah ich ein, daß ich auf diese Weise in vielen Gemüthern den schon schlummernden Aerger wieder aufs Neue aufregen und dadurch gerade das Gegentheil von dem erzielen würde, was ich beabsichtigte. Nun entschloß ich mich, den Gegenstand im Allgemeinen so zu behandeln, daß jeder Verständige die Anwendung auf den concreten Fall leicht selber machen konnte, und ich erfuhr dann im Beichtstuhle wirklich, daß ich auf diese Weise die Gemüther beruhiget und in mehreren eine heilsame Erkenntniß ihres bei diesem Anlaß begangenen Fehlers zu Stande gebracht habe, wie es durch Anführung der Thatsache sicherlich nicht geschehen wäre. Daraus habe ich mir die zwei Lehren abgenommen: a) Sei vorsichtig in Anführung lokaler und individueller Thatsachen bei deinen Predigten, und b) löse den Inhalt der Thatsachen in allgemeine Sätze auf, die du dann ohne Scheue predigen kannst."

„Sie sprechen die Worte bei Ausspendung der heil. Kommunion viel langsamer und nachdrücklicher aus, als andere Herren," sagte mir gestern ein gutes altes Mütterlein. Dieses erinnerte mich an ein hochwichtiges Desiderandum auf unsern theologischen Lehranstalten; es existirt meines Wissens nirgends ein **Practicum Declamatorium**, denn die wenigen mit dem Pastoralstudium verbundenen Uebungen im Vortrage, wo nur der Eine oder der Andere zukommt, reichen wahrhaftig nicht aus. Es muß Alles gelernt und geübt werden, sonst kann man es nicht, und wo man sich in diesem Stücke so ganz gehen läßt, da wird man vielfach dem Volke zum Aergerniſſe statt zur Erbauung. Der Pfarrer und überhaupt jeder Priester soll Zeugniß geben von Christo und soll Christum an sich selber darstellen in allen Funktionen seines Amtes, in all' seinem Beten und in seinem ganzen Wandel.

„Jüngst klagte mir der so eifrige und verständige Herr Schulrath: „Ich habe mich so viel mit dem Aeußern der

Schulen, mit Anstellung der Lehrer, mit Errichtung von Schulen, mit dem Bau von Schulhäusern zu beschäftigen, daß ich selten eine Zeit finde, mich ernstlich mit der Hauptsache, mit dem Innern der Schule zu befassen." Ach, ist es bei uns Geistlichen nicht gar oft auch der Fall, daß wir vor lauter Abmühen für das Aeußere so gar selten zu einem ernsten, kräftigen Einwirken auf das Innere kommen, sowohl bei uns selbst als bei unsern Pfarrkindern? Und beim Volke ist die Ansicht, als sei der Pfarrer bloß für das Aeußerliche da und er habe sich nur um dieses zu kümmern, fast eine allgemeine. Daraus ergibt sich für einen Geistlichen, der als Pfarrer in seiner Gemeinde auftritt, die Nothwendigkeit, sogleich in der ersten Zeit seines Auftretens in der ihm übergebenen Gemeinde in wohlüberdachter öffentlicher Rede zu erklären, daß sie ihn nicht als Solddiener anzusehen habe, daß sein Amt ein höheres sei, daß ihm das Wort Gottes und die Gnadenmittel nicht für Geld feil seien; er sei nicht da zum Essen und Trinken und Geldeinnehmen, oder bloß zum Messelesen, Predigthalten und zur Verrichtung der übrigen Funktionen; er sei da als Hirt seiner Gemeinde. Dieß Verhältniß fordere eine innigere Verbindung, einen innern, geistigen Zusammenhang. Er sei Hirt seiner Gemeinde, nicht bloß wenn er am Altare oder auf der Kanzel stehe, sondern auch im Pfarrhofe, und er sei Hirt für alle Einzelnen in allen ihren Umständen, wo er nur immer durch Wort und Rath und thatsächliche Hülfe Etwas leisten könne. Dann muß er freilich auch in der That zeigen, daß ihm mit dieser Erklärung Ernst gewesen. Es ist etwas Entsetzliches und Aergernißgebendes, wenn sich die Geistlichkeit so ganz in ihrer Weltlichkeit darstellt, wie der Vorfall in St. bei Ausmessung und Austheilung des Zehentgetreides zwischen Vorfahrer und Nachfolger ein trauriges Beispiel zur Warnung für Alle gegeben hat."

„Beim Antritte der Pfarrei muß der Pfarrer es sich sehr angelegen sein lassen, die Leute seines Orts allmälig selbst dem Namen nach kennen zu lernen. Die Leute haben es ungemein gerne, wenn man sie bei ihrem Namen grüßt; es gehört dieß zur Freundlichkeit im Umgange, wodurch man

die Leute gewinnen kann und muß. Dann muß er sich Kenntniß verschaffen von den einzelnen Haushaltungen, von der innern religiösen und sittlichen Beschaffenheit der Familien. Die Gründe für die Nothwendigkeit dieser Kenntniß fallen in die Augen, ich aber fühlte diese Nothwendigkeit ganz besonders beim Antritte meiner Pfarrei."

„Wie doch die besten Leute durch allerlei betrübende Erfahrungen so mißtrauisch geworden sind. Ich konnte es nicht begreifen, wie der redliche, wohlthätige R., der schon von Anfang an mir so manches Almosen zum Austheilen an die Armen gegeben hatte, der projektirten Armenunterstützung so sehr entgegen sein konnte. Er wolle gern geben, aber schreiben lasse er nichts, sagte er jedes Mal. Er leistete wirklich einen Beitrag wie die Andern in seiner Stellung und von seinem Vermögen, allein ich durfte nichts zu Papier bringen. Heuer gab er das Doppelte, aber wieder unter der Bedingung, „daß nichts in die Feder komme," wie er sich ausdrückte. Zugleich führte er mir eine Menge Beispiele aus den Zeiten seiner Großeltern und Urgroßeltern an, woraus hervorgeht, daß man ursprünglich freiwillige Gaben später zu Zwangsabgaben gemacht hat, und ich begreife jetzt, warum er durchaus nicht will, daß seine Liebesgabe „in die Feder komme."

„Wie verkehrt doch das gewöhnliche Predigerwesen vielfältig betrachtet und betrieben wird! Selbst mein Pfarrer, der feingebildete F. meinte immer, man müsse der Lektüre obliegen, Dichter z. B. Iffland lesen, daß man copia verborum, Wortreichthum gewinne und auf die Leute bildend einwirken könne. Mein Gott, was hilft Wortreichthum, wenn es an der copia rerum am Sachreichthum fehlt? Und wie will man durch Wortreichthum eine Bildung des Volkes erzielen. Echte Bildung hab ich nur unter wahren Christen gefunden, denn diese sind demüthig, bescheiden, friedeliebend, versöhnlich, barmherzig, wohlthätig; und was will man zur wahren Bildung mehr? Und wo findet man diese Eigenschaften bei Ungläubigen? — Wahres Christenthum aber begründet man nicht durch copia verborum, sondern durch copia rerum, durch gründliche Frömmigkeit, durch innere Erfahrung

der Kraft des Christenthumes an sich selbst. Und um dieß muß man sich kümmern, dann kommt zur **copia rerum** die **copia verborum** von selbst, und was man selber hat, das kann man dann auch Andern mittheilen. Nicht Liffland sondern die hl. Schrift sei das Buch des Geistlichen, aus dem er lesend und betrachtend den Sachreichthum gewinnt."

„Ungeachtet meiner kindlichen Verehrung und schuldigen dankbaren Liebe zu meinem Lehrer und geistlichen Vater Aegidius Jais muß ich mir doch gestehen, daß ich mit seinen Schriften, die unübertrefflichen Büchlein für die Jugend ausgenommen, nicht ganz zufrieden sein kann. Will ich kurz angeben, was ich dagegen habe, so muß ich sagen: sie sind mir nicht christlich genug. In seinem Gebetbuche ist so Vieles, das nun einmal nicht in ein Gebetbuch paßt, und es fehlt so Manches, was man in einem katholischen Gebetbuche sucht und mit Recht sucht. Seine Schriften müssen zunächst als Vorläufer Christi und als Vorbereitunglehrer auf Christus angesehen werden, und man darf nicht vergessen, daß Jais in einer ganz unchristlichen Zeit schrieb. Jais bemühte sich, die giftigen Stoffe, die er vorfand, in eine heilsame Arznei zu verarbeiten, indem er dem Gifte seine Giftgestalt zwar ließ, aber dessen scharfätzende Substanz durch das Ingrediens des positiven Christenthums neutralisirte."

Diesem ehrwürdigen Vater Jais hing Buchner dessenungeachtet während der ganzen Zeit seines Lebens mit kindlicher Liebe an, und bei ihm erholte er sich gar oft noch als Seelsorger guten Rath. Merkwürdig war, wie der demüthige Ordensmann den jungen, schüchternen Geistlichen zur Festigkeit und Entschiedenheit aufmunterte und demselben sogar befahl, in seinen Correspondenzen, die er später als Pfarrer und Schulinspektor mit den weltlichen Behörden zu führen hatte, das Dr. nie wegzulassen.

Noch merkwürdiger aber war mir ein Brief von P. Aegidius Jais an Buchner, den ich unter dessen Papieren

fand, und der es mir werth zu sein scheint, daß er veröffentlicht werde.

Ueber die Veranlassung dieses Briefes hatte der sel. Buchner mir öfters erzählt, aber den Brief selber bekam ich nie zu lesen.

Die Veranlassung war folgende: Dr. Buchner hatte als Pfarrer und Distriktsschulinspektor mehrere Predigten und auch „Wichtige Erinnerungen an Schullehrer und Abstanten" dem Drucke übergeben und jedesmal seinem Erzieher und väterlichen Freunde Jais ein Exemplar des Gedruckten zugesendet. Einst mußte er in Füßen eine Primizpredigt halten. Dieselbe gefiel sehr wohl und man wünschte, daß sie gedruckt werde. Buchner ließ es geschehen, obwohl er mit seiner Arbeit selber nicht zufrieden war. Ein Exemplar wurde an den Pater Jais gesendet. Alsbald kam von diesem die Bescheinigung des Empfanges und zugleich eine sehr harte Kritik. „Ihre Predigt hat mir nicht gefallen. Ich kenne in derselben meinen lieben Frater Alois gar nicht mehr." Dieses harte Urtheil begründete Jais dadurch, daß er die Schriftstellen als zu gehäuft, die Darstellung als unpopulär und die ganze Haltung als des Evangeliums nicht ganz würdig erklärte. *)

Hierauf schrieb Dr. Buchner einen sehr demüthigen Brief an seinen Pater Jais, entschuldigte Einiges wegen des Publikums, das er vor sich hatte und in dem viele sogenannte Gebildete sich fanden, und bat ihn, stets mit derselben Offenheit an ihm zu rügen, was ihm nicht gefallen könne. Jetzt kam sogleich wieder ein Brief von Jais, den wir hier wörtlich mittheilen wollen.

*) Diese Primizpredigt ist indessen schon oft, man kann sagen Dutzendmale, wieder gehalten worden, genau wie sie im Drucke erschien.

Benediktbeuern am 17. September 1818.

Hochwürdiger,

Liebster Herr Pfarrer!

Ihren demüthigen, bescheidenen Brief erhielt ich gestern. Ich antworte auf der Stelle. Weil Sie Alles so gut aufnahmen, als es gemeint ist, so lasse ich meinem Herzen freien Lauf, wenn es auch sogar über meinen Kopf hinausspringen sollte.

a) Der Inhalt Ihrer Predigt ist gut, nützlich, der Feierlichkeit und unserer Zeit angemessen. Ich wählte zu meiner ersten Primizpredigt denselben Vorspruch und Inhalt. Ich sagte: 1. Die Priester tragen auf der Kanzel dieselbe Lehre vor, die Jesus vorgetragen hat; 2. sie üben im Beichtstuhl die nämliche Gewalt aus, die Jesus ausgeübt hat; 3. sie verrichten am Altare das nämliche Opfer, das Jesus am Kreuze vollbracht hat. Ich hielt diese Predigt bei drei Primizen und mutatis mutandis auch dreimal am Kirchweihfeste. Vergeben Sie meinem vielgeliebten und so oft wiederholten Ich.

b) Auch für die gebildeten Zuhörer war der Stoff gut, nur hätte er anziehender, praktischer verarbeitet werden sollen. Es ließe sich doch so Manches auch für diese mehr a propos und eindringender sagen vom öffentlichen Gottesdienste, vom Predigtanhören, vom Beichten und Messehören. Wäre die Predigt für gemeine Leute herzlicher gewesen, so würden eben darum auch die Gebildeten mehr Nutzen aus ihr geschöpft haben. Alle waren Christen.

Ja, wenn es Gottes Wille ist, so werden Sie Professor. Heil dem, der einen einzigen Menschen gut erzieht. Und als Professor, wenn auch der Dogmatik, können Sie viele, viele Erzieher, Volkslehrer, Seelsorger bilden. Eben dieses thut bei jetzigen Zeiten am meisten Noth. Gott wird dazu das Gedeihen geben.

a) Sie werden wohl genöthiget sein, die Dogmatik, die freilich auch ihre lateinischen terminos technicos hat, deutsch vorzutragen, um verstanden zu werden. Wenn Sie aber

auch lateiniſch docirem müſſen, oder ein lateiniſches Vorleſebuch haben, ſo ſagen Sie doch das Meiſte und Nothwendigſte auch deutſch — im doppelten Sinne des Wortes.

b) Ich kenne die beſſern und beſten Dogmatiker zu wenig. Nur Dobmayr und Ildephons Schwarz ſind mir näher bekannt. Letzterer gefällt mir am meiſten. Dobmayr iſt mehr für den Profeſſor als für den Schüler geeignet. Daß er in ſeiner Dogmatik der herrſchenden Philoſophie entgegentritt, wird ihm von Vielen zu großem, von mir zu geringem Verdienſte angerechnet. Die Dogmatik hat ſich nach meiner Anſicht mit den philoſophiſchen Syſtemen nicht abzugeben. — Nehmen Sie etwa das in Dillingen ſchon eingeführte, oder ein anderes kurzes und doch gutes Vorleſebuch und machen Sie ſich frühzeitig ſelbſt ein Compendium. Dabei werden die Schüler und Sie ſelbſt das Meiſte lernen.

c) Halten Sie ſich am längſten bei den **Prolegomenis** der Dogmatik*) auf. Legen Sie damit tiefen und feſten Grund. Dieſe machen meines Dafürhaltens das Wichtigſte der Dogmatik, in gewiſſem Sinne die eigentliche Dogmatik aus. Dann können Sie ſich bei den einzelnen Dogmen kürzer faßen. Tragen Sie dieſe nur kurz und beſtimmt vor und verweilen Sie dann bei dem länger, was wir daraus lernen, wie wir es anwenden ſollen. Einzelne Dogmen mehr auseinanderſetzen oder wohl gar ſie erklären, ich will nicht ſagen beweiſen wollen, taugt nichts, ſchadet mehr als es frommt. **Qui scrutator est majestatis, opprimetur a gloria. Prov. 25.** Wer die Sonne zergliedern will, verbrennt ſich die Finger.

d) Seien Sie Ihren Schükern Freund, Vater, ſeien Sie ihnen Sailer. Ja, ſetzen Sie ſich's ernſtlich in den Kopf: „Ich will mit Gottes Beiſtand einſt Sailer erſetzen, und jetzt ſchon in Dillingen.“ Ich kann es Ihnen nicht

*) Jais verſteht unter dieſen Prolegomenen das, was man jetzt als Apologetik vorträgt.

genug sagen, was ich von Ihnen in Ihrem schönen und weiten Wirkungskreise erwarte.

e) Erst jetzt am Abende meines Lebens, also viel zu spät, sehe ich es ein, wie oft ich mich in den Menschen betrogen, wie viele ich für besser gehalten habe als sie wirklich waren. Ach, die Welt ist überall mehr oder weniger ein Hof, ein Theater. Darum trau, schau wem!

f) Die Ihnen eigene Bescheidenheit wird Sie von selbst und bestens empfehlen, allein diese Bescheidenheit soll Sie nie schüchtern machen oder abhalten, wo es nothwendig ist, sich in Wort und in der That zu erklären: „Dieß gefällt mir nicht, dieß thue ich nicht"!

g) Ueberspannen Sie Ihre Kräfte nicht! Würden Sie sich in drei oder vier Jahren auch zu Tode arbeiten, so könnten Sie doch nicht so viel leisten, als wenn Sie noch dreißig oder vierzig Jahre leben. Ich habe Professoren gekannt, welche in den ersten Jahren der Professur halbe und ganze Nächte studirten und so sich des Schlafes, dieses Balsams des Lebens, entwöhnten. Andere tranken, wo sie noch zu jung waren, Kaffee im Uebermaße, um ihre Nerven zu stärken, aber sie haben sich dadurch nur überspannt und sind erschlafft.

Doch, wo komme ich hin? Sie sind selbst Schuld daran. Warum fragen Sie mich um Winke und Weg und guten Rath?

Möchte doch Herr Pfarrer Fuchs auch wieder genesen und in Thätigkeit bleiben! Es ist doch jammerschade, wenn er bei seinen Talenten lebendig todt sein müßte. Die H. H. Fratres Waldram und Ulrich empfehlen sich bestens. P. Wolfgang ging am 14. d. M. nach München, wo er bleiben will. Ich bitte Sie auch meiner im Gebete zu gedenken, als

Ihres

aufrichtigen Freundes

Aegidius Jais.

Diesen kärglichen Auszügen aus dem durchweg interessanten, reichen Inhalt der Tagebücher Buchners aus der Zeit seines Pfarrerlebens lassen wir nun die Darstellung seiner Pastoralwirksamkeit in Rieden, wie sie uns H. Inspektor Lutz mittheilt, nachfolgen und geben dann, weil das Leben beim Lehrfach und in den Kanzleien ein unendlich einförmiges Leben ist, nur noch kurzen Bericht über diese Perioden seines Lebens.

„Der bisherige Kaplan in Krumbach, Herr Dr. Alois Buchner, erhielt im Jahre 1816 nach bestandenem Pfarrkonkurse, bei dem er den ersten Platz erhielt, die Pfarrei Rieden, 1 Stunde von Füßen entlegen, und bezog dieselbe am Mittwoch in der Passionswoche in aller Stille. Die Pfarrgemeinde, hocherfreut über das große Glück, einen solch ausgezeichneten Priester zu ihrem Seelsorger zu erhalten, beabsichtigte, ihrem neuen Pfarrer einen ganz feierlichen Einzug zu veranstalten; aber der bescheidene, demüthige Buchner, welcher hievon Kunde erhalten, kam 8 Tage früher in Rieden an, als dessen Ankunft angesagt ward, um so allem Aufsehen erregenden Gepränge vorzubeugen. Allein so verstanden es die guten Pfarrkinder nicht; sie wollten nun einmal ihre innere Hochachtung gegen ihren Pfarrer, dem ein so ehrender Ruf vorausging, auch äußerlich Zeugniß geben, und siehe da! der in aller Stille angekommene Pfarrer mußte des andern Tages sich in aller Stille, wie er angekommen, nach Füßen begeben, und dortselbst wurde er von seinen Pfarrkindern begrüßt, und in feierlichem Zuge nach Rieden geleitet, und erst jetzt war die Freude über dessen Ankunft vollkommen. Buchner hat aber auch die schönen Erwartungen seiner Parochianen nicht bloß gerechtfertigt, sondern weit übertroffen. Was Pfarrer Buchner während seines, — der Zeit nach gleich wohl kurzen Wirkens — von Frühjahr 1816 bis gegen Ende des Mo-

nats Dezember 1818 — leistete, geht ins Unglaubliche. Seine ächte, erleuchtete, Niemanden belästigende Frömmigkeit spiegelte sich in all seinem Thun und Lassen, in seinem öffentlichen Auftreten wie in seinen Privatreden, in der Kirche und Schule, im Beichtstuhle und am Krankenbette, so wie nicht minder in seinem beispielgebenden Haushalte. Was Wunder, wenn er die Herzen seiner Pfarrkinder ganz in seine Gewalt bekam, war er ja überall und allenthalben ein hellleuchtendes Licht! —

Seine Predigten — meist homiletische Vorträge, — von und zum Herzen gehend, in ungekünstelter Sprache, dem schlichten, einfachen Volke damaliger Zeit angepaßt, waren der treue Abglanz der evangelischen Perikopen. Am Altare, bei Darbringung des hl. Meßopfers, leuchtete er wie ein Engel Gottes, und Alles um ihn her, Ministranten und Volk — (Berichterstatter war einer seiner Ministranten) — war in Andacht versunken, wozu die von ihm empfohlenen Gebet- u. Erbauungsbücher das ihrige beitrugen. Um aber die Andacht zu erhalten und — wo möglich zu steigern — ward Abwechslung in der Art und Weise derselben gebracht mittelst eingeführten Volksgesanges und zeitweiliger Figural-Musik. Buchner war selbst tüchtig geschulter Musiker, und förderte nicht ohne große Mühe und Geldopfer die Kirchenmusik. — So kam es denn auch, daß selbst viele Leute aus der Nachbarschaft nach Rieden kamen, um Buchner auf der Kanzel zu hören, und am Altare zu sehen; denn Vielen galt er gleich einem Heiligen. Indeß gab es gleichwohl auch Uebelgesinnte aus dem Volke und dem Clerus der Nachbarschaft, welche Ihn als einen Mystiker verschrieen. Da trug sich dann folgende Anekdote von Mund zu Mund zur großen Genugthuung und Freude der Rieder. In dem benachbarten W. war ein durch seine Körpergröße und ziemlich frivoles Benehmen

hervorragender Pfarrer, der ſich auf den Jahrmärkten zu Füßen durch ſeine große Tabakspfeife von Meerſchaum im Gegenhalt zu dem feinern Pfarrer in Rieden bemerkbar machte. Dieſer geiſtliche Herr traf denn einmal mit einem Manne von Rieden im Wirthshauſe in W. zuſammen, und wollte ſich über Buchner erluſtigen und fragte den eben auch nicht auf den Kopf gefallenen Mann von Rieden: „Nun, was macht denn euer Buchnerle?“ „Er iſt geſund und wohl,“ entgegnete der Gefragte. „Ja, ja, man weiß es ſchon, fuhr der Herr Pfarrer im Geſpräche fort, er iſt halt ein Myſtiker.“ Der gerade, offene Bauersmann erwiderte hierauf: „ob er ein Myſtiker iſt oder nicht, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß Ihr ihm keinen Miniſtranten abgeben würdet.“

Ganz anders, als gedachter Herr Pfarrer in W. urtheilten ſeine Pfarrkinder von ihm. Gar oft konnte man hören: „Wenn Chriſtus einen Bruder gehabt hätte, und er lebete noch, ſo wäre es ſonder Zweifel unſer Pfarrer.“ Wirkte Buchner keine leiblichen Wunder, ſo wirkte er doch Wunder der ſittlichen Bekehrung. Entzweite Nachbarn zu verſöhnen, Eheleute, die in Hader lebten, wieder zu vereinigen, gelang ihm in auffallender Weiſe; man hörte ſelten ein Fluch- oder Scheltwort mehr in Häuſern oder auf dem Felde, ärgerliche und unſittliche Reden kamen unter jungen Leuten nicht mehr vor, und ebenſo unterblieben auch die zur Winterszeit gang und gäbe gewordenen Hausbälle in den ſogenannten Gunkelſtuben. Der Wirth des Ortes ſchloß zur Faſchingszeit Abends 8 Uhr ſeine Zechſtube mit den Worten: „Ich will mich nicht länger fremder Sünden theilhaftig machen.“ — Für das umfangreiche, mit beſtem Erfolge gekrönte Wirken des Pfarrers Buchner zeugt ſicherlich am ſprechendſten jene bittere Klage eines Soldaten (Sergeanten), der ſich öfters in Urlaub

in Rieden aufhielt, also lautend: „Ich mag gar nicht mehr in Rieden sein; seitdem der Buchner dahier ist, sind alle Mädchen wie scheue, wilde Katzen geworden."

Ein anderes Feld seines unermüdeten Schaffens und Wirkens hatte sich der menschenfreundliche, wohlwollende und wohlthuende Pfarrer Buchner ausersehen in der Verwaltung des Armenwesens, und wahrlich, hier fehlte es nicht an Gelegenheit, ächte christliche Nächstenliebe zu bethätigen: es war ja die „theure" Zeit, in die seine Pfarrverwaltung in Rieden fiel. Er organisirte die Armenpflege auf kirchlichem Fundamente, auf dem sie allein gedeihen kann. Alle vermöglicheren Parochianen machten sich unter einander verbindlich, jeden Monat ihre Liebesgaben an Geld oder Naturalien in das Haus des aufgestellten, sogenannten Armen-Vaters zu bringen, und dortselbst wurden sie unter die Dürftigen vertheilt, und es floßen in der eben nicht bemittelten Gemeinde die freiwilligen Gaben der Art reichlich, daß auch keiner unter den Armen war, der Mangel gelitten hätte, ja, am Ende des Jahres fand sich noch eine Geldbaarschaft nahezu zu 100 fl. vor. — Daß der Ortspfarrer im Geben Allen voranging, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden; verkaufte er ja seine einzige Kuh, um den Erlös unter die Armen zu vertheilen. Ein wohlhäbiger, aber eben so wohlthätiger Bürger aus Krumbach (Bote Beck) brachte einmal dem Pfarrer Buchner ein ziemliches Quantum Getreid, damit derselbe, wie er sich ausdrückte, nicht hungern dürfte auf der magern Pfarrei Rieden. Und wie verwendete Buchner diesen Getreidevorrath? Kaum hatte der großmüthige Getreidelieferant das Pfarrdorf Rieden verlassen, so hatte Buchner schon Anstalt getroffen, daß sämmtliches Getreide zu verschiedenen Portionen unter die Armen vertheilt wurde.

Eine besondere Herzensangelegenheit war dem Pfarrer Buchner die Ortsschule. Dieselbe stand in Bezug auf die Anforderungen, die man heutzutage an die Schulen macht, sehr weit zurück, und wie konnte es auch anders sein! Der alte Schulmeister, wie man damals die Schullehrer titulirte, hatte in seiner Jugend, als geborner Tyroler, das Maurerhandwerk betrieben, und nebenher als guter Spielmann sich hervorgethan, und auch als viel gewandter Maurer in den Rheinlanden sich Ansehen und Geltung in seiner Heimat verschafft. Dieser Mann erhielt nun dadurch den Meßnerdienst, mit dem auch das Schulhalten verbunden war, weil er sich anheischig machte, die hinterlassene Wittwe des alten Meßners in Rieden zu ehelichen. Der Mann hatte jedoch viel guten Willen, und leistete nach Maßgabe seiner Befähigung, so viel er konnte. Allein auf einmal wollte ihm — wie er sich ausdrückte — das Trumm im Lehramte ausgehen. Mit dem neuen Titel „Herr Lehrer" wurden auch neue, gesteigerte Anforderungen an ihn gemacht; er sollte beim Unterrichte im Lesen die Lautirmethode anwenden, auch in der Sprach-, Satz- und Aufsatzlehre Unterricht ertheilen, anbei auch das Nothwendigste in der Naturlehre, Naturgeschichte, bayer'schen Geschichte u. s. w. dociren, und hiezu reichte der neue Titel nicht hin. Da kam unerwartet Hilfe noch zur rechten Zeit. Der neue Pfarrer Dr. Buchner nahm sich der Schule und des Lehrers eifrigst an. Er drang auf gleichheitliche Ausbildung des Verstandes und Gemüthes bei der Schuljugend, und unterordnete diesem ächt pädagogischen Prinzipe den Gesammtunterricht. Es wurden zur Erreichung dieses zweckmäßige Lehrbücher in der Schule eingeführt: das bis jetzt noch unübertroffene Gottbüchlein von Christoph Schmid, die Parabeln von Jais, die biblische Geschichte von Christoph Schmid und dessen allbeliebte

Jugendschriften. Er fing überall beim rechten Anfang an, leitete den Leseunterricht, drang auf das Verstehen des Gelesenen, und wußte die Parabeln von Jais und die biblische Geschichte allseitig zu verwerthen, ertheilte sogar Schreibunterricht, und verstand es, jeden Unterrichtsgegenstand ebenso gründlich als faßlich zu ertheilen, und der Fassungskraft der Schüler anzupassen, wodurch es kam, daß neues Leben in der Schule sich zeigte, die Schüler mit Lust und Liebe zur Schule eilten, und sich der ganze Schulkörper, Lehrer und Schüler wohl befand. —

Was er als Catechet leistete, läßt sich nicht leicht in Worte fassen: man muß ihn selbst bei Ertheilung des Religionsunterrichtes an die Jugend gesehen und gehört haben. Er, einer der tüchtigsten Schüler des Meisters der Religionslehrer, Joh. Michael Sailer, hatte eine eigene Gabe zu dem Gemüthe der Kinder zu reden, wie wenige Menschen wohl eine solche haben. Wir Kinder waren Aug' und Ohr, wenn Buchner zur Schule hereintrat, und wenn er anfing, uns die Wahrheiten des Glaubens, die Pflichtenlehre oder die hl. Sakramente zu erklären in seiner so ruhigen, sanften Ansprache mit seinen leuchtenden Augen, ging uns jedesmal das Herz weit auf, wir glaubten, in ihm ein höheres, überirdisches Wesen zu sehen. Vergaß sich je ein Kind in anhaltender Aufmerksamkeit oder in seinem Betragen, so war ein Fingerzeig von ihm hinreichend, um dasselbe wieder in das rechte Geleise zu bringen.

Was Buchner für die Schule und den Lehrer in Rieden war, das suchte er nach seiner Ernennung zum Distriktsschulinspektor allen Schulen und Lehrern des Bezirkes Füßen zu werden; nur zu bedauern, daß sein dießbezügliches Wirken von so kurzer Dauer war. Unmittelbar nach der ihm übertragenen Leitung der Schulen des Distriktes Füßen versammelte

er alle Lehrer und Gehülfen um ſich und ſetzte ihnen in herzgewinnender Anſprache auseinander, „wie ſie mit uns eins ſein ſollen und können“, und legte ſpäter dieſe abgehaltene Rede unter dem Titel: „Wichtige Erinnerungen für Schullehrer und Abſtanten“ zu Druck. Buchner war ſeinen ihm untergebenen Lehrern ein väterlicher Freund, ein weiſer Rathgeber und Führer in allen dienſtlichen Angelegenheiten, und ſo gewann er auch Aller Vertrauen, ſie hingen an ihm, wie guterzogene Söhne an ihrem Vater.

Solch' einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann wollte man denn auch nicht mehr länger in Rieden belaſſen. Im Jahre 1818 ward er zum Profeſſor der Dogmatik an dem Lyceum in Dillingen von hoher kgl. Regierung ernannt. Das war aber ein harter Schlag für die Pfarrei Rieden, einen ſo liebgewonnenen Pfarrherrn nach dritthalb Jahren ſchon wieder zu verlieren. Bei ſeinem Abzuge war eine ſolche Trauer in der ganzen Gemeinde ausgebrochen, als wenn aus jedem Hauſe eine Leiche in den Gottesacker getragen würde. Sein Andenken blieb im Segen und viele, viele Jahre unterhielten ſich die guten Pfarrkinder in Geſprächen über ihren ehemaligen Pfarrer Dr. Buchner, und erbauten und ermunterten einander hierdurch in den verſchiedenen Lagen des Lebens, bis daß auch an ſie die Reihe kam, aus dieſem vergänglichen Leben für immer zu ſcheiden, um ſicherlich mit ihrem ehemaligen Pfarrer im ſeligen Jenſeits zu ſchauen, was der Glaube hienieden lehrt.

Ehe ich aber von dem Geiſte des Pfarrers Dr. Buchner ganz ſcheide, kann ich nicht unerwähnt laſſen, daß er es war, der in mir die erſte Anregung hervorrief, mich den Studien zu widmen und ein geiſtlicher Herr zu werden gegen den Willen meines ſeligen Vaters. Es kamen nemlich in das

Haus des Jägers in Rieden öfters verſchiedene Herren, Beamtete, Aerzte, auch mitunter geiſtliche Herren, um mit meinem Vater das eigenthümliche Vergnügen von kleinern oder größern Treibjagden zu genießen. (Pfarrer Buchner kam wohl nie in dieſer Abſicht in mein elterliches Haus.) Keiner von dieſen verſchiedenen Herren aber machte auf mich einen ſolchen Eindruck, wie der Pfarrer Dr. Buchner. Der ſittlich-ernſte, dabei aber ſtets freundliche und heitere Mann machte auf mich einen beſonderen unauslöſchlichen Eindruck, ſo daß er mir noch heute als das Ideal eines Prieſters erſcheint, wie er ſein ſoll im Geiſte unſerer heiligen Chriſtus-Religion.

Von ihm kann man mit Recht ſagen: Es war ein jeder Zoll an ihm ein würdiger Diener Gottes und Prieſter des Herrn."

VIII.

Das Lehramt der Dogmatik in Dillingen und Würzburg.

Am königlichen Lyceum in Dillingen war im J. 1818 die Lehrſtelle der Dogmatik erlediget worden. Die Regierung hatte dieſe Stelle zu beſetzen. Dr. Buchner hatte ſchon als Kaplan und noch mehr als Pfarrer und Schulinſpektor ſich mit außerordentlichem Eifer um die Schule angenommen und dadurch ganz beſonders das Vertrauen der Regierung erworben. Man wußte aus der Pfarrconcursprüfung, daß er in der Theologie ausgezeichnete Kenntniſſe beſitze, und traute ihm zu, daß er das Hauptfach derſelben zu lehren im Stande ſei. Zudem war ihm der damalige Referent in Schulangelegenheiten, der edle Schulrath Joſeph Müller perſönlich befreundet

und wünschte, daß er diese Stelle annehme. Buchner hatte kaum eine Ahnung davon, daß er je einmal die ihm so liebgewordene Seelsorge, in der er mit so vielem Segen über zwölf Jahre lang gewirkt hatte, wieder verlassen sollte. Er wendete sich in dieser Angelegenheit an seine väterlichen Freunde und Erzieher P. Aegidius Jais und Joh. Mich. Sailer. Jais erklärte sich, wie wir aus mitgetheiltem Briefe ersehen haben, für die Annahme der Professur; und nachdem auch Sailer in demselben Sinne sich ausgesprochen hatte, entschloß sich Buchner, seine liebe Pfarrgemeinde Rieden zu verlassen und sich nach Dillingen zu begeben. Die Ernennung zum Professor erfolgte am 25. Oktober 1818. Der Umzug nach Dillingen verzögerte sich bis Anfangs Dezember. Seine Schwester Walburga, die schon in Rieden die kleine und insbesondere während des theuren Jahres oft sehr ärmliche Haushaltung geführt hatte, begleitete ihn an den neuen Bestimmungsort.

In Dillingen fand Buchner allenthalben die freundlichste Aufnahme. Dr. Joseph Weber, der nachmalige Domdekan und Generalvikar in Augsburg, war damals noch Direktor der gesammten Anstalt. Als der innigste Freund Sailers aus der frühesten Zeit freute sich Weber ungemein, an Buchner einen treuen Jünger seines Freundes Sailer als Lehrer seiner Anstalt zu gewinnen, und er war unaufhörlich bemüht, dem Anfänger die neue Stellung so angenehm als möglich zu machen. Eben so benahmen sich der damalige Gymnasialrektor Gruber und Professor Schlichting, der nachmalige hochverehrte Regens, außerordentlich freundschaftlich gegen ihn. Allein dem Allem ungeachtet fand sich Buchner sehr schwer in seine neue Stellung. Alles war ihm fremd und ungewohnt. Bei seinem vieljährigen Bemühen, die Wahrheiten des Christenthums in der Sprache des Volkes und der Kinder recht faß-

lich und klar vorzutragen, war er der Schulsprache ganz entwöhnt worden. Dazu kamen noch beängstigende Zweifel, ob er wohl recht gethan, daß er seine Pfarrei und die Seelsorge verlassen habe. Acht Jahre später erinnert ihn sein Freund Joseph Fux in einem Briefe an die vielen und schweren innern Leiden, die er beim Antritte seiner Professur durchzumachen hatte. Allein sein Gottvertrauen verschaffte ihm wieder Beruhigung und sein unermüdeter Fleiß überwand alle Schwierigkeiten. Die Zuhörer schätzten und liebten ihn, denn sie hatten nur Rühmliches von ihm gehört und sahen bald ein, daß sie bei ihm Etwas lernen konnten. Seine Fertigkeit im Gebrauche der lateinischen Sprache imponirte ihnen und seine einfache Erklärung der Dogmen erbaute sie. Man sah es ihm an, daß Alles, was er vortrug, ihm eine Herzenssache war und vom innersten Grunde der Seele kam. Mehrere von den Kandidaten waren von ihren Pfarrern besonders an Buchner angewiesen und nahmen in ihren Angelegenheiten zu ihm ihre Zuflucht. Einem jungen Manne, der früher Allerlei versucht und nirgend Befriedigung gefunden hatte, gab er nach kurzer Unterredung über dessen Vorhaben, dem geistlichen Stande sich zu widmen, nachstehende Fragen zur täglichen Selbstprüfung während einer ganzen Woche als erste Arbeit auf. 1. „Treibt mich der Geist des lebendigen Christenthums, die lautere, reine Absicht, für Gottes Reich und das ewige Heil meiner armen Mitmenschen mich zu opfern, zu dem Entschlusse, ein Priester zu werden? — 2. Habe ich die einem Geistlichen nothwendige Wissenschaft, fühle ich wenigstens den Muth und die Kraft in mir, dieselben mir anzueignen? — 3. Ist meine Wissenschaft von der Art, daß ich nach den Grundsätzen der katholischen Kirche und nach ihren Anordnungen meine Wirksamkeit beginnen und all' das Gute fördern

kann wozu ich entſchloſſen bin? — 4. Beſitze ich auch die Kenntniſſe, die gerade in der gegenwärtigen Zeit von dem Prieſter gefordert werden, damit er in keinem Stücke ſich als Ignorant darſtelle, und habe ich bei all' dem auch den Muth, die Verachtung der Welt zu ertragen?"

Einem andern Kandidaten, der ihn fragte, auf was er bei ſeiner Vorbereitung für den geiſtlichen Stand ſein Augenmerk beſonders richten ſolle, ſchrieb er auf einen Zettel: „Wer Prieſter ſein oder werden will, der muß die dem Prieſter zuſtehende Bildung zur Hauptſache ſeines Strebens machen. Die prieſterliche Bildung ſetzt voraus a) Ruhe des Herzens und einen ſtillen Sinn, und b) inneres lebendiges Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit und Feſtgründung in der Wahrheit; ſie begreift in ſich a) lebendige Erkenntniß und thatſächliche Ausübung der Religion, und b) die Befähigung und den Eifer, Andern dieſe lebendige Erkenntniß mitzutheilen und ſie zu dieſer Ausübung zu bewegen und anzuleiten. Alles Uebrige muß der Prieſter als Nebenſache anſehen, und er kann es nur in ſo fern betreiben, als es ihm in Hinſicht auf dieſe Hauptſache nicht hinderlich, ſondern vielmehr förderlich iſt. — Eigenthum Gottes ſein und ſelbſt Gott beſitzen und mittelſt dieſes Beſitzes Gottes an der göttlichen Weisheit Theil nehmen — dieß iſt die höchſte und einzig wahre Weisheit, ohne die alle übrigen Kenntniſſe keinen Werth haben."

Wie ſich aus der ſpäter von ihm herausgegebenen **Summa Theologiae dogmaticae** erſehen läßt, hatte Buchner gleich Anfangs die Dogmatik ſeines Lehrers Zimmer ſeinen Vorleſungen zu Grunde gelegt. Seine Vorleſungen waren eine faßliche Erläuterung dieſes Lehrbuches mit Umgehung aller weniger haltbaren philoſophiſchen Demonſtrationen dieſes Meiſters, der claſſiſches Latein ſchrieb, deſſen Anſchauungen jedoch

nicht immer ganz correkt ſein mögen. In dieſer Beziehung hatte Buchner oft liebe Noth mit dem Buche ſeines Lehrmeiſters. Bald blickte ihm aus Zimmer's Lehre von der Trinität der leibhaftige Sabellianismus heraus, bald ſah er in Zimmer's Verſtändigung über die Gegenwart des verherrlichten Gottmenſchen in der Euchariſtie die verworfene Lehre von der Ubiquität Chriſti. Deßungeachtet blieb er ſeinem Lehrer treu, denn andere Dogmatiker, z. B. Klüpfel und Dobmayr ſagten ihm noch weniger zu. Seine Bedenken über einzelne Punkte theilte er ſeinem Freunde, dem Pfarrer Joſeph Fux in Briefen mit, und von ihm erhielt er nicht ſelten vollkommen beruhigende Aufſchlüſſe. „Zimmer's Dogmatik hat das offenbare Verdienſt, daß ſie geläuterte Begriffe der katholiſchen Wahrheiten aufſtellt, wie man's bei keinem Andern findet, und daß ſie die katholiſche Lehre in klaſſiſchem Latein vorträgt" — dieß blieb ungeachtet der vielen Ausſtellungen, die er an Zimmer zu machen hatte, ſeine vollſte Ueberzeugung.

Sein Grundſatz war: „Der Dogmatiker hat nur zu fragen: Was ſagt die Offenbarung, und wie hat die Kirche den Inhalt der Offenbarung formulirt? Dieſen Inhalt der Offenbarung muß er ſich ſelber und den Zuhörern zum klaren Verſtändniſſe bringen; er muß zeigen, wie die geoffenbarten Wahrheiten der menſchlichen Vernunft nicht bloß Befriedigung ſondern zugleich auch Aufhellung über ſich ſelbſt und über das ganze Gebiet des Wiſſens verſchaffen, und wie ſie der einzige feſte Anhalt für alle ſittlichen Anforderungen ſind. Die Frage: Was ſagt die Philoſophie? kann dem Dogmatiker nur Nebenſache oder **quaestio secundaria** ſein. Die Gründe und Beweiſe für die einzelnen Dogmen mögen bei den verſchiedenen Lehrern verſchieden, die Lehrſätze müſſen bei Allen dieſelben ſein, ſonſt iſt es nicht katholiſche Dogmatik."

Mit besonderer Liebe nahm sich Buchner der ihm von den Eltern und Pfarrern empfohlenen kleinern und größern Studenten an. Was er für den früh verstorbenen Domkapitular Joseph Anton Geyr während dessen Studienzeit in Dillingen und in München gethan, und wie er demselben ein getreuer väterlicher Freund bis an sein Ende geblieben, ist in Geyr's Lebensbild berichtet worden. *) Für mehrere derselben mußte er die Kasse führen. Dekan Singer berichtet hierüber: „Als ich das erste Mal Geld brauchte und den Bedarf mit schriftlicher Nachweisung über Verwendung des Anfangs mir überlassenen Geldes begründen wollte, sagte er zu mir: „Es ist recht, daß du deine Ausgaben aufschreibst, damit du dich zu Hause darüber ausweisen kannst. Ich verlange diese Aufschreibung nicht, denn ich weiß, wie viel du nothwendig hast. „Ein andermal ließ er mich rufen. Auf der Stiege begegnete mir mein Klassenlehrer, der mich höhnisch fragte: „So willst du dein Bildlein beim Professor holen"? Ich war mir keines Fehlers bewußt, ward über diese Rede ärgerlich und trat ganz mißgestimmt in Buchner's Zimmer. Dieser hielt mir vor, was ihm mein Professor gesagt hatte. Ich erklärte darauf, es sei daran kein Wort wahr, und wollte mich noch weiter rechtfertigen. Buchner wollte diese Rechtfertigung nicht anhören, denn er konnte nicht glauben, daß ein Lehrer so ganz Unbegründetes zu sagen im Stande sei. Indessen war er nicht unfreundlich gegen mich, allein es fiel ihm auf, daß ich mich sogleich verabschiedete. Er begleitete mich bis zur Hausflur, ohne etwas zu sagen. Als ich wieder zu ihm kam, fragte er mich: Warum bist du das letztemal so ungehalten fortgegan-

*) Joseph Anton Geyr, Domkapitular in Augsburg. Augsburg 1868. K. Kollmannsche Buchhandlung. Mit Porträt 24 kr.

gen? Nun hörte er meine Vertheidigung an und sprach zuletzt noch: „Ich hätte dich das vorige Mal anhören sollen; ich sehe jetzt, daß du unschuldig bist, halte dich fortwährend, wie bisher, dann wird auch eine falsche Anschuldigung dir nie schaden können." So eine Sprache that mir wohl, ich sah jetzt, daß doch der Mann, auf den ich Alles hielt, meine Unschuld erkannte."

Die besondere Aufsicht über einzelne ihm empfohlene Studirende und die ihnen zugewendete Sorgfalt war für ihn einiger Ersatz für die liebgewonnene seelsorgliche Thätigkeit, und darum nahm er sich dieser jungen Leute von ganzer Seele an, ward aber auch von ihnen wie ein treuer Vater geliebt und geehrt.

Seine häuslichen Verhältnisse wurden schon im zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Dillingen der übermäßigen Einförmigkeit dadurch enthoben, daß ein geistlicher Oheim zu ihm zog und bei ihm Wohnung nahm. Es war dieß der schon oben erwähnte Bruder seines Vaters, P. Placidus Buchner, geb. in Schongau am 7. Mai 1755, ehemaliger Conventual des Cisterzienser-Klosters Raitenhaslach in der Paßauer Diözese, zum Priester geweiht am 20. Dez. 1778 und seit der Klosteraufhebung an verschiedenen Orten in der Seelsorge thätig. Derselbe konnte wegen Kränklichkeit keinen Seelsorge-Posten mehr versehen und war fast immer auf sein Zimmer gebannt. Er las täglich die heilige Messe, meistens in der im obern Stocke des Jesuitencollegiums befindlichen Hauskapelle, denn er konnte nur mit äußerster Mühe die Stiegen aus seiner Wohnung bis in die Sakristei herabsteigen. Diesen lieben alten Herrn ehrte und pflegte Buchner mit kindlicher Liebe, mit ihm unterhielt er sich in den freien Stunden

und ihn begleitete er an freundlichen Sommertagen auf seinen langsamen Spaziergängen.

Nachdem Dr. Buchner kaum sechs Jahre die Lehrstelle in Dillingen versehen hatte, wurde er am 19. Juli 1824 zum Professor der Dogmatik an der Universität Würzburg ernannt. Er hatte sich in den letzten Jahren erst recht eingewöhnt in Dillingen und war ausserordentlich verhofft über diese nicht gesuchte Beförderung. Noch schwerer fiel diese Versetzung dem guten Pater Placidus. Derselbe war über die Nachricht davon innigst betrübt und weinte, wo man immer auf diesen Gegenstand zu sprechen kam, wie ein Kind. In seinem hohen Alter wollte er den weiten Umzug bis Würzburg nicht mitmachen, und in Dillingen, das ihm bereits zur Heimat geworden war, konnte er jetzt auch nicht mehr bleiben. Er entschloß sich, nach Sendling zu seiner Nichte, der ältern Schwester des Professor Buchner, zu ziehen und daselbst im freundlich gelegenen Gasthause seine letzten Tage zuzubringen. Dieß geschah auch wirklich. P. Placidus lebte hier nur mehr wenige Jahre und entschlief daselbst im Frieden.

Zugleich mit Buchner war Professor Moritz vom Lyceum in Dillingen an die Universität Würzburg als Professor der Kirchengeschichte berufen worden. Beide waren sich schon von Dillingen her befreundet und in Würzburg wohnten sie zusammen in einem und demselben Hause. Außer diesem trefflichen Geschichtsforscher hatte Buchner an dem damaligen Regens und spätern Domdekan Benkert einen treuen, aufrichtigen Freund, der auch in spätern Jahren, als Buchner schon Domkapitular in Passau war, mit ihm in Correspondenz blieb. Damals studirten mehrere Candidaten aus Schwaben und Bayern an der Universität Würzburg Philosophie und Theologie. Diese fanden bald ihren Landsmann und wende-

ten ſich an ihn in ihren verſchiedenen Anliegen. Auch die Franken bezeigten ihm ihre Verehrung und ihr Vertrauen. Den Einwohnern Würzburgs machte er ſich dadurch bemerklich, daß er alle Tage die heilige Meſſe las, was von den übrigen geiſtlichen Profeſſoren damals ſeltener geſchah. Wegen dieſer ſeiner Devotion galt er faſt als ein Heiliger. Auſſerdem war er, wie in Dillingen ſo auch hier, alle Zeit bereit, im Beichtſtuhle Aushilfe zu leiſten, wozu er auch öfters gebeten wurde. Wenn er ſpäter auf dieſe Zeit und auf das Volk der Franken zu ſprechen kam, ward er immer aufgeheitert und man konnte es ihm anſehen, daß er ſich in Würzburg recht heimiſch gefühlt hatte. Statt des geiſtlichen Oheim war jetzt ein Neffe bei ihm, der Jurisprudenz ſtudirte und ſpäter in München eine juridiſche Preisfrage löste. Es iſt dieß der königl. Notar Dr. Buchner in München. Die Zeit der Ferien brachte er theils bei ſeinen Brüdern in München und Augsburg, theils bei ſeinem Jugendfreund und Mitnovizen, dem Pfarrer Joſeph Fux in Walhaupten bei Landsberg zu. Mit letzterem ſtand er fortwährend in ſehr eifrigem Briefwechſel. Im letzten Jahre ſeines Aufenthaltes in Würzburg ward der Inhalt dieſer Correſpondenz beſonders intereſſant durch einen Paſtoralfall, den Fux ſeinem Freunde mittheilte, um in einer ſehr ſchwierigen Sache ſich bei ihm Rath's zu erholen.

Eine arme, gewißenhafte und gottesfürchtige Perſon der Pfarrei W., die kümmerlich leſen konnte und bisher bei vielfältiger Kränklichkeit immer nur die niedrigſten Dienſte einer Bauersmagd verrichtet hatte, eine Perſon von wenig Talenten und ſehr gewöhnlicher chriſtlicher Erkenntniß, auch in ihrer äußern Erſcheinung ohne alle beſonders empfehlenden Eigenſchaften, verfiel in einem Alter von etwa 32—38 Jahren ge-

gen das Jahr 1827 in eine schreckliche Schwermuth, in der es ihr oft zum Versinken war. Der Zuspruch des Seelsorgers brachte ihr einigen Trost, der Empfang der hl. Sakramente gab ihr Kraft, ihre entsetzlichen innern Leiden zu ertragen. Mit dem Beginn der Fastenzeit des J. 1827 wurden ihr, wie sie glaubte, himmlische Erscheinungen, Ansprachen und Belehrungen zu Theil — und zwar am hellen Tage und mitten unter ihren Arbeiten bei andern Dienstboten. Bald zeigten sich auch Blutungen am Kopfe, und endlich erhielt sie die Wundmale an den Händen, an den Füßen und an der Seite. Am Ostertage erschien ihr, wie sie glaubte, der Herr selbst in seiner Verklärung mit den fünf Wunden und ertheilte ihr Belehrung und zugleich auch Vorschriften für ihren Seelsorger. Die strengste Wachsamkeit und Selbstverläugnung ward ihr befohlen, und für jede Untreue ward augenblickliche Strafe gedroht, die sie auch wirklich traf, wo sie in eitlen Worten oder durch Ungeduld sich verfehlte. Der Seelsorger aber sollte sie noch besonders strafen und zurechtweisen für jeden Fehler, den er an ihr wahrnehme. — Für gewöhnlich erschien ihr, wie sie meinte, ein verklärter Geist, der sich als ihr Großvater ausgab, den sie als einen ganz frommen Mann selbst noch gekannt hatte. Derselbe erklärte sich ihr als ihr besonderer, von Gott bestellter Schutzgeist. Dem Pfarrer war angst und bange bei dieser Geschichte; er besprach sich darüber mit zwei benachbarten Pfarrern und war so glücklich, die ganze Sache über ein Jahr ganz verborgen zu halten. Sein Freund Dr. Buchner sollte ihm darüber Aufschlüsse ertheilen, ob es möglich sei, daß all' diese außerordentlichen Dinge nur Geschöpfe der Phantasie dieser ganz ungebildeten Person seien; und wenn nicht, ob es göttliche oder diabolische Wirkung sei. Buchner wollte Alles als Phantasiegebilde an-

geſehen wiſſen, nur machten ihm die Wundmale Bedenken. Er empfahl dem Freunde das Studium eines Werkes von dem gelehrten Theologen Euſebius Amort, der dieſe Zuſtände ausführlich erörtert hat.

Im zweiten Briefe bringt Buchner darauf, der Pfarrer müſſe dieſe Sache auf confidentiellem Wege ſeiner geiſtlichen Obrigkeit anzeigen, und in Folge deſſen ſendete der Pfarrer einen Auszug aus dem über dieſe Geſchichte geführten Tagebuch von 12 Bogen an den Herrn Generalvikar. Dieſer war bei der erſten Nachricht hierüber gar ſehr beunruhiget und bekümmert; nachdem er aber den vollſtändigen Bericht des Pfarrers geleſen hatte, ſchrieb er an dieſen: „Durch Ihre Auseinanderſetzung bin ich vollkommen beruhiget. Dieſe Begebenheit gehört wirklich nicht in das Gebiet des Magnetismus, ſondern dem des höhern Seelenlebens an, und iſt, wie ich ſie aufgefaßt habe, ganz rein, zumal Alles im Stillen vor ſich geht und alles Aufſehen ſo ſtrenge vermieden wird... Indeſſen wage ich noch nicht, über die Thatſachen, die wahr zu ſein ſcheinen, ein Urtheil zu fällen.... Weil im Urtheilen über dieſe Sache das festina lente zu beobachten iſt, ſo wollen wir uns noch lange an das probate omnia halten und in Demuth und Gebet, im Glauben und Liebe, in Ruhe des Herzens und in Heiligkeit des Wandels die Wege des Herrn erforſchen.“

Die Nothwendigkeit einer ſtrengen Prüfung ſtellte ſich um ſo mehr heraus, als die Sache immer verfänglicher und der Heiligenſchein immer größer wurde. Am Charſamſtage befahl der Schutzgeiſt dieſer Perſon: „Dein Seelſorger ſoll wachen und Sorge tragen, daß nichts Unheiliges ſich einſchleiche. Sage ihm, er ſolle deinen Verſicherungen nicht zu viel trauen, ſondern Alles ſelbſt prüfen und unterſuchen; er

ſolle dich prüfen in der Demuth und im Gehorſam." Nebſtdem hatte die Perſon, wie ſie behauptete, auch Erſcheinungen von einem böſen Geiſte, der über Alles ſpottete, was ihr der gute Geiſt geſagt hatte, und der ihr allerlei verkehrte Zumuthungen machte. Zu Zeiten hatte ſie entſetzliche innere Bangigkeit zu leiden, ſie nannte dieß Kämpfe, und ſagte, ſie müſſe dieſelbe für Andere leiden. Sie nannte auch die Perſonen, für welche ſie kämpfen mußte, es waren faſt lauter ſolche, die ſie in ihrem Leben nie geſehen hatte; unter dieſen der heilige Vater, der Biſchof von Augsburg, unſer König u. ſ. w. Gegen das Ende eines ſolchen Kampfes bekam ſie gewöhnlich Convulſionen, und in dieſen geberdete ſie ſich ſo frappant ähnlich der Perſönlichkeit, für die ſie zu kämpfen vorgab, daß man dieſelbe leibhaftig zu ſehen und zu vernehmen meinte. Dazu kam noch die ſogenannte visio in distans, ſie ſagte, was da oder dort vorgefallen ſei, und was ſie durch die leiblichen Sinne unmöglich erfahren konnte.

Der Pfarrer war froh, daß er die Verantwortlichkeit nicht mehr allein zu tragen hatte, allein er blieb fortwährend in bangen Sorgen. Buchner meinte noch immer, es könnten lauter Hallucinationen und Phantaſiegebilde ſein, und war nicht im Stande, den Freund zu beruhigen. Der Generalvikar war überzeugt von der Wahrhaftigkeit und Gewiſſenhaftigkeit des Berichterſtatters, allein er befürchtete immer noch die Möglichkeit einer Täuſchung. Im darauffolgenden Sommer hielt ſich die fragliche Perſon längere Zeit bei einer 4 Stunden weit entfernten Schweſter auf. Hier bekam ſie ihre Convulſionen, und auch die Blutungen an Händen und Füßen wurden ſichtbar. Die Sache war ruchbar und die Perſon wurde vor das Landgericht citirt und inquirirt. Der Regierungs-Präſident erhielt davon Kunde und man witterte abſichtlichen

böswilligen Betrug. Der Präsident besprach sich darüber mit dem Bischofe und forderte die Absetzung und Bestrafung des Pfarrers. Der Bischof hatte bisher noch von Allem nichts erfahren und theilte nun seinen Jammer über die Verblendung eines Pfarrers, den er für einen der intelligentesten seiner Diözese gehalten, seinem Generalvikar mit. Dieser erklärte dem Bischof, der betheiligte Pfarrer habe in dieser Angelegenheit eine Weisheit und Besonnenheit an den Tag gelegt, die er nur bewundern könne, und habe von Anfang an den ganzen Verlauf der außerordentlichen Geschichte ihm mitgetheilt. Für jeden Fall befinde sich diese Person in einem Zustande abnormen Seelenlebens; ein weiteres Urtheil darüber zu fällen getraue er sich nicht, obwohl ihm — dem ehemaligen Professor der Physik, Dr. Joseph Weber — diese Erscheinungen durchaus nicht etwas Fremdes seien. Der Bischof ward beruhiget und wußte auch den Präsidenten zu beruhigen. Die Inquisitionen gegen diese Person von Seite des Landgerichtes und der Aerzte wurden eingestellt, man ließ der armen Person ihre Blutungen und Convulsionen und Kämpfe und Niemand kümmerte sich weiter darum. Sie hatte ihre Mißhandlungen vor den Gerichten sich selber zuzuschreiben, weil sie gegen das Verbot ihres Seelsorgers von ihren Zuständen geredet und deren Neugierde befriediget hatte.

Es war dieß die erste Erscheinung dieser Art, ich glaube wohl im ganzen Bayerlande, und man muß sich in der That wundern, wie ein einfacher Pfarrer dieselbe so weise zu leiten vermochte. Besser hätte er offenbar gethan, wenn er gleich Anfangs die Sache als etwas ganz Unbedeutendes behandelt und den Erscheinungen nicht mehr Werth beigelegt hätte als gewöhnlichen Träumen. Einige Jahre nachher haben jüngere Geistliche sich dieser Person angenommen und sehr bedauert,

daß man aus derſelben nicht eine Katharina Emerich oder gar eine Katharina von Sienna gemacht habe; denn das Zeug wäre dazu da geweſen und es habe nur an einem tüchtigen Führer gefehlt, meinten ſie. Der verſtändige und erleuchtete Pfarrer Fux war anderer Meinung. Der vorgebliche gute Geiſt und Führer dieſer Perſon drang darauf, daß dieſe Geſchichte einer beſtimmten Anzahl von frommen Geiſtlichen bekannt werde, daß dieſe im Gebete und in der geiſtlichen Wirkſamkeit ſich vereinigen und, wie es den Anſchein hatte, wenn ers auch nicht direkte ausſprach, ſich ſeiner Leitung unterſtellen ſollten. Unter dieſen Männern waren zum Theil Schüler von Sailer, zum Theil auch andere eifrige Männer, für die ſie, wie ſie ſagte, Kämpfe zu beſtehen und zu leiden hatte. Referent hat dieſe Perſon und ihre Geſchichte vier Jahre nach den erſten außerordentlichen Vorfällen kennen gelernt, hat dieſelbe bluten und kämpfen geſehen und hat dabei allen Guſto an derlei außerordentlichen Erlebniſſen gründlich verloren. Er iſt in dieſer Angelegenheit nach München gegangen und hat darüber ſeine frühern Lehrer Görres und Schubert conſultirt und iſt in ſeiner Ueberzeugung bekräftiget worden, daß nämlich die ganze Geſchichte in das Gebiet des magnetiſchen Hellſehens gehöre, und daß kein Quintchen von übernatürlicher Wirkſamkeit dabei wahrzunehmen ſei. Wo er ſpäter von ähnlichen Erſcheinungen und auch von vorbedachten Betrügereien hörte, wie ſolche ſelbſt in Zeitungen beſprochen wurden, konnte er immer nur Gott danken, daß er ſo frühe und durch einen ſo weiſen Lehrmeiſter, wie der edle Fux wirklich geweſen, von allem Verlangen nach derlei außerordentlichen Dingen ſo vollſtändig geheilt wurde. Die Perſon war hellſehend. Was ſie als Mahnung und Belehrung des guten Geiſtes ausgab, das hatte ſie im Innern ihres Seel-

sorgers gelesen, und was sie als Aussprüche des bösen Geistes erklärte, war von ihrem eigenen Geiste. Und wirklich waren die vom Pfarrer gewiß getreuen und ganz wörtlich aufgeschriebenen Kundgebungen des guten Geistes nach Inhalt und Form so ganz identisch mit den religiösen Vorträgen und Belehrungen, welche der Pfarrer schriftlich und mündlich, öffentlich und im Privatgespräche vortrug, daß man an einen andern Ursprung gar nicht denken konnte. Dr. Buchner vermochte es in seiner Bescheidenheit nie, über diese Geschichte ein bestimmtes Urtheil zu fällen; Pfarrer Fux aber erklärte in der Folge öfters: „Die ganze Geschichte war vom Satan angezettelt, um ein recht großes Aergerniß anzurichten." Diese Person lebte noch mehrere Jahre ganz unbeachtet von der Welt, durchaus rechtschaffen, arbeitsam und fromm. Sie redete gerne von ihren Leiden, hielt, wie es schien, sehr viel auf ihre besondern Zustände, brachte viele Zeit mit größern Wallfahrten zu, erhielt von guten Leuten Unterstützung und Pflege und ist sicherlich schon längst im Herrn entschlafen. Referent hat seit vielen Jahren nichts mehr von ihr erfahren können.

Diese Geschichte, an der Buchner nur wenig betheiligt war, wurde hier darum in solcher Ausführlichkeit erzählt, um jüngere Geistliche in dieser Beziehung zu großer Vorsicht und zu entschiedener Offenheit gegen ihre geistlichen Vorgesetzten zu ermahnen, wenn ihnen je derlei Erscheinungen vorkommen sollten.

IX.

Die Professur an der Universität München.

Noch im Jahre 1827 den 26. November ward Dr. Alois Buchner an die Universität München berufen. Sein Aufenthalt in Würzburg hatte etwas über drei Jahre gedauert. Die Zahl der Zuhörer daselbst hatte im letzten Jahre Hunderte überstiegen. Buchner hatte außer seinem Hauptfache, der Dogmatik, auch Encyklopädie des theologischen Studiums gelesen. Aushilfsweise mußte er auch ein oder zwei Semester lang Pastoraltheologie vortragen. Ueber sein Auftreten und seine Lehrthätigkeit in München wollen wir einen Zuhörer aus dem ersten Jahre seiner akademischen Wirksamkeit, Herrn Dr. Anton Schmid, vernehmen.

„Mit inniger Freude und mit einem Anfluge von jugendlicher Begeisterung gedenke ich jedesmal des so glorreichen Anfanges der Münchner-Universität in den Jahren 1826—1829, da ich selbst derselben angehörte. Ich hatte mit mehreren anderen Freunden die beiden philosophischen Lehrkurse am k. Lyceum in München durchgemacht unter Meilinger theoretische Philosophie, unter Sieber Mathematik und Physik, unter Thiersch Philologie studirt. In den Augen der von Landshut gekommenen Candidaten galten wir Anfangs gar wenig. Diese hatten bei Köpen und Salat über Philosophie Etwas gehört und hielten uns für beschränkte „Mönchsphilosophen." Allein es zeigte sich bald, daß ihre Philosophie nicht gar weit her gewesen, und eine Veranlassung dazu gab, wie ich noch zeigen werde, ganz besonders Professor Dr. Buchner. Derselbe begann seine Vorlesungen in einem großen Saale vor 300—400 Zuhörern. Er trug die Hauptlehrsätze,

die Definitionen und Beweise, in lateinischer Sprache mit einem Feuer und mit einer Klarheit vor, die uns außerordentlich ansprach. Seine Fertigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache war für uns eine Aufmunterung, uns in dieser Sprache eine Gewandtheit zu verschaffen. Seine fast jugendliche Lebendigkeit, in der er öfters seine Excerpten und Scripten über das Pult hinabwarf, erheiterte uns manchmal, ohne unsern großen Respekt vor dem geliebten Lehrer zu mindern. Daß er eben nicht zu den renommirten Professoren gehöre, wie die damalige Universität sie in andern Fakultäten, zumal in der Philosophie besaß, hatten wir bald herausgefunden; allein wir verlangten dieß auch gar nicht. Uns war es genug, daß er uns ein auf Schrift und Tradition begründetes, klares und gründliches Verständniß der kirchlichen Dogmen beizubringen vermochte. Als ein Mann des Glaubens und Gebetes wußte er auch die wissenschaftlichen Beweise für die Dogmen mit einer Wärme und Salbung vorzutragen, die von seinem Glauben und Gebetseifer Zeugniß gaben, und das heilige Feuer, das in seinem Herzen flammte, hat auch unsere jugendliche Herzen erwärmt und entzündet und uns zu den Quellen der Theologie, zur hl. Schrift und zu den hl. Vätern hingeführt; diese Quellen aber führten uns zum Einen Lehrer und Meister, zum rechten Doctor Theologiae, der da ist Christus der Herr."

„Auf Buchners Anregung hin hielten wir im Georgianum unter der Leitung des vortrefflichen Subregens Dr. Alois Rottermundt theologische Conferatorien und Disputationen. Anfangs waren unser nur Wenige, nämlich der als Domkapitular in Eichstätt verstorbene vortreffliche Matthias Weinzierl, der in der Passauer Diözese als Dekan und Schriftsteller rühmlichst bekannte, verstorbene Michael Liedl ꝛc.

Wir waren während der philosophischen Studien durch Prof. Meilinger zu einem regelmäßigen, schulgerechten Disputiren angeleitet worden, konnten Thesen aufstellen, in syllogistischer Form dieselben beweisen, die Einwürfe in gehöriger Weise vorbringen und begründen und zum Schluß das Ganze resummiren. Das verstanden unsere von Landshut hergekommenen Mitalumnen anfangs gar nicht. Sie wußten wohl in Alles drein zu reden, allein sie hatten keine Schule. Wollten sie Theil nehmen, so mußten sie sich zuerst in unsere Mönchsphilosophie, vor der sie allmälig einigen Respekt gewannen, selbst einstudiren. Da unter ihnen vorzügliche Talente sich fanden, so war es ihnen nicht sehr schwer, das Versäumte nachzuholen und nun wurden diese Colloquien und Disputationen sehr zahlreich besucht und gewannen an Frische und Lebendigkeit. Ja mehrere aus uns ahmten, durchaus nicht zum Spotte, sondern unwillkürlich die Lebendigkeit unseres Dogmatikers nach. Alle Lehrsätze der Dogmatik wurden ausführlich erörtert und bewiesen; das Lateinreden wurde fast ansteckend, und keinem von uns ist es eingefallen, der deutschen Sprache sich zu bedienen, wenn er bei Buchner ein Examen zu bestehen hatte. Wir galten aber auch bei ihm und wurden mit außerordentlicher Freundlichkeit von ihm aufgenommen, wo wir zu ihm kamen, um ihm einen Zweifel vorzutragen oder über Etwas um Aufschluß zu bitten."

„Als ich im Jahre 1828/29 das letzte Jahr im Georgianum mich aufhielt, forderte mich Herr Direktor Wiedemann auf, die Preisfrage, welche Dr. Buchner aufgestellt hatte (**De interno atque essentiali catholicorum dogmatum nexu**) zu beantworten. Ich wagte mich an diese Arbeit aus Gehorsam, ohne mir einen günstigen Erfolg zu denken. Ich befand mich schon über ein halbes Jahr in der Seelsorge, als

mir ganz unerwartet die Nachricht zukam, meine Arbeit habe nach dem einstimmigen Urtheile der Professoren den Preis erhalten. In Folge dessen konnte ich unentgeldlich promoviren. Vor der Promotion mußte ich vor den Professoren der Theologie noch ein Rigorosum bestehen. Dr. Buchner hielt mich zwei Stunden lang im Examen. Noch jetzt nach Verlauf von bald 40 Jahren ist es mir, als hätte ich es gestern angehört, wie der fromme Dr. Buchner mich so väterlich zu einem echt priesterlichen Leben ermunterte, mich für die Wissenschaft des Heils, für ein solides Wissen und für kirchlichen Sinn, zu begeistern sich bemühete. Nie bin ich so freudig gestimmt und so erbaut aus einem Examen gegangen. Als ich nach der Promotion mich von ihm verabschiedete, ermahnte er mich nochmals ganz väterlich, recht lebendig festzuhalten im Vertrauen auf den Herrn und seine göttliche Vorsehung, die von ihr mir vorgezeichneten Wege ja nicht zu übersehen, dieselben nie zu durchkreuzen und zu überspringen."

. . . . . Diese Glaubenswärme und diese Flamme heiliger, echt katholischer, priesterlicher Liebe, die sich bei jedem Erscheinen des hochwürdigen Lehrers kund gaben, er mochte öffentlich Vorträge halten oder privatim zu seinen Schülern reden, hatte Dr. Buchner selbst am Herzen seines Lehrmeisters J. M. Sailer geschöpft, wie einst Polykarpus sein Herz an dem Herzen des Jüngers der Liebe zum göttlichen, die Welt überwindenden Glauben und zu heiliger Liebe entflammt hatte. Und was er bei Sailer selbst gewonnen, das hat er auch in unsere jungen und empfänglichen Herzen übertragen. Und wie ist er uns Allen ein so treuer, väterlicher Freund geblieben, so lange er lebte! Wo immer einer seiner frühern Schüler später ihn besuchte, wußte er jedesmal in zarter sinniger Weise einen Lichtfunken in unsere Herzen

zu ſenken, damit das Licht des Glaubens heller aufleuchte, die Gluth der Andacht aufs Neue auflodere und die heilige Salbung göttlicher Liebe ſich nicht verliere.

. . . . Und wie Dr. Buchner, ſo waren alle echten Schüler Sailers, die ſeinen Geiſt in ſich aufgenommen hatten. Wenn auch Einige, und es waren ihrer ja doch nur ganz Wenige, dem edeln, erleuchteten Lehrer untreu wurden und ſeinen Namen mißbrauchten, ſo hatte Sailer dieſes Loos mit unſerm Herrn und Meiſter gemein, der unter ſeinen Jüngern auch einen Judas zählte" . . . .

„Ja gedenken wir, mein Lieber, am Abende unſers Lebens recht gerne jener freundlichen frohen Tage jugendlicher Glaubensfriſche und weihen wir Thränen des Dankes am Grabe unſerer geliebten Lehrer; geben wir uns aber auch Mühe, wo es immer möglich iſt, dasſelbe Feuer heiliger Begeiſterung und denſelben Muth und Eifer lebendigen Glaubens, wie wir ihn von unſern geiſtlichen Vätern empfangen haben, in die Herzen jener Jünglinge niederzulegen, die unſerer Sorge und Pflege anvertraut ſind. Ach, das Erbreich, in dem ein reiches Gemüth gedeihen und Glaubenskraft ſich entwickeln kann, wird gegenwärtig durch das überwuchernde Unkraut der modernen glaubensloſen und liebeleeren Wiſſenſchaftlichkeit immer mehr ausgeſogen und eingeengt, ſo daß wir biederbe, glaubensfeſte Altbayern und ihr gemüthlichen und liebewarmen Schwaben gar oft über dem Anblicke der ganz verkümmerten Saatfelder zum Herrn aufrufen müßen: **In terra deserta et inaquosa sic in Sancto apparui tibi, ut viderem virtutem tuam et gloriam tuam.**"

So berichtet mir in einem vertraulichen Schreiben, das ich zu benützen berechtiget bin, über den verehrten und geliebten Lehrer ein Mann, der ſeiner Zeit unter ſeinen Mitgenoſſen

sich auszeichnete, der unter den 400 Candidaten der Theologie die einzige Arbeit lieferte, welche mit dem Preise gekrönt werden konnte, der mehrere Jahre in der Seelsorge arbeitete und jetzt schon seit 35 Jahren in der Gesellschaft Jesu verschiedene Aemter, theils im Lehrfache, theils in der Seelsorge bekleidete; in der Schweiz, in Tyrol und Oesterreich. So war aber damals das Urtheil fast ausnahmslos. Man hatte in jener Zeit noch Respekt vor Sailers Schule, und daß Dr. Buchner derselben angehöre, daß er bei Sailer viel gelte und durch Sailer dem Könige als Lehrer für die Universität München empfohlen worden war, wußte man auch. — Gar Viele, die dem Glauben und dem Leben der Kirche entfremdet worden waren, gestanden damals und bezeugten es später noch öfters, daß sie durch Professor Buchner wieder zum Glauben zurückgeführt wurden. Es waren dieß nicht etwa Schwächlinge und Minderbegabte, sondern gerade die Tüchtigsten. Wir erinnern hier nur noch des sel. geistl. Rathes, vieljährigen Professors der Philosophie und Regens Dirschedl, der dieß Bekenntniß unzählige Male wiederholte, und des hochverdienten Abtes von St. Vinzenz in Nordamerika, P. Bonifazius Wimmer, der es unter seinen Mitalumnen öfters aussprach, Professor Buchner habe ihn wieder zum gläubigen Christen und Katholiken gemacht, nachdem er, wie damals die meisten aus uns, durch rationalistisches Philosophiren dem Christenthume entfremdet geworden.

Gerade die Tüchtigsten aus der ersten Zeit waren die aufrichtigsten Verehrer Buchners und bildeten sich unter seiner Leitung zu Lehrern der theologischen Wissenschaft. Zu diesen gehörten die der klassischen Sprachen in vorzüglichem Grade kundigen Dr. Lorenz Gratz, Dr. Franz Vogl, Anton Heim u. s. w. Der genannte sel. Dirschedl war ausgezeichneter Philologe und

als ſolcher ein beſonderer Liebling des Profeſſors Thierſch, des trefflichen Philologen und Schulmannes, der aber in Hinſicht auf das Katholiſche ſo ſehr befangen war, daß er an dieſen ſeinem ausgezeichneten Schüler bei deſſen Erklärung, daß er jetzt Theologie zu ſtudiren und Prieſter zu werden gedenke, die Frage ſtellte: Wie können Sie bei Ihren Talenten und bei Ihren Kenntniſſen katholiſcher Theologe werden? — Dirſchedl beantwortete dieſe Frage durch den philoſophiſchen Concurs, den er als Theologe mitmachte, und in dem ihm ſein befangener aber dennoch gewiſſenhafter Lehrer die Note der „Auszeichnung“ zuerkannte.

Dieſe Verehrung Buchners von den Beſten ſeiner Zuhörer in der erſten Zeit ſeines Auftretens in München berechtiget uns zu dem Zweifel, ob denn wirklich die ſpätern Zuhörer dieſes Lehrers, die nur ein abgünſtiges und feindſeliges Urtheil über ihn zu fällen wußten, wirklich auch ſo ganz ausgezeichnete Talente und wiſſenſchaftlich ſo weit voran ſein mußten, daß ſie bei demſelben nichts mehr hätten lernen können, und ob wirklich die gegen ihn in der Folge in Gang geſetzten Manövers gerechtfertiget geweſen.

Zwei Jahre nach Dr. Schmid hat Referent die Vorleſungen Buchners beſucht. Ihm war alles klar und überzeugend, was der Profeſſor vortrug. Wenn er jetzt Etwas daran ausſetzen wollte, ſo wäre es dieß, daß Buchner den reichen Schatz ſeines Wiſſens, den Referent erſt ſpäter des Nähern kennen lernte, zu ſehr verborgen hielt. Es ſoll hier nur ein Beiſpiel angeführt werden. Referent hatte ſich damals ſchon ein paar Jahre mit dem Studium des Hebräiſchen ernſtlich befaßt und bildete ſich auf dieſe Kenntniß nicht wenig ein. Während des ganzen Jahres konnte er gar nie auf eine Vermuthung kommen, daß der Profeſſor der Dogmatik auch

hebräiſch verſtehe. Da er als Stipendiat Examina machen mußte, begab er ſich zu dieſem Zwecke zum Profeſſor der hebräiſchen Sprache. Buchner war zufällig gegenwärtig. Es wurde, ich weiß nicht mehr ein Pſalm oder ein Kapitel aus Iſaias aufgeſchlagen und ich begann die Ueberſetzung und Erklärung. Wie groß aber war jetzt mein Erſtaunen, als Dr. Buchner darein redete, und ich gar bald einſehen konnte, daß er die hebräiſche Sprache und die Pſalmen und Propheten weit beſſer verſtehe als ich. — Ebenſo erfuhr ich erſt im Privatumgange mit dieſem Lehrer, wie er in der Dogmengeſchichte, die mich beſonders intereſſirte, und wovon ich in den dogmatiſchen Vorleſungen nur gar wenig, kaum das Allernothwendigſte vernehmen konnte, ganz gut zu Hauſe war, wie er über die Bekämpfer der katholiſchen Lehre und deren Vertheidiger in längern Excurſen ſich zu ergehen und alle einzelnen Beſtimmungen der Synoden mit möglichſter Genauigkeit anzugeben wußte.

Dr. Buchner hatte eben damals ſeine **Summa theologiae dogmaticae** für ſeine Zuhörer in Druck gegeben. Er blieb ſtrenge beim Texte, erklärte denſelben und redete nicht ſelten den Zuhörern recht väterlich an's Herz. Das war für Viele zu fromm. Damals hatte man eben angefangen, das Hiſtoriſche in der Theologie eifriger zu betreiben und die geſchichtliche Entwickelung der geoffenbarten Wahrheiten in beſonderer Weiſe zu betonen. Buchner konnte ſich in dieſen Gang nicht mehr ſo ganz hineinfinden. Er hatte, wie ſämmtliche Schüler Sailers, die Dogmen der Kirche als etwas Feſtſtehendes hingenommen und ſich zu ſeinem geiſtigen Eigenthume gemacht. Bei ſeiner gründlichen Schriftkenntniß war er immer bereit, dieſe Dogmen einem jeden gegenüber zu vertheidigen; und jeder, der ihn darüber ſich ausſprechen hörte, ſah bald, daß er

sich in dieselben ganz hineingelebt hatte, daß die göttlichen Wahrheiten ein Stück von seinem innersten Wesen ausmachten. Die geschichtliche Entwickelung der Theologie in den Zeiten der Scholastik war ihm, wenn auch nicht fremd, doch etwas ganz Untergeordnetes. Er glaubte, damit seine Zuhörer verschonen zu dürfen, um sie desto mehr für die Hauptsache zu begeistern.

Allein das demüthige, einfache und vielleicht zu bescheidene Wesen des frommen Lehrers war in der Folge, nach Verlauf der ersten vier bis fünf Jahre, gar Vielen nicht recht. Die Welt will nun einmal Ostentation und Großthuerei, und davon fand sich kein Fädchen an Buchner. Den kostbaren Reichthum, den der stets betrachtende und betende Lehrer in sich barg, wußten Viele nicht zu würdigen. Was früher die Zuhörer angesprochen hatte, sein heiliger Eifer und die Gluth der Andacht, womit er seine Vorträge hielt, ward sehr unfreundlich critisirt und mitunter bespöttelt. Einige Tonangeber machten sich eigens ein Geschäft daraus, die Vorlesungen des frommen Lehrers nur als eine Nahrung für Minderbegabte darzustellen, die für Talentvolle und Hochgelehrte ganz ungenießbar sei. Darum mußte ein anderer Professor der Hochschule neben Buchner auch Dogmatik dociren, was für diesen ein ganz deutlicher Fingerzeug war, daß er von der Universität abtreten solle.

Indessen war im Frühjahre 1835 Professor Möhler nach München berufen worden und hatte nach Ostern desselben Jahres seine Vorlesungen über Exegese und später auch über Kirchengeschichte begonnen. Es war Vielen auffallend und unangenehm, daß dieser gelehrte Mann zu dem wenig beachteten und zum Theile mißachteten Prof. Buchner Vertrauen faßte und seinen Umgang suchte. Man ließ es dem

Neuangekommenen ganz deutlich merken, daß dieser sein Umgang auffalle und daß man es unbegreiflich finde, wie er diesen Man zu seinem Beichtvater sich erwählen möge. — In der gedruckten **Summa theologiae dogmaticae** hatte man nämlich die Darlegung der Lehre von der Erbsünde als nicht ganz correkt erkennen wollen, und zugleich war man ungehalten darüber, daß Buchner in der Lehre von der Gnade zwischen der **gratia sufficiens** und **efficax** keinen stichhaltigen Distinktionsgrund finden konnte. Nun aber hatte Buchner seine ganze Theorie von der Erbsünde aus den Schriften des hl. Bonaventura, des einzigen Scholastikers, mit dem er näher vertraut war, beinahe wörtlich geschöpft, und bezüglich jener Gnadendistinktion hatte er weder einen kirchlichgültigen Satz geläugnet, noch einen unkirchlichen Satz aufgestellt, man konnte somit wohl über Unvollständigkeit klagen aber nicht eine Anschuldigung auf Heterodoxie begründen. Die hierüber erhobenen Klagen waren ihm zu Ohren gekommen und wurden nun der Anfang zu einem wissenschaftlichen Verkehr mit dem jüngern, ihm befreundeten Collegen. Noch in seinen alten Tagen, in denen er aus guten Gründen der übrigen Erlebnisse in München während der letztern Jahre nicht gerne gedenken mochte, erklärte er mehrmal: „Ich habe meine Lehre von der Erbsünde dem sel. Professor Möhler ausführlich dargelegt und begründet, und er hat mich versichert, es sei dieß auch ganz seine Anschauung von dieser Lehre. Auch in der Lehre von der Gnade stimme er vollkommen mit mir überein."

Hiemit soll durchaus nicht geläugnet werden, daß der in fortwährender Contemplation lebende Professor Buchner durch den innigen freundschaftlichen Verkehr mit dem geistreichen Verfasser der Symbolik manche Anregung zu neuen Anschauungen

über theologische Gegenstände und zu allseitiger und tieferer Begründung der katholischen Lehre mag gewonnen haben. Im Herbste des J. 1836 machten Beide mitsammen eine Reise in Möhlers Heimat nach Igersheim bei Mergentheim im Württembergischen Franken, wo sie sich einige Tage aufhielten. Sie blieben über einen Sonntag an Möhlers Geburtsort. Buchner erzählte öfters, wie ihm die Leute dieses Ortes so wohl gefallen, wie sie so eingezogen und andächtig sich in der Kirche benommen, wie sowohl während des Nachmittagsgottesdienstes als am Vormitage die Kirche mit Andächtigen angefüllt gewesen, wie man selbst in der Kleidung dieser Leute eine Einfachheit und doch eine Reinlichkeit und Anständigkeit wahrnehmen konnte, welche außerordentlich wohlthuend auf den Beobachter wirkten. Zugleich habe man ihn versichert, seit Menschengedenken wache diese Pfarrgemeinde vorzüglich darüber, daß ja nicht Auswärtige von zweideutigem Rufe in der Gemeinde Aufnahme finden, und da stehen immer Alle für Einen und Einer für Alle.

Nach der Rückkehr von dieser Reise erklärte Möhler dem Direktor Wiedemann, er habe mit Buchner die tiefsinnigsten Gegenstände der Theologie besprechen können und sei vollkommen befriediget worden.

Außerdem brachte Buchner während seiner Lehrjahre an der Universität München seine Ferien insgemein bei seinem Freunde Joseph Fux zu. Dieser hatte nach glückseliger Vereinigung der in voriger Nummer besprochenen Stigmatisationsgeschichte die Pfarrei Altdorf bei Kaufbeuern erhalten, und hier arbeitete Buchner mit besonderer Freude während der ganzen Ferienzeit mit in der Seelsorge. Noch jetzt reden die Leute in Altdorf von den Predigten und Christenlehren und von der liebenswürdigen Leutseligkeit des frommen Professors

von München. Hier konnte man sehen, wie der fromme Diener Gottes noch immer Seelsorger geblieben war mit Leib und Seele, und wie ihm Gott die ausgezeichnete Gabe, auf die Gläubigen mit Macht einzuwirken in hohem Grade verliehen hatte.

Die häuslichen Verhältnisse Buchners gestalteten sich durch die Nähe der Brüder, die im Staatsdienste angestellt waren, und der übrigen Verwandten ganz freundlich. Noch mehrere Jahre besorgte die treue Jungfer Schwester Walburga, die den Bruder von Rieden nach Dillingen, von da nach Würzburg und endlich nach München begleitet hatte, das kleine Hauswesen, und es war in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig. — Die Zuhörer wendeten sich nicht blos in wissenschaftlichen Zweifeln sondern auch in Geldnöthen an den gütigen Lehrer. Viele erhielten von ihm monatliche Unterstützung. Wie groß die Summe dieser Monatgaben gewesen, können wir nur annähernd bestimmen. Buchner erzählte einmal, Domkapitular Schwäbl, damals in München, später Bischof in Regensburg, habe ihm gestanden, er vertheile alle Monate 16 Gulden nur an Studirende. So weit geht es bei mir gerade nicht, bemerkte Buchner zu dieser Mittheilung. Gar viele von den Studirenden wendeten sich an ihn um Darlehen. Sicherlich haben die Meisten derselben das Entlehnte wieder zurückerstattet; allein es finden sich in seinem Nachlasse noch gegen zwanzig Schuldscheine von Studirenden, die nicht ausgelöst worden sind. Manche derselben mögen das Darlehen vergessen haben, sonst hätten sie doch, nachdem sie Anstellung und Besoldung erhalten hatten, die kleinen Summen von 3—10 oder 15 fl. sicherlich zurückbezahlt.

Indessen arbeitete man immer entschiedener an der Entfernung Buchners von der Hochschule. Im vorletzten Jahre

vor seiner Entfernung sagte ihm der Oberstudienrath Merlein in einer Unterredung: „Sie bringen ja, nachdem der College denselben Gegenstand zu lesen begonnen hat, kein Collegium mehr zu Stande.“ Buchner entgegnete, er habe jetzt freilich nicht mehr so viele Zuhörer in der Dogmatik, wie in den frühern Jahren, allein die Zahl derselben belaufe sich noch immer auf zwei und neunzig und bereits ebenso viele habe er in der Encyklopädie, und in der Pädagogik, welch' letzteres Collegium er seit Jahren im Auftrage des k. Ministeriums lese. — Darüber war der Oberstudienrath auffallend verhofft und er machte nur noch die Bemerkung: „dann hat man mich falsch berichtet.“

Bei solcher Lage der Dinge fand es Buchner endlich gerathen, dem fortwährenden Drängen nachzugeben. Er gab, ich weiß nicht, ob aus freien Stücken oder auf den Rath des Oberstudienrathes um ein Kanonikat an einem Domkapitel ein, ohne einen Ort oder ein Kapitel speciell zu bezeichnen. Im letzten Semester hatte er noch 83 Zuhörer in der Dogmatik, und es war allgemein eingestanden, daß die bei Buchner Inscribirten auch die fleißigsten Besucher der Collegien waren. Am 31. März 1838 wurde er zum Domkapitular in Passau ernannt, und als solcher stand er in der Nacht vom 11. auf den 12. April d. J. am Sterbebette seines Freundes und Beichtkindes J. A. Möhler, dem auch noch vor seinem Hinscheiden die zweideutige Ehre der Ernennung zum Domdekan in Würzburg zu Theil geworden war. Als Domkapitular von Passau unterschrieb er auch mit Dr. Döllinger und Dr. G. F. Wiedemann die Todesanzeige des sel. Professor Möhler am 12. April 1838. Dieß war das trübselige Ende seines beinahe zwanzigjährigen Professorlebens, wahrhaftig wenig einladend für Nachfolgende, zumal wenn sie

schon im Pfarramte sich eingewöhnt haben und sich darin heimisch fühlen.

Und nun noch einen Rückblick auf die wissenschaftliche Strebsamkeit und Thätigkeit Buchners während seiner beinahe zwanzigjährigen Lehrzeit. In Dillingen hatte Buchner gleich Anfangs nebst seinem Hauptfache, der Dogmatik, auch „Einleitung in das theologische Studium, Encyklopädie und Methodologie" zu lehren. Damals war die vortreffliche „Einleitung" von Prof. Drey in Tübingen eben neu erschienen; allein Buchner scheint sich nicht recht in dieselbe gefunden zu haben. Ihm sagte Dobmayer mehr zu. Indessen hielt er sich auch nicht strenge an diesen Autor. War es ihm bei seiner Bescheidenheit auch nicht gegeben, einen eigenen, neuen Weg einzuschlagen, so besaß er offenbar ein vortreffliches Organisationstalent, und darum gelang es ihm, seinen Zuhörern einen klaren Ueberblick über sämmtliche theologische Disciplinen zu verschaffen, was auch allgemein anerkannt und gerühmt wurde. Selbst ältere Geistliche in Schwaben, die noch mit Studien sich befaßten, ließen sich von den Candidaten die Scripten über diese „Encyclopädie" mittheilen und rühmten die treffliche Zusammenstellung und Begründung der einzelnen Disciplinen, worüber sie früher nie in solcher Weise aufgeklärt worden waren. Diese Vorlesungen hielt Buchner auch in Würzburg und in München, und ein Jahr vor seiner Versetzung nach Passau gab er dieselben in Druck. *)

In der Dogmatik folgte er, wie schon erinnert wurde, Anfangs seinem Lehrer Zimmer. In so weit es möglich

*) Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften. Von Alois Buchner, Doktor und ordentlichem Professor der Theologie an der Ludw. Max. Universität in München. Sulzbach in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

war, benützte er „Sailers Grundlehren der Religion". Bald machte er sich auch mit „Liebermann" vertraut, der ihm mehr als Klüpfel und Dobmayer maßgebend wurde. Alles eignete er sich in sinniger Weise an, was er bei diesen Lehrern fand; und weil der Glaubensinhalt fortwährend der Gegenstand seiner Meditation war, darum konnte er denselben immer mit innigster Wärme als sein Eigenthum mittheilen. Wo ihm nur immer ein Lichtgedanke über seinen Lehrgegenstand kam, schrieb er denselben auf und reihte ihn ein in seine Vorträge. „Ich konnte nie müßig sein, nie Allotria treiben, sagte er einmal in seinen letzten Jahren; ich hatte immer an meinen Vorträgen zu arbeiten, und ich konnte nie begreifen, wie mein Collega in W. nach Anfertigung seiner Vorlesehefte für sein Fach gar nichts mehr zu arbeiten hatte." Nachdem er im ersten Jahre seines Lehramtes in München die Dogmatik für seine Zuhörer hatte drucken lassen, um sie mit dem lästigen Nachschreiben zu verschonen, gab er in den Jahren 1829 und 1830 die zweite Auflage heraus. *) Dem frommen erleuchteten Lehrer war, wie er in der Vorrede zur Encyklopädie sich ausspricht, um Förderung tieferen Eindringens in den Sinn und Geist der göttlichen Lehre, und eben hiemit um tiefere Einführung in das Element des wahrhaft geistlichen oder religiös-sittlichen Lebens zu thun, was offenbar von höchster Wichtigkeit ist und darum selbst in den heiligen Schriften gepriesen wird als Weisheit und Wissenschaft des Heils, und was auch die Kirchenväter so oft und so nachdrücklich em-

*) Summa theologiae dogmaticae, in usum praelectionum publicarum. Auctore Aloisio Buchner, Theologiae Doctore et in Universitate Monacensi Professore p. o. P. l. II. III. Monachii Typis Franc. Seraph. Huebschmann.

pfehlen. Dieſe Abſicht wird um ſo weniger mißkannt werden können, da überall in vorliegender Schrift außer und neben dem ſcientifiſchen Streben zugleich auf praktiſche Richtung gedrungen und beſonders Demuth eingeſchärft wird, nebſt treuem Feſthalten an der katholiſchen Kirche..... Der Stolz des Wiſſens bläht nur zu oft ſtudirende Jünglinge und ſelbſt Männer auf und macht ſie untüchtig, ſegenvoll zu wirken zur Ehre Gottes und zum Heile ihrer Mitmenſchen, oder er leitet ſie wohl gar auf traurige Abwege."

Im Anfange der Dreißiger-Jahre war ein bisheriger Docent der Pädagogik an der Univerſität, Namens J. A. Fiſcher, ſeiner Funktion enthoben und dieß Collegium dem Profeſſor der Dogmatik anbefohlen worden. Buchner legte bei dieſen Vorleſungen Sailers Pädagogik zu Grunde. Nachdem er den Gegenſtand mehrere Jahre lang geleſen, Vieles beigefügt, Vieles in andere Ordnung gebracht und auf dieſe Weiſe etwas zum Theil Neues geſchaffen hatte, gab er kurz vor ſeiner Abreiſe nach Paſſau auch dieſe Vorleſungen in Druck. *)

Als im Jahre 1827 Schelling ſeine Vorleſungen über Philoſophie begann, waren mehrere Lehrer der Univerſität unter ſeinen Zuhörern. Auch Buchner beſuchte dieſe Vorleſungen längere Zeit unausgeſetzt. In einem vorliegenden Reſumme über dieſe Vorträge gibt er ſich Rechenſchaft über den Gewinn aus denſelben. „Aufgabe der Philoſophie iſt es,

*) Grundſätze der Erziehung und des Unterrichtes. Von Dr. Alois Buchner, Profeſſor der Theologie an der Ludwig-Maximilians-Univerſität zu München, nun Domkapitular in Paſſau. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'ſchen Buchhandlung.

hinter das Sein zu kommen. Voraussetzung des Seins ist das Seinkönnen. Das Seinkönnende selbst ist etwas Künftiges. Zwischen dem Seinkönnen und Sein ist der Wille als wirkliches Wollen, der entzündete Wille, und darum ist das Sein entzündeter Wille." Dieß wird nun in dieser Terminologie weiter entwickelt, und endlich frägt sich Buchner: „Hab ich damit etwas Anderes, als was in der einfachen dogmatischen Wahrheit liegt: **Deus est omnipotens?**" Diese Dialektik kommt ihm vor wie Seiltänzerei und es wird ihm schwindelig. Er bleibt bei seiner Dogmatik und liest mit wahrem Genusse die Entwickelung theologischer Probleme in den Bekenntnissen des hl. Augustin. Mehr befriediget wurde er durch Franz Baders Vorträge über speculative Dogmatik, die er ebenfalls fleißig besuchte und in seiner Dogmatik verwerthete. Wie er auch noch in den letzten zehn Jahren sich mit religionsphilosophischen Studien und Arbeiten beschäftigte, werden wir noch am Ende berichten.

X.

Dr. Alois Buchner als Domkapitular in Passau.

1. Seine mannigfaltige Amtsthätigkeit.

Wir haben aus dem eigenen Berichte Dr. Buchners über seinen neuen Bischof (Siehe S. 70) erfahren, wie die beiden ehrwürdigen Männer in ihrer Verehrung und Liebe gegen den damals schon 6 Jahre selig dahingeschiedenen Sailer vollkommen Eins waren. Diese Einigkeit war eine ausnahmslose und vollkommene und blieb ohne alle Trübung während der kurzen Zeit ihres Beisammenseins. Buchner ehrte und

liebte seinen Bischof als seinen Vater in Christo, und dieser nahm seinen geliebten Sohn selbst unter die Zahl seiner Beichtkinder auf. Leider überlebte der edle Bischof von Riccabona die Ankunft Buchners in Passau nur mehr etwas über ein Jahr, denn Bischof Karl Joseph starb schon am 25. Mai 1839.

Unter den Domkapitularen traf Buchner einen ehemaligen Studiengenossen und Schüler Sailers, den nachmaligen Domprobst Martin Heufelder, geb. von Tölz, der früher sich ausgezeichnete Verdienste um die Hebung der deutschen Schulen erworben hatte und auch damals als Scholarch und Katechet sich allen Ernstes um die Förderung der Volksbildung annahm. Nebst diesem fand er den vortrefflichen, schon erwähnten Dr. Rotermundt, der sich als Subregens des Georgianums im Jahre 1827 und 1828 mit ihm befreundet hatte und schon seit 1829 Domkapitular in Passau und seit 1834 nebstdem auch Rektor des dortigen Lyceums war. Mit diesem edeln Freunde lebte Buchner bis zu dessen frühzeitigen Tode am 29. April 1852 ebenso wie mit Domprobst Heufelder in trautester Freundschaft. — Ein Münchner Freund, der den neuen Domkapitular in Passau gegen Ende Septembers 1838 besuchte, schrieb nach diesem Besuche: „Buchner sieht viel besser aus und lebt viel glücklicher in Passau als ehedem in München. Der Bischof liebt ihn außerordentlich, und dieser Liebe habe ich es wohl zu danken, daß der Hochwürdigste selbst mir dem Fremdling, der ich als Gast zu Buchner kam, so freundlich ward und mir ausgezeichnete Ehren erwies. Ebenso lieben ihn alle Domherren, und das Wort, das er im Rathe spricht, hat großes Gewicht .... Er hat ungemein viel Arbeit. Der Bischof setzt unbegränztes Vertrauen auf ihn, darum wird ihm Vieles übertragen. Auch in der Seelsorge wird er viel

in Anspruch genommen. Mehrere von den Domherren sind sehr eifrige Beichtväter. Buchner sitzt an allen Sonn- und Festtagen von früh 5 Uhr bis Mittags 12 Uhr im Beichtstuhle, und da muß er gar oft erst mit Gewalt abbrechen und oft noch eine bedeutende Menge unbefriedigt entlassen.

All' dem gehässigen Wesen und all' den widerwärtigen Nergeleien, wie er sie in der letzten Zeit in München erfahren hatte, vollkommen entrückt, begann Buchner an seinem neuen Bestimmungsorte neu aufzuleben und aufs Neue eine Thätigkeit zu entwickeln, über die man nur staunen muß. Außer seinen Ordinariatsarbeiten übernahm er den katechetischen Unterricht im Institute der Englischen und im Waisenhause, half am Lyceum aus, als der Professor der Dogmatik erkrankt war, übernahm im Jahre 1840, als Dr. Rotermundt wegen seiner Kränklichkeit die Leitung des Lyceums nicht mehr behalten wollte, das Rektorat dieser Anstalt und führte dasselbe gegen 18 Jahre ohne jegliches Honorar. Der Studirenden nahm er sich mit väterlicher Liebe an; er sorgte dafür, daß dieselben bei verlässigen Hausleuten Wohnung erhielten, besprach sich darüber mit den Lehrern der Anstalt und reichte, wie einst in München, vielen von den ärmern Candidaten, sowie auch andern von den Studirenden bedeutende Unterstützungen. Die Besseren hatten auch unbedingtes Zutrauen zu ihm; sie wußten und erfuhren es bei jeder Gelegenheit, daß er es ganz redlich mit ihnen meine und sie aufrichtig liebe. Auch mit den Lehrern der Anstalt stand er im freundlichsten Verhältnisse. Alle wußten es, daß Wahrheit und nur Wahrheit in ihm sei und von ihm gesprochen werde. Die vorliegenden Journale, die insgesammt vernichtet werden, sind das Muster einer pünktlich genauen, gewissenhaften, nur das Wohl der Studirenden beabsichtigenden Amtsführung. Allent-

halben zeigt sich eine Sicherheit und Entschlossenheit, wie sie nur der von Vernunft geleiteten väterlichen Autorität eigen ist.

Durch den Tod seines innigst verehrten Bischofs Riccabona am 25. Mai 1839 war Buchner sammt allen seinen Collegen eine schmerzliche fast unheilbare Wunde geschlagen worden. Der liebevolle, vielgeprüfte, von Herzen demüthige Oberhirt hatte mit seinen Räthen wie ein Bruder mit Brüdern verkehrt und war von ihnen Allen als ihr Vater geliebt und verehrt worden. Es war ihm gelungen, nach der langjährigen Verwaisung der Diözese und nach der vielfachen Verwüstung, welche in den kirchlichen Verhältnissen zu Tage getreten war, viel Verkehrtes zu entfernen, und manches Gute anzubahnen; allein es blieb in dieser Hinsicht noch ein großes Tagewerk dem Nachfolger aufbehalten. Buchner hing auch dem neuen Bischofe Heinrich, der am 17. März 1840 die Regierung der Diözese antrat, mit kindlicher Pietät an, unterstützte sämmtliche Bestrebungen desselben zur Reform der kirchlichen Verhältnisse mit all' seiner Kraft und hatte aufrichtige Freude über den günstigen Erfolg derselben. Insbesondere betheiligte er sich an der Errichtung und dem Bestande der vom Bischofe begründeten Knabenseminarien durch alljährliche Beiträge und im Jahre 1855 durch eine Schankung von 1200 Gulden an diese Anstalten. Selbst in solchen Seminarien erzogen und gebildet, wußte Buchner die außerordentliche Wohlthat, welche jungen Leuten durch die Aufnahme in ein wohlgeleitetes Institut erwiesen wird, gar wohl zu würdigen. Darum erklärte er sich auch immer für diese Knabenseminarien.

Nicht allein die Studirenden waren es, denen der edle Priester seine Sorgfalt zuwendete; er nahm sich Aller an, die in Noth und Elend zu ihm kamen und ihn um Hülfe anriefen. Verwahrloſete Mädchen beförderte er zur Erziehung oder zur

Besserung in das Institut der Frauen vom guten Hirten, und nachdem in Passau selbst eine Anstalt zur Erziehung für verwahrlosete Kinder gegründet war, unterstützte er dieselbe vielfältig und ordnete testamentarisch an, daß der Erlöß aus seiner Verlassenschaft, der sich auf 2264 fl. 58 kr. belief, dieser Anstalt zukommen sollte, wie auch wirklich geschehen ist.

Auch seinem Geburtsorte Murnau hat sich seine Wohlthätigkeit zugewendet. Durch Schankung einer Geldsumme, die hypothekarisch angelegt wurde, und bis zum Jahre 1862 auf ein Tausend vier Hundert fünfzig Gulden sich belief, hat er es seinem Vaterorte möglich gemacht, die Leitung der Mädchenschule den Schulschwestern zu übergeben und auf diese Weise eine entsprechende christliche Erziehung der weiblichen Jugend anzustreben und zu befördern.

Im Jahre 1842 erblühte ihm eine neue Arbeit. Er wurde vom kgl. Ministerium des Innern zum Prüfungs-Commissär für die Studienanstalten in Landshut, Straubing und Passau ernannt, und er besorgte dieses mühevolle Geschäft vier Jahre lang. Die noch vorliegenden Abschriften seiner Commissionsberichte liefern einen Beweis von seiner gründlichen Einsicht in diese Anstalten, von seiner aufrichtigen Würdigung der trefflichen Leistungen an denselben, von seiner Kenntniß dessen, was unsern Gymnasien vor Allem Noth thut.

So war der edle Mann unablässig mit Arbeiten und Sorgen für Andere überladen, und in all diesen Arbeiten fand man ihn nie verdrüßlich, nie ungehalten; immer war er voll Liebe und Freundlichkeit gegen Alle, die an ihn angewiesen waren oder selbst zu ihm kamen. Und bei all dem schrieb er noch eine Menge Briefe an die alten Freunde und an seine

ehemaligen Schüler, wo sie vertrauensvoll sich an ihn wendeten.

Von Seite des Ordinariates wurden ihm insbesondere jene Referate zugetheilt, in denen über das Schulwesen überhaupt und über die höheren Studien insbesondere dem Ministerium ein Gutachten abgegeben werden sollte, oder wo dießbezügliche Fragen oder Anordnungen des gesammten Episkopates zur Sprache kamen. Von mehreren Gutachten dieser Art liegen noch Abschriften vor. Jeder Unbefangene wird in denselben eine gründliche Einsicht in unser höheres und niederes Schulwesen anerkennen und die von Buchner gemachten Vorschläge als die einzig richtigen und wirksamen erklären müssen. Merkwürdig war mir insbesondere sein Gutachten über den neueinzuführenden Katechismus. Buchner war Katechet mit Leib und Seele. Sein Aeußeres war herzgewinnend für die Kinder, sein ganzes inneres Wesen war das treueste Abbild des göttlichen Kinderfreundes. Am früher eingeführten Katechismus hatte er manche Ausstellungen zu machen gehabt; demselben fehlte nach seiner Ansicht die Gründlichkeit und die Präcision. Am neuen vermißte er die Kindlichkeit ganz und die Brauchbarkeit zum großen Theile. Er beklagte es bitter, daß man damit umgehe, die ganze Scholastik und die ganze Casuistik in die Elementarschulen zu verpflanzen. Da habe man keine Zeit mehr, die Kinder Jesum Christum und das Heil durch ihn kennen zu lehren. Der Katechismus mahnt ihn an ein **Herbarium vivum**, in dem nichts lebt, Alles ausgetrocknet ist, das wohl für den Naturforscher einen Werth hat, dem Kinde aber nicht gefallen kann.

Außerdem hatte Buchner längere Zeit die schriftlichen Arbeiten der jüngern Geistlichen behufs der ihnen zu ertheilenden Seelsorgergewalt zu critisiren. Auch dies Geschäft machte

ihm viele Sorgen. Die jungen Geiſtlichen waren anders gebildet als er; ſie citirten immer eine Menge Autoren für ihre Reſolutionen, er aber war der Ueberzeugung, jeder müßte ſelbſt die ausreichenden Gründe für ſeine Entſcheidung anführen können, außerdem vermöge er ſich nicht zu beruhigen. Von einer **probabilitas extrinseca** wollte er darum nichts wiſſen, weil jeder einzelne Fall für ſich ſelbſt nach Zeit und Umſtänden ſo viel Eigenthümliches habe, daß kein anderer zumal aus einer längſt vergangenen Zeit mit demſelben congruent ſein könne. — Der ſo oft angerufene Grundſatz der Caſuiſten: **Finis praecepti non cadit sub praecepto** — reizte ihn zum entſchiedenſten Widerſpruche. „Wohin kommen wir mit ſolchen Grundſätzen? ruft er aus. Da wird ja unſer ganzes ſittliches Leben lauter Heuchelei und Aeußerlichkeit. Der verworfenſte Menſch macht die äußern Uebungen mit, im Herzen höhnt und ſpottet er über alles Religiöſe, dabei bleibt er aber doch ein ganz guter Chriſt. Das iſt ja der leibhaftige Phariſäismus. Wenn ich nicht verpflichtet bin, in die Intention des göttlichen und kirchlichen Geſetzgebers einzugehen und den von der göttlichen Autorität mir geſetzten Zweck meines Verhaltens anzuſtreben, dann bin ich ja eine Maſchine, die in Gang geſetzt wird durch das Geſetz, die aber an dem Ergebniſſe aus der Bewegung gar keinen Antheil haben kann. Das göttliche Gebot befiehlt: Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen! Du ſollſt deinem Nächſten von Herzen verzeihen? Iſt dies Geſetz abrogirt? Wie kann da noch von einer inneren Heiligung die Rede ſein? Doch ſo ein Grundſatz iſt auch gegen alle Vernunft und Humanität. Kann denn der vernünftige Menſch etwas zwecklos und ſo thun, daß er von der äußern That im Innern gar nicht berührt würde? Iſt der noch ein Menſch, der ſich bei ſeinen Handlungen gar

nicht kümmert um den Zweck derselben, nicht darum, ob er den Zweck erreiche? — ... Die Kirche sollte also verlangen, daß die Gläubigen das Wort Gottes hören, sie sollte aber nicht zugleich verlangen, daß die Gläubigen durch Anhörung desselben belehrt, erbaut, zurechtgewiesen würden? Die Kirche sollte den Gläubigen den Gebrauch der Heilmittel vorschreiben, aber nicht zugleich wollen, daß die Gläubigen dadurch geheiliget würden?" .... Auf die Entgegnung, es sei dies nur ein Ausnahmsgrundsatz, und er finde seine Anwendung insbesondere in dem Falle, wo die Obrigkeit in böser Absicht etwas befehle, das wenigstens indifferent sei, und das man auch in guter Absicht thun könne: erklärte er, dann soll man nicht soviel Wesens machen mit einem Satze, der offenbar der Mißdeutung fähig sei und dessen allgemeine Geltung alle Sittlichkeit untergraben müßte. — Ueberhaupt war es ihm etwas Unerträgliches, daß man mit Kleinigkeiten und Spitzfindigkeiten so sehr sich abgebe, und die Hauptsache des christlichen Lebens zur Nebensache mache, ganz nach Art der Schriftgelehrten zur Zeit Christi.

2. Sein persönliches Leben und die ihm zu Theil gewordene Anerkennung.

Bei all den vielen Arbeiten erfreute sich der Selige einer fortwährenden, nur durch ganz unbedeutende Uebergänge gestörten Gesundheit. Ein einziges Mal erkrankte er bedeutend, so daß man für sein Leben in Sorgen war. Es geschah dieß in dem ersten oder zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Passau. Die so ungestörte Lebensfrische hatte er außer seiner strengen Diät ganz besonders seinen regelmäßigen Spaziergängen zu danken. Schon in Dillingen hatte er es sich zum Gesetze gemacht, alle Tage eine ganze Stunde lang im Freien

ſich zu ergehen. An dieſem Geſetze hielt er ſtrenge. In München dauerte der Spaziergang, zumal wenn er ſich nicht ganz wohl befand, oft über zwei Stunden. Da kam er immer wieder erfriſcht und neugeſtärkt nach Hauſe. In Paſſau machte er dieſe Gänge in früherer Zeit insgemein in Begleitung ſeines Collega Dr. Rotermundt. Weil auf dieſen Wegen oft auch Amtliches beſprochen wurde, ſo bedienten ſich die Spaziergänger anfangs der lateiniſchen Sprache, die Beide mit einer jetzt ungewohnten Fertigkeit ſprachen. Einſt machte Rotermundt den Vorſchlag, ſie wollten bei dieſen Gängen italieniſch reden. Buchner erklärte, ſchon ſeit dreißig Jahren habe er in dieſer Sprache nicht mehr converſirt, und darum werde es ſchwer gehen. Allein Rotermundt ließ ihm keine Ruhe, und ſo brachte es Buchner in ganz kurzer Zeit wieder zu einer großen Fertigkeit im Sprechen des Italieniſchen.

Als Domkapitular und Lyceal-Rektor benützte Buchner ſeine Urlaubszeit mehrere Jahre hindurch zu einem Aufenthalte auf dem Lande in einer ſehr freundlichen Gegend des Bayeriſchen Waldes. Hier lebte er ganz einſam dem Gebete und der Betrachtung, und die Leute freuten ſich immer auf die Zeit, welche der fromme Domherr bei ihnen zubringen würde. Mit der ihm eigenen Freundlichkeit verkehrte er da mit Greiſen und Kindern, und jedesmal kam er neugekräftiget und heiter wieder in die Nebelſtadt zurück. Nur einmal machte er noch eine größere Reiſe in die Schweiz. Auf derſelben kam er auch nach Einſiedeln, wo er einige Tage blieb. Hier lebten die alten Erinnerungen aus ſeinem Jugendleben im Kloſter wieder in ihm auf und der 79jährige Greis (1852) war im Vereine mit ſeinen Ordensbrüdern ſo glückſelig und mit allen Uebungen des Kloſters ſo vertraut, als wenn er ſein ganzes Leben mit ihnen zugebracht hätte. Auf dieſer Reiſe war er auch zwei

Tage lang bei dem ehrwürdigen Bischof Myrer in St. Gallen, von dessen Freundlichkeit, Einfachheit und rührendem Seelen-eifer er noch oft erzählte. Auch seinen Jugend- und Herzens-freund, den geistlichen Rath und Dekan Joseph Fux in Alt-dorf besuchte er auf dieser Reise zum letzten Male. Derselbe war bereits zum Kinde geworden und zeigte nur dann eine Theilnahme, wenn Buchner auf Benediktbeuern und auf das Noviziat zu sprechen kam. „Gelt Fux, im Kloster Rott, da haben wir eine Kälte ausgestanden", sagte Buchner, „und Hunger gelitten" — entgegnete Fux und lachte dabei recht herzlich. Fux starb im folgenden Jahre 1853 am 13. April, und obwohl er zuletzt nahezu zwei Jahre fast nichts mehr in der Seelsorge hatte arbeiten können, so war doch in der ganzen Gemeinde eine solche Trauer um ihn, daß der ihn beerdigende Dekan vor dem Schluchzen und lauten Weinen des Volkes kaum im Stande war, die Grabpredigt zu halten.

Der unermüdliche Berufseifer Buchners, die allenthalben sich opfernde und nie sich selbst suchende Thätigkeit des erprobten Schulmannes fand auch die entsprechende Anerkennung von Seite der weltlichen Regierung. Dieselbe verlieh ihm am 1. Jäner 1850 das Ritterkreuz des Michaels-Ordens. Als ihm der Stadtkommissär, Herr Regierungsrath Taucher, die ihm zugedachte Auszeichnung anzeigte, war Bucher ganz be-troffen darüber und stellte an den Commissär die Bitte, er möchte doch verhüten, daß dieß nicht öffentlich und in feierlicher Weise geschehe. Dieser stellte an die Regierung das Ansuchen, das erwähnte Kreuz dem demüthigen Manne ohne Feierlichkeit einhändigen zu dürfen, und die Regierung gewährte, nachdem sie vom hohen Ministerium dazu die Erlaubniß erhalten hatte, das an sie gestellte Ansuchen.

Sechs Jahre später war ein halbes Jahrhundert der

priesterlichen und pädagogischen Wirksamkeit des edeln Domkapitulars vollendet worden. Buchner bat seinen Bischof, es möchte ihm erlaubt werden, sein Jubiläum ganz in der Stille zu feiern. Allein dießmal mußte seine Bescheidenheit unterliegen. Der hochwürdigste Bischof ordnete mit seinem Capitel die Feierlichkeit an. Er hielt selbst die Festpredigt, Domprobst Heufelder assistirte bei dem feierlichen Amte, seine ehemaligen Schüler, die Domkapitularen Sulzberger und Freund levitirten. Sekretär Dietmansberger war Ceremonarius. In begeisterter Rede rühmte der Hochwürdigste das ausgezeichnet segenvolle fünfzigjährige Wirken des allverehrten und geliebten Jubilar: er verglich ihn mit dem heiligen Greisen Simeon, indem er selbst in seinem hohen Alter alle Tage mit der strengsten Gewissenhaftigkeit den Tempel besuche und mit musterhafter Andacht zur Erbauung Aller dem Chorgebete beiwohne. Er rühmte ganz besonders den festen, unerschütterlichen Glauben und den ebenso festen, unwandelbaren Charakter des ehrwürdigen Jubilars — Eigenschaften, die man jetzt so selten finde. Der hohe Festredner nannte den ehrwürdigen Jubilar ein Licht der Kirche, eine Zierde der Universitäten, auf denen er als Lehrer gewirkt, einen Mann des Rathes und himmlischer Weisheit, nicht allein im Beichtstuhle, in dem er stets unermüdet gearbeitet, sondern auch in seiner Wohnung, wo er unabläßig mit Rath- und Trostsuchenden umlagert war. In ihm sei eine nie versiegende Quelle christlicher Wohlthätigkeit, denn Alles, was er einnehme, scheine er nur zu dem Zwecke in Empfang zu nehmen, um es sogleich wieder an Arme und Nothleidende auszutheilen. Sein ganzes inneres und äußeres Leben sei ohne Makel, wie frischgefallener Schnee im Sonnenglanze. D'rum blühe auch jetzt noch jugendliche Frische auf dem Antlitze des geliebten Jubilars, und mit

jugendlichen Schritten ſchreite er zum Altar und die Stufen des Altares hinauf . . . .“

Der ehrwürdige Jubelgreis war ſchon am Vorabende durch die zahlloſen Beſuche und Gratulationen ſehr ermüdet worden. Die Alumnen des biſchöflichen Seminars und ſämmtliche Candidaten des Lyceums hatten ihrem geliebten Rektor untenſtehendes, mit einer kunſtvollen Zeichnung umgebenes und in ein prachtvoll gearbeitetes, mit Epheukranz umwundenes Etui eingefaßtes folgendes Feſtgedicht übergeben:

Zur hocherfreulichen Feier des fünfzigjährigen Prieſterjubiläums
Sr. Hochwürden und Gnaden Titl. Herrn Herrn

Alois Buchner,

der Theologie Dr., Ritter des k. Verdienſt-Ordens vom heil. Michael, geiſtlichem Rath, Domkapitular u. k. Lyceums-Rektor.

Man ſang in alten Zeiten von großem Heldenthum;
Von Siegen und Triumphen, von vaterländiſchem Ruhm:
Doch Keiner ſang von Siegen über Tod und Luſt,
Und Keiner von der Schöne in unentweihter Bruſt.

Doch heut', ſo weit vom Himmel ſein Strahlenauge blickt,
Die Erde ihre Völker zu einem Triumphe ſchickt;
Triumphesjubel ſchallet hin über Land und Meer:
„Das Lamm iſt auferſtanden, der Tod bräut nimmermehr.“

Den unnahbaren Lorbeer, der Herr hat ihn gepflückt,
Mit roſenfarbnen Händen ſein Kreuz damit geſchmückt;
Du folgteſt ſeinen Pfaden, erlauchter Prieſtergreis,
Drum war's auch Dir beſchieden das ſchönſte Lorbeerreis.

Was Erden Schönes bieten, es kommt dem Geiſt nicht gleich,
Der Zeiten Ruhm und Staunen wiegt nicht das Himmelreich;
Das haſt Du aufgebauet, ein heiliges Gezelt
In frommer Bruſt verſchmähet den Ruhmeskranz der Welt.

Wie der, erglüht im Osten kein Tag, so schön und mild,
Er ist vom schönsten Leben ein wundervolles Bild,
Flicht Dir aus goldnen Aehren den Jubelkranz ums Haupt,
Das schon die heil'ge Muse mit Epheu hat umlaubt.

Die Blume Deiner Tage, Dein erster Opfergang,
Zur reifen Frucht erglühet, prangt heut' im Jubelklang;
Sie strahlet Dir als Schatten — im Spiegel dieser Zeit —
Der Sekundiz der Zukunft, der strahlenden Ewigkeit.

Die Väter sahst Du sterben, ein neu's Geschlecht erblüh'n,
Ihm fühltest Du den Busen von heil'ger Liebe glüh'n;
Dir glühet auch die Jugend in Ehrfurcht inniglich
Und nennet, Jubelpriester, heut' ihren Vater Dich.

Passau, am 25. März 1856.

Die Candidaten des k. Lyceums.

Die ausgezeichnete Festlichkeit am Tage selbst war für den demüthigen Mann etwas fast Unerträgliches. Darum rief er, nachdem er, vom Domkapitel bis zum Thore seiner Wohnung begleitet, wieder in seinem Zimmer ankam, beide Hände zum Himmel erhebend, voll Inbrunst aus: **Te Deum laudamus!** Es war der 25. März, das Fest Mariä Verkündigung 1856, weil der Tag seiner Ordination, der 23. März, in diesem Jahre auf den heil. Ostertag fiel, an dem diese besondere Feierlichkeit nicht wohl gehalten werden konnte. — Der edle Jubelgreis war den ganzen Tag über so angegriffen, daß er bis zum Abende außer einigen Löffeln voll Fleischbrühe gar nichts genießen konnte. Er blieb den ganzen Nachmittag auf seinem Zimmer, unablässig betend und Gott dankend für die vielen Gnaden, die ihm während eines so langen Priesterlebens zu Theil geworden waren. Aus Anlaß dieses Jubiläums

ward ihm auch von der k. Regierung das Ehrenkreuz des Ludwigsordens zuerkannt.

3. Wissenschaftliche Arbeiten des Jubelgreises.

Diese Festfeier überlebte der Jubelgreis noch 13½ Jahr. Noch ein und ein halbes Jahr verwaltete er das Amt eines Lycealrektors. Am Schlusse des Schuljahres 1857 trat er dasselbe ab. Er hatte nie einen Heller Remuneration dafür erhalten. Noch mehrere Jahre unterzog er sich den Arbeiten im Ordinariate. In den letzten Jahren ließ er sich auch von diesen dispensiren, besuchte aber dessenungeachtet alle Sitzungen. Die ihm frei gebliebene Zeit verwendete er zum Gebete, zum Schriftforschen und zur Ausarbeitung eines Werkchens, in dem er die wichtigsten Fragen der Religionsphilosophie mit einer Gründlichkeit und Klarheit behandelt, die uns vollkommen überzeugt, daß es ihm an Talent für spekulatives Forschen nie gefehlt, und daß ihm diese geistige Thätigkeit selbst in der langen Zeit seiner äußern Amtsgeschäfte nie fremd geworden. Bis zwei Jahre vor seinem Tode war er unabläßig mit dieser Arbeit beschäftiget. Es liegen 106 Halbbogen, in freundlicher Abschrift vor mir, und ich kann es nur bedauern, daß mir wegen karg zugemessenem Raum nicht gestattet ist, wenigstens einen Auszug davon mitzutheilen. Das Ganze ist darauf angelegt, den vernünftigen Menschen dahin zu führen, daß er willig und freudig die göttlich geoffenbarten Wahrheiten annehmen wird. Das Ganze ist eine entschiedene Bekämpfung des Materialismus und Pantheismus mit allgemein einleuchtenden und oft schlagenden Gründen. Was der hl. Thomas in seiner **Summa adversus gentiles**, Raimundus a Sabunde in seiner **Theologia naturalis etc.** in ihrer Zeit angestrebt, das ist auch das Ziel, welches Buchner in dieser Arbeit für die

gegenwärtige Zeit verfolgt. Sinnend und denkend, überall genau beobachtend und vergleichend, gewinnt er die erhabensten Ideen und sucht nun den entsprechenden Ausdruck für dieselben. Mit den Werken der eben genannten christlichen Forscher ist er so ganz und gar nicht bekannt, daß er öfters verhoffte, wo ich ihm erklärte: „Ueber diesen Gegenstand hat sich St. Thomas so ausgesprochen"; da war er denn voll Staunens, daß auch Andere schon dasselbe gedacht und ausgesprochen hatten. Oefters modificirte er auf solche Mittheilungen oder Bemerkungen hin seine eigenen Gedanken und Aufschreibungen. Ueberhaupt hatte er fortwährend an dem Geschriebenen zu verbessern und zu ergänzen. Nie habe ich eine Arbeit mit solch anhaltendem Fleiße und mit solcher Ausdauer fertigen sehen, wie der achtzigjährige Greis seine religionsphilosophischen Untersuchungen führte. Die gewonnenen Resultate stimmen oft wörtlich mit der Lehre des hl. Thomas überein, mit der er sich nie näher vertraut gemacht hatte, und sie wären werth, von der gegenwärtigen Generation als Belege für die Identität aller echten, vernünftigen Forschung der Männer Gottes in allen Jahrhunderten beachtet zu werden, wenn je noch ein Sinn für höheres Wissen in unserm Geschlechte sich fände. Ein College Buchners, der die Arbeit ganz gelesen, erklärt offen, er habe bereits viele ihm bisher ganz neue Anschauungen und klarere Begriffe gewonnen und sei durch das Ganze belehrt und erbaut worden.

Diese mehrere Jahre andauernde und anstrengende Geistesarbeit bewahrte dem achtzigjährigen Greisen jene geistige Frische und Kraft, die Alle an ihm bewunderten. Unaufhörlich war er mit seiner Arbeit beschäftiget, Plan und Durchführung waren seinem Geiste gegenwärtig; wo ihm über einen schon bearbeitenden Stoff ein neuer Lichtgedanke kam, da schrieb er ihn,

der mehr als halberblindete, auf einen Zettel nieder und trug Sorge, daß er an der rechten Stelle eingetragen wurde. Zwei bis dreimal ließ er das Ganze durch eine Dienende ins Reine schreiben, und es liegen wirklich zwei vollständige, sehr verschiedene Recensionen des Werkes vor mir. An eine Veröffentlichung ist gegenwärtig nicht zu denken, denn solche Sachen werden jetzt nicht gelesen.

Nebst dieser seiner hauptsächlichen Geistesbeschäftigung im Kampfe gegen den Unglauben und gegen den gnadenlosen Rationalismus verfolgte er unaufhörlich den Gang der ihm nur von ihrer Schattenseite kund gewordenen Casuistik. Er fürchtete ein Vergessen der allgemeinen Grundregeln des christlichen Lebens, wie sie Christus der Herr und seine Apostel uns gegeben und wie sie die heiligen Lehrer der Kirche von Anfang an durch alle Jahrhunderte selbst als unumstößlich gehalten und dem christlichen Volke erklärt haben. In den moralischen Schriften dieser Väter der Kirche finde man weder eine Probabilitätslehre noch eine Casuistik. Diese Erscheinungen auf dem Gebiete der Moraltheologie seien erst zur Zeit eines argen Sittenverfalles zu Tage getreten, und es habe wenigstens den Anschein, man habe sie zur Beschönigung der Unsittlichkeit verwenden wollen. Es erregte seinen heiligen Eifer, wo sich ihm die Meinung aufdrängte, man gehe damit um, an die Stelle der heil- und segenvollen Sittenlehre Jesu Christi eine juridische Casuisterei zu setzen und Seiltänzerkünste zu üben und zu lehren, anstatt die Leute dahin zu bringen, daß sie auf dem Wege des christlichen Lebens ohne Anstoß vorwärts gehen und zu ihrem ewigen Ziele gelangen könnten. Wo er immer eine solche Gefährdung der göttlichen Wahrheit, mochte es den Glauben oder das christliche Leben betreffen, mit Grund zu befürchten glaubte, da kam er in gewaltigen

Eifer, der ihn nicht ruhen ließ, bis er seine Befürchtung vor seinem Oberhirten ausgesprochen und denselben um Abhilfe gebeten hatte. War dieß geschehen, dann redete er von der Sache gar nicht mehr. Wo man ihn mit Gründen über eine Lehrweise oder über einen Lehrsatz eines Bessern belehren konnte, nahm er es an, wie ein Kind, und er bemerkte dann: „Von dieser Seite hab ich die Sache nie aufgefaßt.“ So konnte er sich in den letzten Jahren seines Lebens mit meiner Vertheidigung der Jesuitenmoral ganz gut verständigen, nur blieb er, und zwar mit allem Rechte, immer bei seinem Satze: „Man muß diese Nebensachen und Spitzfindigkeiten nicht zur Hauptsache machen, und was man in Beurtheilung der geschehenen Handlungen zur Entschuldigung derselben vorbringen kann, darf man nie zu Lebensmaximen für den Christen machen, sonst verfallen wir in offenbaren oder versteckten Widerspruch mit der Fahne Jesu Christi und in den schrecklichsten Pharisäismus. Aehnlich sprechen sich auch andere Ehrenmänner, die sich in der Theologie gut auskennen aber Casuistik nie ex professo betrieben, durchaus aus, und es ist darum die Scheue und die Furcht vor der Casuistik durchaus nicht immer in einem bösen Willen begründet. Die größte Thorheit aber hat man begangen, als man einen lateinischen Casuisten in deutscher Uebersetzung herausgab; denn jetzt sind alle die so leicht mißdeutbaren Sätze der Mißdeutung aller Welt preisgegeben. Wer nicht selbst Casuistik gründlich studirt hat, der ist nicht im Stande, die Berechtigung so mancher Folgerungen und Resolutionen, wie sie durch ganz besondere Umstände geboten sind, sogleich einzusehen. Wer aber mit Vorurtheilen an solche Lektüre geht, der findet jeden Augenblick Anlaß genug, sich in seiner vorgefaßten übeln Meinung zu bekräftigen und auf's

Neue ſich zu ärgern. Wir erinnern nur an den ernſten gläubigen und ſcharfſinnigen Pascal.

4. Sein häusliches Leben.

Die Haushaltung des verehrten Domkapitular war ganz einfach und nur dadurch wurde es ihm möglich, bei den enormen Anſprüchen, welche man an Geiſtliche, zumal an Domherren macht, und denen gegenüber er unabläſſig die größte Freigebigkeit an den Tag legte, noch größere Summen ſeinem Geburtsorte und dem Knabenſeminare zuzuwenden, und das Inſtitut für verwahrloſte Kinder nach ſeinem Tode noch mit einer ſo bedeutenden Summe zu bedenken. Er ſah vor Allem darauf, daß ſeine Kirchenkleidung immer in einem guten Zuſtande ſich befand, außerdem war er in ſeiner Kleidung höchſt einfach. In die Haushaltung durfte nur immer das Nothwendigſte angeſchafft werden. Ging man ihn manchmal an, es ſollte dieß oder jenes, was offenbar wünſchenswerth, wenn auch nicht geradezu nothwendig war, angekauft werden, ſo war ſeine Antwort: „Das braucht's nicht, es iſt nicht nothwendig; das ſchickt ſich nicht in ein geiſtliches Haus, ich darf mein Geld nicht verſchwenden, ich würde es den Armen rauben.“ Auch ſein Tiſch war höchſt einfach, Suppe und Rindfleiſch am Mittag und nur Suppe nebſt einem Quart Bier und einem Gläschen Wein am Abend. Insgemein aß er von dem Aufgeſtellten gar wenig; es war als wenn er's nur verkoſtete, und man mußte ſtaunen, wie er mit ſo wenig ſein Leben friſten konnte. Nachmittags machte er täglich einen Spaziergang — oft eine Stunde weit. Als ſein Auge ganz ſchwach wurde, machte er dieſe Spaziergänge in ſeinem großen Saale. Gegen ſeine Dienſtboten war er ſtets freundlich und liebevoll und für ihr geiſtiges und leibliches Wohl väterlich beſorgt.

Sofern eines erkrankte, ließ er sogleich den Arzt rufen und immer bezahlte er Arzt und Arznei. Die Kranken tröstete er und mahnte sie, sich zu schonen. Immer war er, wenn ihn nicht Amtsgeschäfte oder Arbeiten in der Seelsorge riefen, auf seinem Zimmer. Keines von den Hausgenossen durfte ohne anzuklopfen in sein Zimmer eintreten, und nur wo es sich um etwas Wichtiges handelte, durfte man sich an ihn wenden. Ueber Sachen, die das Hauswesen angiengen, konnte man ihn fragen während er Mittags oder Abends bei Tische saß. Während er frühstückte, mußte man ihm aus der heiligen Schrift oder aus der Nachfolge Christi vorlesen. Nach dem Mittagessen ließ er sich die Zeitung vorlesen, ebenso des Abends, wenn er seine Suppe gegessen hatte. — Nach der Verehelichung seiner Schwester im Jahre 1833 hatte er eine sehr fromme und gebildete ältere Person als Haushälterin eingestellt, die mehrere Jahre lang die kleine Haushaltung ganz allein, mit Hülfe einer Zugeherin versah, dann aber durch eine Dienstmagd unterstützt wurde. Letztere, die den sel. Domkapitular bis zu seinem Ende mit kindlicher Liebe und Treue verpflegte, war in spätern Jahren, da er wegen Abnahme des Augenlichtes seine Elaborate nicht mehr ins Reine bringen konnte, sein Sekretär.

An den Werktagen stand er jedesmal um 5 Uhr auf und um 6 Uhr las er die hl. Messe. An Sonn- und Festtagen stand er schon vor 4 Uhr auf und um halb 5 Uhr war er jedesmal schon im Beichtstuhl. Hatte er nicht das Hochamt zu halten, so las er nach der Frühlehre die hl. Messe, kam dann zum Frühstücke nach Hause, und nach demselben begab er sich immer wieder in den Beichtstuhl, in dem er oft bis Mittag zu thun hatte. Diese Ordnung hielt er ein bis in sein 83. Lebensjahr. Später blieb er nach dem Frühstücke zu

Hause und arbeitete auf seinem Zimmer. Wie er selber strenge war in Einhaltung der gewohnten Ordnung, so verlangte er dieß auch von seinen Dienstboten. Nur wichtige Ursachen konnten ihn davon abbringen oder auch befriedigen, wenn Andere Zeit und Ordnung nicht einhalten.

Im Verkehre mit Andern war er voll Freundlichkeit und Liebe und gar oft außerordentlich heiter. Er wußte selbst aus seinem Leben und aus seinen Erfahrungen vom Heimathause bis zur letzten Schweizerreise viel Unterhaltliches und selbst Lustiges zu erzählen, und er konnte so recht von ganzem Herzen lachen, wenn man dergleichen vorbrachte. Nur durfte man nie der Ehre eines Andern nahe treten oder sich auf Kosten eines Abwesenden erheitern. War Alles in guter Ordnung vorüber und hatte er sich wirklich wie ein Kind erheitert, dann sagte er noch zum Schlusse: „Wir haben jetzt viel gelacht, aber es ist doch, so Gott will, nichts Unrechtes geschehen."

Eine herzliche Freude war es ihm, wenn seine Brüder, Verwandte oder Freunde ihn besuchten. Da lebte er ganz für die theuren Gäste und bot Alles auf, ihnen Freude zu machen. Auch in der Küche mußte Alles aufgeboten werden und es freute ihn herzlich, wenn er so zusehen konnte, wie die Gäste mit Appetit sich die Speisen schmecken ließen. Er selber blieb, ohne daß man es leicht merken konnte, bei seiner gewohnten Frugalität. Kam man bei solchen Gelegenheiten auf das frühere Leben im Kloster oder auf Sailer zu sprechen, da ging ihm das Herz auf, und immer wußte er über diese Cardinalpunkte seines Lebens wieder Neues und Denkwürdiges zu erzählen. Vom Kloster und von Sailer sprach er immer nur, wie von göttlichen Dingen, mit Andacht. — Von seiner eigenen Thätigkeit redete er nie. Wurde er veranlaßt, darüber

etwas zu ſagen, ſo kam er gleich auf die vortrefflichen Pfarrer, die er ſich zum Vorbilde nehmen konnte, auf die frommen, für alles Gute empfänglichen Leute, die er in der Seelſorge kennen gelernt, auf das viele Tröſtliche zu ſprechen, das die Seelſorge darbiete. Alles Lob, das ihm gelten ſollte, mit Entſchiedenheit abweiſend, war er voll Anerkennung und voll Rühmens bezüglich Anderer, die er als pflichtgetreue redliche Arbeiter im Weinberge kennen gelernt hatte. Kurz, man hat nie einen demüthigern Mann finden können, als Buchner war und eben weil er ſo demüthig war, fand man in ihm, in ſeinem ganzen Weſen und Leben nur Wahrheit. Demuth iſt Wahrheit — ſagt die erleuchtete hl. Thereſia.

5. Seine letzten Krankheiten und ſein ſeliges Ende.

Der hochwürdigſte Biſchof hatte dem 80jährigen Jubelgreis ſchon im Jahre 1863 die Erlaubniß ertheilt, ſich ein Zimmer ſeiner Wohnung zu einer Kapelle herzurichten, und darin die hl. Meſſe zu leſen. Von dieſer Erlaubniß machte Buchner das erſte Mal am hl. Weihnachtsfeſte 1863 einen Gebrauch. Er befand ſich eben nicht wohl und befürchtete, in der Domkirche würden ſeine Kräfte nicht ausreichen zur Leſung der drei hl. Meſſen. Von da an las er aber immer wieder im Dome und war alle Tage gegenwärtig im Chore. Auch war es ihm möglich, wie bisher an allen Sonntagen früh um halb 5 Uhr in den Beichtſtuhl zu gehen, wo er bis 7 Uhr blieb und dann die hl. Meſſe las. Im Jahre 1864 trat hierin eine kurze Unterbrechung ein. An den beiden Pfingſtfeiertagen hatte er mehrere Stunden lang Beicht gehört, ſich dabei verkältet und eine Grippe ſich zugezogen, die ihm hart zuſetzte. An den zwei darauffolgenden Sonntagen ließ er ſeinen Beichtkindern, die ſchon am Beichtſtuhle ſtanden, die

Nachricht von seinem Erkranken melden mit der Versicherung, er werde bald wieder kommen und sie nicht verlassen. Allein diese Zusage konnte er nicht mehr halten. Die Krankheit hatte ihn so geschwächt, daß er das länger andauernde Sitzen nicht mehr aushalten konnte. Er war jetzt im 82. Lebensjahre. Im Herbste dieses Js. fing er auch an, die hl. Messe regelmäßig in seinem Zimmer früh um 6 Uhr zu lesen, darauf ging er noch lange Zeit immer in den Chor und an Festtagen ins Hochamt und in die Vesper. — Im September 1865 ward er wieder von einer Krankheit befallen, die einen sehr bedenklichen Charakter annahm. Es hatten sich nämlich heftige **singultus** (Schlucken) eingestellt, die ihm Tag und Nacht heftige Stöße gaben und keine Viertelstunde Ruhe gönnten. Ursache dieser Erkrankung war wieder eine Erkältung gewesen, die er sich auf seinen Spaziergängen in dem kalten gegen die Donau hin gelegenen, unheizbaren Saale zugezogen hatte. Den Bemühungen des Arztes gelang es mit Gottes Hülfe, auch dieses Uebel wieder zu entfernen. Nun war er wieder fortwährend außer Bett, las die hl. Messe in seiner sog. Hauskapelle, ging in den Chor und in die Sitzungen des bischöfl. Ordinariates. Nebenbei beschäftigte er sich noch immer mit seiner literarischen Arbeit, immer corrigirend und erläuternd, wo ihm etwas nicht ganz richtig oder klar erschien.

Im Mai des Jahres 1867 bekam er die trockene Flechte. Der Gebrauch von Schwefelbädern in der eigenen Wohnung entfernte dieß Uebel, schwächte aber den Greis der Art, daß er sich nicht mehr recht erholen konnte. Allmälig verlor er alles Interesse an den Ereignissen des Tages, und es hatte den Anschein, er habe kein Gedächtniß mehr für die gegenwärtige und jüngstvergangene Zeit. So wußte er z. B. noch alle Kriege aus seiner Studienzeit in Benediktbeuern und Lands-

hut mit vielen Einzelnheiten aus denſelben; allein von dem elenden Kriege des vergangenen Jahres 1866 wußte er kein Wort, ſo oft man ihm auch davon erzählt hatte. Selbſt auf ſeine Religionsphiloſophie, mit der er ſich bis auf dieß Jahr mit ſolchem Eifer beſchäftiget hatte, kam er nicht mehr zu ſprechen. War er beſonders heiter geſtimmt, ſo ſpielte er Violin, worin er früher Meiſter war, und ſang fromme Lieder, wie er ſie in der Jugend gelernt, und wie er ſie als Kaplan und Pfarrer den Kindern gelehrt hatte. Er ſchrieb, faſt ganz erblindet, noch viele fromme Denkſprüche in gereimten Verſen und unter dieſen eine Menge Reimgebete voll kindlicher Anmuth zur ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria auf. Viele derſelben haben wirklich tiefen Sinn und ein freundliches, poetiſches Gewand. Aus den frühern Jahren liegen noch viele hundert ſolcher Sinnſprüche in Reimen vor, die er in ſeinen freien Stunden gedichtet hat. Manchmal ſind es Nachklänge aus Angelus Sileſius, gar oft aber ſind es ganz eigene, erhabene Gedanken, die ſeine Seele erfüllen und ihn in eine poetiſche Stimmung erheben.

Sein Lieblingslied war und blieb bis an ſein Ende Spangenbergs Lied von der Einfalt mit ſeiner wunderlieben Melodie.

Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder,
Tiefſte Weisheit, höchſte Kraft,
Schönſte Zierde, Liebeszunder,
Werk, das Gott alleine ſchafft!

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichthum iſt nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt ſind.

Einfalt denkt nur auf das Eine,
In dem alles Andre ſteht;
Einfalt hängt ſich ganz alleine
An den ewigen Magnet.

Einfalt quillt aus Jeſu Wunden
Mit dem theuren Gottesblut;
Wer ſie da nicht hat gefunden,
Der iſt fern von dieſem Gut u. ſ. f.

Ganz abgeſtorben für alles Sichtbare und Vergängliche, hatte er ſeines Geiſtes Auge dem Unſichtbaren und Ewigbleibenden ganz zugewendet, und ohne alles Intereſſe für die Gegenwart, lebte er oft Tage lang in der Erinnerung an ſeine ſelige Jugendzeit. Dieſe Zeit ſtand noch ganz klar und ungetrübt in ſeiner Erinnerung. Voll Dank gegen den Herrn und gegen die Männer, an die ihm die ewige Weisheit ſelbſt eine Anweiſung gegeben hatte, daß ſie ihn lehren und führen ſollten, redete er oft mit Begeiſterung von den Erweiſungen göttlicher Huld mit unabläſſiger Lobpreiſung der unendlichen Güte Gottes.

Noch bis in den Dezember des Jahres 1867 hatte Buchner, wo nicht die erwähnten Krankheiten ihn abhielten, allen Ordinariatsſitzungen beigewohnt. Als er im Anfange dieſes Monats einſt erſt um 1 Uhr Nachmittags ſehr erſchöpft von der Sitzung nach Hauſe gekommen war, ſagte er ganz niedergeſchlagen und kleinlaut: „Jetzt bin ich ſelbſt zu Sitzungen zu ſchwach. Jetzt ſehe ich mich genöthiget, von der gnädigſten Erlaubniß meines Hochw. Biſchofs einen Gebrauch zu machen und zu Hauſe zu bleiben.“ Und ſo blieb er denn zu Hauſe, unabläßig betend und in ſeinem Geiſte mit Gott beſchäftiget. Bis in den Spätherbſt des Jahres 1868 konnte er faſt alle

Tage die hl. Messe lesen, was gewöhnlich erst zwischen 7 und 8 Uhr geschah. Da bereitete er sich jedesmal, in der Ecke seines Wohnzimmers hinter einer vorgeschobenen Kastenthüre sitzend, wenigstens eine halbe Stunde lang auf die Darbringung des hl. Opfers vor, in Gebet und Meditation vertieft und des Augenblickes harrend, wo er an den Altar gerufen wurde. Referent hat ihm in dieser Zeit öfters am Altare gedient und an seiner innigen Andacht und an seiner pünktlichen Beobachtung der liturgischen Vorschriften sich erbaut. Nach der hl. Messe begab er sich wieder in seinen Gebetswinkel, um dem Herrn seinen Dank für die ihm erwiesene große Gnade darzubringen.

Am 25. Oktober des Jahres 1868, an einem Sonntage, las er das letzte Mal die hl. Messe. Er wurde gegen das Ende derselben so schwach, daß er sich kaum mehr halten konnte und noch am Altare sich setzen mußte, ehe er die priesterlichen Gewande abgelegt hatte. Nun stellte sich auch vollständige Appetitlosigkeit ein und dazu kam noch der ihn so sehr ermüdende und schwächende Schlucker (Schnaggler, singultus). Dieser ward so heftig, daß man mit jedem Stoße befürchten mußte, es trete eine Lähmung ein. Darum wurde er am 28. Oktober mit den hl. Sterbsakramenten versehen, und von dieser Zeit an mußte er wegen gänzlicher Abnahme der leiblichen Kräfte fortwährend im Bette liegen. Durch die Sorgfalt des Arztes ward die Gefahr abgewendet und das Leben des Jubelgreises noch auf einige Monate gerettet. Es war ihm noch ein Feierabend beschеert vor dem Anbruche des himmlischen ewigen Sabbats. Voll Ergebung in den Willen des Herrn lag er auf seinem Krankenlager, Gott lobpreisend und ihm dankend, daß die ewige Erbarmung ihn mit harten Schmerzen verschone. Zu bestimmten Stunden ließ er sich

aus dem neuen Testamente und aus der Nachfolge Christi vorlesen. Diese Bücher wollte er nur lateinisch vorlesen hören. Seine ehemalige Sekretärin und nunmehrige Krankenpflegerin hatte sich durch längere Uebung im Lesen des Lateinischen eine solche Fertigkeit erworben, daß sie ganz richtig und verständlich lesen konnte. Buchner aber hatte sich durch fortgesetztes Lesen dieser Bücher den Inhalt derselben so angeeignet, daß er, zumal aus der Nachfolge, ganze Seiten auswendig zu sagen wußte, und wenn man früher die Ansicht ausgesprochen hat, es sei durchaus unmöglich, den Inhalt dieses goldenen Büchleins der Art dem Gedächtnisse einzuprägen, daß man denselben frei recitiren könne, so hat Buchner diese Ansicht thatsächlich widerlegt.

Weil er immer betend und betrachtend mit Gott beschäftiget war, darum konnte er auch immer mit einer Innigkeit und Eindringlichkeit, über die man staunen mußte, von religiösen Dingen reden und die ihn Besuchenden erbauen. Mehrere fromme Priester der Stadt, die seit Jahren seine Beichtkinder gewesen, ließen sich's nicht nehmen, auch dem im Bette liegenden Beichtvater ihre Beicht abzulegen und von ihm Belehrung und Trost sich zu erbitten, und es kam sie schwer an, von ihm sich zu trennen, denn da sprach er immer, geistig gehoben, mit der Kraft eines Propheten. Seine HH. Collegen, die Domkapitularen Freund und Siegler lasen abwechselnd alle Woche im Hause des Kranken die hl. Messe und reichten ihm das heiligste Sakrament.

Wie in seinem ganzen Leben, so war er auch auf seinem Krankenlager der demüthige Diener des Herrn. Einst erinnerte ihn einer der Besuchenden jener Festlichkeit bei seiner Secundiz und der allgemeinen Freude, die sich damals so freundlich kund gegeben. Darauf antwortete er aus tiefstem Herzens-

grunde mit einem Seufzer und sprach: **Domine non sum dignus.** Als ihm der Besuchende entgegnete: Dieß Alles hat nicht zu Ihrer Verherrlichung sondern zur Verherrlichung des Herrn gedient, und das war und ist ja auch immer Ihre Meinung; da sprach der Kranke: Ja immer und allezeit und millionenmale. — Als sich einst ein Besuchender über sein heiteres Aussehen aussprach, mit dem Beifügen: Sie sind immer mit Ihrem Gott vereint und beschäftiget, daher kommt dieser Friede; da antwortete Buchner: „Ja, so sollte es sein." — Einem andern Herrn, den er Anfangs nicht gleich erkannt und vor dem er sich wegen seines verdunkelten Auges entschuldiget hatte, ward er auf seine Bemerkung: um so heller ist das innere Auge, das Auge des Geistes — ernstlich böse und sprach zu ihm: Sie Schmeichler! wollen Sie mich hoffärtig machen? — Nach seiner Entfernung sprach er noch: Ich fürchte mich wirklich vor diesem lieben Herrn, so sehr mich auch sein Besuch jedesmal freut. — Um seine Fürbitte bei Gott, wann er zu Ihm komme, recht dringend angesprochen, sprach er zu dem Bittenden: „Das sähe ja aus, als wenn ich schon sicher wäre; ich bin nicht sicher, ich bin nicht sicher." Erst nachdem man ihm bedeutet hatte, daß er ja doch durch die Barmherzigkeit Gottes um Christi willen die Seligkeit des Himmels zuversichtlich hoffe und hoffen müsse, und daß man's nur in diesem Sinne meine, gab er sich zufrieden. — Noch in der vorletzten Nacht antwortete er auf die Frage, ob er sich freue, daß er bald ausgekämpft und ausgelitten habe und zu Jesus komme, mit einem entschiedenen Nein. Nein, nicht ich hab ausgekämpft. Als man ihn darauf fragte, ob er nicht durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes und durch die Verdienste Christi zu Jesus zu gelangen zuversichtlich hoffe, antwortete er mit einem freudigen Ja.

Alle, die ihn besuchten, erklärten einmüthig, sie hätten sich an diesem Kranken nur erbaut, und sein Beichvater sprach es offen aus, er komme nicht, um den Kranken zu trösten und aufzumuntern, denn dieser bedürfe es nicht, sondern er komme, um von ihm getröstet und erbaut zu werden. „An einem solchen Krankenbette bin ich noch nie gewesen," sagte ein Ordensgeistlicher, der längere Zeit beim Kranken verweilt hatte. „Wie ein heiliger Leichnam, wie ein Heiliger liegt er da," sagten Andere. Und wahrhaftig, sein Aussehen war ein ganz verklärtes. Er sah aus, wie ein unschuldiges Kindlein. Sein Leib war ganz ausgetrocknet und eingedorrt, es war nur mehr Haut und Bein, allein aus seinem Antlitze leuchtete ein verklärter Geist hervor, und aus seinem Munde entströmten heilige Worte und himmlische Gesänge. Bis auf die letzten Tage hin konnte man ihn, wann man glaubte, er schlummere, auf einmal mit heller Stimme singen hören. Insgemein war dieß Singen ein Zeichen, daß die Schmerzen sich gemehrt hatten. Oefters aber sprach er in solchem Schmerzgefühle ein Gebet mit lauter kräftiger Stimme, zumal das lateinische Schutzengelgebet. Selbst am letzten Tage seines Lebens, am Samstag in der Frühe sang er bei solchem Andrange von Schmerzen hellauf: Geduld! Geduld! Geduld! —

Am Tage vorher, den 27. August, hatte er öffentlich die heiligen Serbsakramente empfangen. Die darauffolgende Nacht war eine sehr leidensvolle. Die volle Auflösung der so gesunden Kernnatur verursachte ihm am ganzen Körper große Schmerzen, in Folge deren alle Muskeln und Nerven fast fortwährend zuckten und der Mund ganz ausgetrocknet ward. Auch in diesen Leiden sang er noch und betete sein Schutzengelgebet mit etwas leiserer Stimme. Oft hörte man ihn das **Gloria patri** beten. Nachmittags, als er in eine Schwäche

gefallen und der Arzt sammt dem Beichtvater gerufen war, hatte er die Umstehenden auf einmal, wie vom Schlafe erwachend, ganz hell angesungen worauf dann der Arzt erklärte: Nun wird er sich bald einsingen und einschlafen. Er hatte wirklich in den letzten Tagen selten mehr ein Wort in gewöhnlicher Sprache gesprochen, sondern immer nur gesungen. Wenn man ihn erinnerte, er sollte sich nicht so sehr anstrengen, so fragte er: Darf ich denn nichts mehr sagen? — Er meinte nämlich, er rede nur, wo er in Wahrheit sang. Fragte man ihn, mit wem er denn rede, so antwortete er: „Mit unserm lieben Herrn und Heilande." Fragte man ihn, wie es ihm gehe, so gab er zur Antwort: „Mir, mir geht es ganz gut, denn es geht mir gerade so, wie es Gottes Wille ist." Nie vernahm man auch nur die leiseste Klage aus seinem Munde: immer wiederholte er: „Nur was Gottes Wille ist, das soll geschehen, sonst nichts."

Am Samstag (28. August) Vormittags war er wieder in eine Schwäche gefallen. Eine von den Hausgenossen betete ihm die Worte vor: „Jesus, dir lebe ich, Jesus, dir sterbe ich, Jesus dein bin ich todt und lebendig." Auf einmal öffnete er seine Augen und bemerkte, daß die Betende weine. Nun sprach er noch ganz vernehmlich: „Weine nicht, Jesus verläßt dich nicht, nein, Jesus verläßt dich nicht, nein." Darauf schlug er wieder die Augen nieder, und es waren dieß die letzten Worte, die er ganz vernehmlich in gewöhnlicher Rede aussprach. — Die Hände und Füße, die Tags zuvor ganz kalt gewesen waren, hatten wieder eine außerordentliche Wärme erhalten, waren fast heiß geworden und blieben es auch nach seinem Tode. Sein Antlitz war ganz weiß und fein und es zeigte sich keine Furche auf demselben, weder vor noch nach seinem Hinscheiden. Abends an diesem Tage erwartete man

die Auflösung. Sein Beichtvater, H. Domkapitular Freund, blieb bis Nachts 9 Uhr am Bette des Sterbenden. Als sich keine Veränderung am Kranken zeigte, begab er sich wieder nach Hause. In der Nacht um halb ein Uhr blieb auf einmal der Athem stocken. Allein noch immer war Leben in ihm, und erst in der Früh um 8 Uhr konnte man deutlich wahrnehmen, daß kein Athem mehr in ihm war. Er war eingeschlummert ohne allen Todeskampf, ohne alle Todesängste. Sein Sterbetag war der Schutzengelsonntag, der 29. August 1869. Alle, die ihn näher kannten, sind der getrosten Zuversicht, daß er, der demüthige, innigfromme, getreue Diener des Herrn, im Chore der seiligen Geister den ewigen Lobgesang singe und singen werde in alle Ewigkeit. — Das Antlitz des Dahingeschiedenen glich dem eines in tiefster Andacht Betenden, war mit himmlischer Ruhe und seligem Frieden übergossen. Der Mund schien zu lächeln, sein rechtes Auge war offen und nach oben gerichtet, wie wenn es mit Wonne etwas Freudiges schaute. Nachdem man ihm die Augen zugedrückt, blieben sie geschlossen. Der Leichnam wurde nicht starr, selbst im Leichenhause nicht, und man konnte nicht das Geringste von einem Verwesungsgeruch wahrnehmen. Das Leichenbegängniß fand am 31. August 1869 Vormittags um 10 Uhr statt. Ungeachtet der unausgesetzten Regengüsse, die eine größere Theilnahme an dieser Begräbnißfeierlichkeit verhindern zu wollen schienen, fand sich eine außerordentlich zahlreiche Volksmenge mit dem gesammten Klerus der Stadt und den Spitzen der Behörden ein. Am Grabe hielt der H. H. Dompfarrer eine recht freundliche Grabrede, in der er das Leben des Dahingeschiedenen in kurzen aber kräftigen Zügen zeichnete und seine vortrefflichen Eigenschaften rühmte. **Dilectus Deo et hominibus, cujus memoria in benedictione erit.**

Dieß ist es, was ich nach bestem Wissen und Gewissen über diesen letzten unmittelbaren Schüler Sailers aus dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts mitzutheilen mich gedrungen fühlte, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Was ich aus den hinterlassenen Papieren des Dahingeschiedenen in diesem Lebensumriß aufnahm, ist der geringste, lange nicht der hundertste Theil dessen, was vorliegt, abgesehen von den zahllosen Briefen, die er geschrieben, deren mir viele von Andern zugesendet wurden, deren ich eine große Anzahl während nahehin vierzig Jahren selbst aus seiner Hand erhalten habe. Ich weiß nicht, ob ich immer gerade das Rechte ausgewählt habe. Ganz gewiß würde man bei einer sorgfältigen Auswahl aus dem Vorliegenden noch weit Interessanteres, zumal über die pastorelle Wirksamkeit des Geistlichen finden, als ich gerade brevi manu ausgewählt habe. Mir sind diese Notamina, wie sie vorliegen, weit bedeutender vorgekommen, als was ich je in seinen gedruckten Werken gelesen; allein das Bedeutendste war und bleibt seine demüthige, bescheidene, feingebildete, durch und durch wahre, innigfromme, gottgeheiligte und im Dienste der armen Menschheit sich als Opfer verzehrende Persönlichkeit. Ist es mir gelungen, ein auch nur annähernd ähnliches Bild von derselben zu entwerfen, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Ich wollte nur der Wahrheit Zeugniß geben und jetzt nach Durchlesung des Ganzen gibt mir mein Gewissen das Zeugniß, daß ich nicht anders reden könnte, wenn ich vor dem Richterstuhle Gottes stünde, vor dem ich ja immer stehe. Auf eine Unrichtigkeit bin ich aufmerksam gemacht worden, die ich hier noch verbessern kann. Ich habe nicht, wie es S. 9 heißt, die Leiche des seligen Buchner zu Grabe geleitet, sondern ich kam erst nach dessen Beerdigung auf sein Grab. Zur Zeit seines Hinscheidens war ich über hundert Stunden

von Paſſau entfernt, und es war nicht möglich, dem innig-verehrten väterlichen Freund, den ich in der letzten Zeit alljährlich beſucht hatte, die letzte Ehre zu erweiſen. Ich kam erſt ſpäter. Es ſind darum die Nachrichten über die letzten Lebenstage nicht meine eigenen Wahrnehmungen, ſondern freundliche Mittheilungen von denjenigen, die bis an ſein Ende um den ehrwürdigen Diener Gottes waren, alle ſeine Worte hörten und als Augenzeugen von ſeinem Leben und Leiden und Sterben Zeugniß geben können. Alles aber, was hier mitgetheilt wurde, ſoll nicht zur Verherrlichung des Verſtorbenen, noch zur Anpreiſung ſeines Lehrers, noch auch zum Ruhme der Sterblichen überhaupt, ſondern der Intention des ſelig Dahingeſchiedenen entſprechend zur Ehre und Glorie unſers Herrn und Gottes und ſeines eingebornen Sohnes, unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti in kindlichem Gehorſame gegen die Kirche Gottes geſchrieben ſein im Namen des Herrn, dem Lob und Ehre und Herrlichkeit ſei in alle Ewigkeit. Amen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Druck von C. Reichenbach.